

# Gottscheer Kalender

für das Jahr

1923.



Geleitet von

Wilhelm Tschinkel.



Druck und Verlag von Josef Pavlicek, Kočevje.

Sept. 1983

KARL MOSCHNER  
NO. 1 ST. JOHN'S ROAD  
RIDGWOOD, N. Y.

Veröffentlichung  
der Gottscheer Zeitung

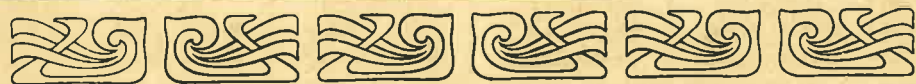


Archiv der  
Gottscheer Zeitung, Klagenfurt  
E.Z.: 1 U.A.: A. 13



Arzt J. Arko    Pfarrer A. Schauer    Dr. Georg Köthel    Oberlehrer Hans Koser  
Oberlehrer Wilhelm Esbinkel  
Oberlehrer J. Perz    Apotheker A. Braune    Lehrerin Amalie Erker    Oberlehrer G. Erker

Unsere ersten Mitarbeiter im Bilde.



## Bum Geleit.

Da auch der zweite Jahrgang des Gottscheer Kalenders bei unseren Landsleuten daheim und in der Fremde die freundlichste Aufnahme gefunden hat, ist damit wohl der Beweis erbracht, daß er einem tiefliegenden Bedürfnis unseres Volksstammes entgegenkommt und getrost Jahr für Jahr in die Welt gesandt werden kann, so lange noch treue Gottscheer Herzen schlagen. Wer einmal den Gottscheer Kalender gekauft und das Jahr über darin Trost, Erheiterung und Belehrung gefunden hat, wird ihn nicht mehr entbehren wollen; wer ihn aber noch nicht kennen sollte, der lasse sich diesmal die Gelegenheit nicht entgehen, mit diesem Buche einen treuen Freund zu erwerben, der ihm in der trostlosen Gegenwart über manche schwere Stunde hinweg helfen wird. Einerseits wird er darin manches finden, was ihm in der Haus- und Landwirtschaft von Nutzen sein kann, was also auf die unmittelbare Gegenwart Bezug hat, die so schwer auf uns lastet, andererseits wird er sich in eine glücklichere, schönere Zeit unseres Ländchens zurückversetzen können; er wird alten heimischen Liedern begegnen, Sitten und Gebräuche, die er vielleicht selbst noch übt, schön zusammengefaßt finden; er wird sich an den heiteren Beiträgen erheben und die trauten Laute der heimischen Mundart gedruckt vor sich sehen. Die Liebe zum angestammten Volkstum, zur altertümlichen Sprache und der ererbten Scholle wird ihm aus jeder Zeile entgegenwehen und seine eigene Unhänglichkeit an alles das stärken, was unsere Urväter geschaffen haben, was ihnen lieb und teuer war.

Mit der Herausgabe dieses Buches glaube ich aber auch einen neuen Beweis meiner innigen und unauslöschlichen Liebe zur Heimat zu erbringen, die ich wohl notgedrungen verlassen habe, aber niemals vergessen kann.

Wilhelm Eschinkel.

Zu den verwendeten Lauten der Gottscheer Mundart sie folgendes bemerkt:

a (verkehrtes e) ist ein verflümmertes e (e-artiger Murrellaut).

sh = stimmhaftes sch (Z).

v = " f (w).

o punktiert bezeichnet einen zwischen ö und o liegenden, u punktiert einen zwischen ü und u liegenden Laut.

## Das Jahr 1923

ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag. Das Jahr 1923 ist das 1890. seit Christi Veröhnungstode am Kreuze und Gründung der katholischen Kirche, das 2036. seit dem Eintritte der Germanen in die Weltgeschichte, das 1168. seit Einführung des Julianischen Kalenders, das 341. seit Einführung des Gregorianischen Kalenders bei den Katholiken.

### Bewegliche Feste.

Septuagesima am 28. Jänner.  
Aschermittwoch am 14. Februar.  
Oster Sonntag am 1. April.  
Vittage am 7., 8. und 9. Mai.  
Christi Himmelfahrt am 10. Mai.  
Pfingstsonntag am 20. Mai.

Dreifaltigkeitssonntag am 27. Mai.  
Fronleichnamfest am 31. Mai.  
Herz Jesu fest am 8. Juni.  
Rosenkranzfest am 7. Oktober.  
1. Advents Sonntag am 2. Dezember.

Der Fasching dauert vom 7. Jänner bis 13. Februar, also 5 Wochen und 3 Tage. — Fastenanfang am 14. Februar, Fastenende am 31. März; Fastendauer 46 Tage. — Zwischen Weihnachten und Aschermittwoch sind 50 Tage oder 7 Wochen 1 Tag. — Fastensonntage sind sechs; Sonntage nach der Erscheinung des Herrn 3; Sonntage nach Pfingsten 27. Neujahr fällt auf einen Montag, Weihnachten auf einen Dienstag.

### Die vier Jahreszeiten.

Frühlingsanfang am 21. März um 4 Uhr 29 Minuten nachmittags. Tag und Nacht gleich. Sommeranfang am 22. Juni um 12 Uhr mittags. Längster Tag und kürzeste Nacht. — Herbstanfang am 24. September um 3 Uhr morgens. Tag und Nacht gleich. — Winteranfang am 22. Dezember um 10 Uhr abends. Kürzester Tag und längste Nacht.

### Finsternisse.

Im Jahre 1923 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unseren Gegenden nur die erste Mondfinsternis sichtbar sein wird.

1. Partielle Mondfinsternis am 3. März. Anfang derselben um 3 Uhr 28 Minuten, Ende um 5 Uhr 36 Minuten morgens. Sie wird im westlichen Asien, in Europa, Afrika, im Atlantischen Ozean, in Nord- und Südamerika und im östl. Teile des Stillen Ozeans sichtbar sein.
2. Ringförmige Sonnenfinsternis am 17. März. Beginn um 10 Uhr 50 Min. vorm., Ende 4 Uhr 39 Min. nachmittags. Sichtbar an der Ostküste von Südamerika, in der südlichen Hälfte des Atlantischen Ozeans und der von Afrika sowie im nördlichen Madagaskar.
3. Partielle Mondfinsternis am 26. August. Beginn um 10 Uhr 52 Min. vormit., Ende um 12 Uhr 27 Min. nachmit. Sichtbar in Nordamerika, im westlichen Südamerika, im Stillen Ozean, Australien und im östlichen Asien.
4. Totale Sonnenfinsternis am 10. September. Beginn um 7 Uhr 14 Min. abends. Ende um 11 Uhr 17 Min. nachts. Sichtbar in Nordamerika, in der nördlichen Hälfte von Südamerika, im östlichen Teile des Stillen Ozeans, im nördlich. Eismeer und im äußersten Nordosten Asiens.

### Jahresregent ist der Saturn.

Saturn, von der Sonne aus gezählt der sechste der großen Planeten, erscheint uns in etwas mattem, gelblichweißem Lichte und ist daran leicht erkenntlich, daß er 2 $\frac{1}{2}$  Jahre in ein und demselben Sternbilde verweilt. Seine Entfernung von der Sonne schwankt zwischen 1338 und 1497 Millionen Kilometern; seine Entfernung von der Erde zwischen 1190 und 1646 Mill. Kilometern. Saturn dreht sich in 10 Stunden 29 Minuten einmal um seine Achse und läuft um die Sonne in 29 $\frac{1}{2}$  Jahren. Um ihn kreisen nicht weniger als zehn Monde. Ein eigenartiger, dreifacher Ring, der ihn umgibt, macht den Saturn zum schönsten und merkwürdigsten Planeten. Saturn ist am besten in den Herbst- und Wintermonaten sichtbar. Zu Beginn des Jahres steht er in der Abenddämmerung hoch am Himmel, von Mitte Oktober bis Mitte November leuchtet er die ganze Nacht hindurch.

### Jahrescharakter und mutmaßliche Witterung.

Das Jahr 1923 ist zu gewissen Zeiten trocken, aber im allgemeinen bringt es Regen und ist kalt und feucht.

Der Frühling ist trocken und bis Mai kalt; dann sind die Tage schön, die Nächte kalt.

Der Sommer ist kalt und feucht und führt meistens Regen mit sich. Doch der Juli ist ungefähr bis gegen den 20. sehr warm und schön.

Der Herbst ist sehr feucht und kalt. Es gefriert frühzeitig. Nach dem 15. Oktober beginnt eine große Kälte, der November ist aber feucht und warm.

Der Winter ist anfänglich feucht und stark regnerisch. Gegen Weihnachten wintert es zu mit Schnee und Kälte. Bis gegen den 25. Jänner ist es ziemlich kalt, dann wieder große Schneefälle. Der März ist anfangs kalt, dann warm.

# • Jänner • Eismond. •

Der Tag nimmt zu von 8 Stunden 10 Min. bis 9 Stunden 16 Min.

1	<b>Montag</b>	<b>Neujahr.</b> Beschn. Chr.	<b>Mondwechsel und unmaßliche Witterung:</b> Vollmond den 3. um 4 Uhr morgens. Sehr kalt. Bestes Viertel den 10. um 2 Uhr morgens. Stürmisch und kalt. Neumond den 17. um 4 Uhr morgens. Frostig, Schnee. Erstes Viertel den 25. um 5 Uhr morgens. Kalt und windig.
2	Dienstag	Namen Jesuf. Makarius	
3	Mittwoch	Genovefa, Daniel	
4	Donnerstag	Titus, Isabella	
5	Freitag	Telesphor, Simeon	
6	<b>Samstag</b>	<b>Heil. drei Könige</b>	
7	<b>Sonntag</b>	1. Valentin	<b>Lostage.</b> Morgenrot am ersten Tag, Unwetter bringt und große Plag'. — Wie das Wetter zu Makarius war, so wird's im September trüb und klar. — Kommt am 10. Sonnenschein, hoffet man viel Korn und Wein. — Ist Pauli Bekehrung hell und klar, so hofft man auf ein gutes Jahr.
8	Montag	Severin, Erhard	
9	Dienstag	Julian, Abrian	
10	Mittwoch	Paul Eins., Florida	
11	Donnerstag	Hyginus, Mathilde	
12	Freitag	Ernst, Reinhold	
13	<b>Samstag</b>	<b>Hilarius, Gottfried</b>	
14	<b>Sonntag</b>	2. Felix	<b>Bauernregeln.</b> Im Jänner viel Regen, wenig Schnee, tut Bergen, Tälern, Bäumen weh. — Tanzen im Jänner die Muden, muß der Bauer nach dem Futter gucken. — Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Gut Wetter kündigt Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Kot. — Morgens Morgenwind, Mittag Mittagswind, auf Tage schön Wetter wir sicher sind. — Wenn die Tage beginnen zu langen, dann erst kommt der Winter gegangen. — Jänner warm, daß Gott erbarm'.
15	Montag	Maurus	
16	Dienstag	Marcellus, Honoratus	
17	Mittwoch	Anton Eins.	
18	Donnerstag	Priska, Milvoiba	
19	Freitag	Kanutus, Martha	
20	<b>Samstag</b>	<b>Fabian und Sebastian</b>	
21	<b>Sonntag</b>	3. Agnes	<b>Werkpruch.</b> Der Einsatz unserer geistigen Kräfte ist notwendig; wer nicht mittut und abseits steht, ist fürwahr kein echter Gottscheer.  Der hundertjährige Kalender prophezeit beständige Kälte bis 11., vom 12. bis 18. raub und trüb, 19. kalt, dann hell und kalt bis 24., 26. Regen, 27. Güsse, bis zum Ende trübes Wetter.
22	Montag	Vinzenz, Bertwald	
23	Dienstag	Maria Vermählung	
24	Mittwoch	Timotheus, Felizian	
25	Donnerstag	Pauli Bekehrung	
26	Freitag	Polykarp, Paula	
27	<b>Samstag</b>	<b>Johann Chryl., Theod.</b>	
28	<b>Sonntag</b>	<b>Sept. Karl der Große</b>	
29	Montag	Franz Sal., Valerius	
30	Dienstag	Martina, Abegunde	
31	Mittwoch	Petrus N., Marzella	

Das Spinnrad in der Stube schwirrt,  
 Die alte Mutter weh viel Märchen:  
 Wie Kinder sich im Wald verirrt  
 Und Hans mit Grete ward ein Pärchen.

Robert Braune.

## Februar • Hornung.

Der Tag nimmt zu von 9 Stunden 20 Min. bis 10 Stunden 54 Min.

1	Donnerstag	Ignaz, Brigitta	☉
2	Freitag	Maria Lichtm., Lorenz	
3	Samstag	Blasius, Ansgar	
4	Sonntag	Sex., Veronika	
5	Montag	Agatha, Adelheid	
6	Dienstag	Titus, Dorothea	
7	Mittwoch	Romuald, Richard	
8	Donnerstag	Johann v. Matha	☾
9	Freitag	Apollonia, Rainald	
10	Samstag	Scholastika, Baldegund	
11	Sonntag	Quinq., Euphrosine	
12	Montag	Eulalia, Humbert	
13	Dienstag	Katharina v. Ricci, Pastor	
14	Mittwoch	Aschermittw., Valentin	†
15	Donnerstag	Faustin, Siegfried	†
16	Freitag	Juliana, Philippina	†
17	Samstag	Konstantia, Bonofus	†
18	Sonntag	1. Simeon	†
19	Montag	Konrad, Gabinus	†
20	Dienstag	Eleutherius, Silvan	†
21	Mittwoch	Eleonora, Kunibert	†
22	Donnerstag	Petri Stuhlfl., Joh.	†
23	Freitag	Eberhard, Romana	†
24	Samstag	Matth. A., Etilbert	†
25	Sonntag	2. Walburga	†
26	Montag	Alexander, Gotthilf	†
27	Dienstag	Leander, Julian	†
28	Mittwoch	Roman, Oswald	†

### Mondwechsel und nutmakliche Bitterung:

Vollmond den 1. um 5 Uhr nachmittags.  
Schnee und stürmisch.

Letztes Viertel den 8. um 10 Uhr vorm.  
Frostig und Nebel.

Neumond den 15. um 8 Uhr abends.  
Trieb und Regen.

Erstes Viertel den 24. um 1 Uhr morg.  
Heiter, kalt.

### Lostage.

Ist's an Lichtmeß hell und rein, wird ein langer Winter sein; wenn es stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit. — Wenn es zu Lichtmeß stürmt und tobt, der Bauer sich das Wetter lobt. — St. Dorothee bringt den meisten Schnee. — Gibt's in der Fastnacht viele Sterne, so legen die Hennen fleißig und gerne. — Wenn an Fastnacht die Sonne scheint, ist's für Korn und Erbsen gut gemeint. — Ist es auf Petri Stuhlfeier kalt, so hat der Winter noch langen Halt. — Mattheis bricht Eis, hat er Feins, so macht er eins.

### Bauernregeln.

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen; Regenbogen am Abend, den Hirten labend. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Wenn's der Februar gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht. — Friert es nicht im Februar ein, wird ein schlechtes Kornjahr sein.

### Werkpruch.

Wir Gottscheer sollen dem Gegner zeigen, daß wir in Treue zusammenstehen und aus einem Gusse sind.

Der hundertjährige Kalender prophezeit: den 1. Wind und Regen, vom 4. bis 10. trieb und Wind, den 14. Schnee, 15., 16. Wind und Regen, vom 17. bis 19. Regen und trieb, bis Ende schön.

☉ sagenreicher Friedrichstein,  
Als grüne Wiesen dich umsäumten,  
Und wir in warmem Sonnenschein  
Gelagert von der Forzeit träumten,  
Als künde sie vor uns!

H. B.



# April Ostermond.

Der Tag nimmt zu von 12 Stunden 53 Min. bis 14 Stunden 38 Min.

1	Sonntag	Ostersonntag, Hugo	☉
2	Montag	Ostermontag	
3	Dienstag	Richard, Florentin	
4	Mittwoch	Isidor, Ambros	
5	Donnerstag	Vinzenz, Irene	
6	Freitag	Sixtus, Elestina	+
7	Samstag	Hermann, Christian	
8	Sonntag	1. Walter	☾
9	Montag	Waltrudis, Demetrius	
10	Dienstag	Mechtildis, Ezechiel	
11	Mittwoch	Leo d. Große, Amanda	
12	Donnerstag	Julius, Alfred	
13	Freitag	Hermenegild, Iba	+
14	Samstag	Justinus, Lidwina	
15	Sonntag	2. Anastasia	
16	Montag	Turibius Gallesma	●
17	Dienstag	Rudolf, Robert	
18	Mittwoch	Apollonius, Werner	
19	Donnerstag	Kreszentia	
20	Freitag	Sulpitius, Hildegund	+
21	Samstag	Anselm, Alexandra	
22	Sonntag	3. Soter u. Kajus	
23	Montag	Adalbert, Gerhard	
24	Dienstag	Georg, Albert	☾
25	Mittwoch	Markus, Heribert	
26	Donnerstag	Kletus, Trubbert	
27	Freitag	Peregrin, Rita	+
28	Samstag	Paul v. Kreuz, Vitalis	
29	Sonntag	4. Petrus M.	
30	Montag	Katharina v. Siena	☉

**Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:**  
 Vollmond den 1. um 2 Uhr nachmittags.  
 Warm und schön.  
 Letztes Viertel den 8. um 6 Uhr morgens.  
 Trüb und Regen.  
 Neumond den 16. um 7 Uhr morgens.  
 Feucht, neblig.  
 Erstes Viertel den 24. um 6 Uhr morgens.  
 Warm, Regen.  
 Vollmond den 30. um 10 Uhr abends.  
 Kälte und Wind, dann wärmer.

**Lostage.**  
 Ist der erste Ostertag naß, all' Sonntag bis Pfingsten findet sich das. — Ist zu Georgi das Korn so hoch, daß sich ein Rabe darin verstecken kann, so gibt es ein gutes Getreidejahr. — Sind die Raben um Georg noch blind, so freut sich Mann und Kind. — St. Georg und St. Mark's bräuen oft viel Argß.

**Bauernregeln.**  
 April windig und trocken, macht alles Wachstum stocken. — Wenn der April Spektakel macht, gibl's Heu und Korn in voller Pracht. — Ist der April schön und rein, wird der Mai dann wilber sein. — Trodener April ist nicht des Bauern Will'. — Aprilenschnee düngt, Märzschnee frißt. Ist der April auch noch so gut, es schneit dem Bauer doch auf den Hut. — Warmer Aprilregen, großer Segen.

**Werkpruch.**  
 Deutsche Schule, deutsches Haus: das sind die vorzüglichsten Aufgaben des Kulturbundes.

Der hundertjährige Kalender prophezeit: bis 4. sehr kalt, den 5. ein schöner warmer Tag, den 7. u. 8. trüb und Regen, den 12. bis 17. sehr kalt, 19. Regen, 20. bis 22. sehr rauh und kalt, 23. rauh und schwül, 24., 25. trüb, warm, Regen und Sonnenschein, 26. bis 28. schön, schwül, 29. Regen, dann schön und warm.

Die Rinse bleibt ein stummer Bach,  
 Der sich durch Moos und Winsen windet,  
 Bis er verloren allgemach  
 Den Weg in finst're Höhlen findet.  
 Woher? Wohin, Gesell?      H. B.

Blank page with horizontal lines for writing.

# • Mai • Wonnemond. •

Der Tag nimmt zu von 14 Stunden 14 Min. bis 16 Stunden 2 Min.

1	Dienstag	Philipp u. Jakob		<b>Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:</b> Letztes Viertel den 7. um 7 Uhr abends. Schön, warm. Neumond den 15. um 12 Uhr nachts. Heiter, Nachtfrost. Erstes Viertel den 23. um 3 Uhr nachmit. Regen und Wind. Vollmond den 30. um 6 Uhr morgens. Zunehmende Wärme.  <b>Lostage.</b> Regen an Philipp und Jakob deutet auf ein fruchtbares Jahr. — Wie das Wetter am Himmelfahrtstag, so auch der ganze Herbst sein mag. — Kein Reif nach Servaz, kein Schnee nach Bonifaz. — Nasse Pfingsten, fetter Weihnachten. — Schönes Wetter am Urbanitag, bringt viel und guten Wein.
2	Mittwoch	Athanasius, Siegmund		
3	Donnerstag	Kreuz-Auffindung		
4	Freitag	Florian, Monika	†	
5	Samstag	Pius V., Gotthard		
6	Sonntag	5. Dietrich		<b>Bauernregeln.</b> Mai kühl und Juni naß, füllen Boden und Faß. — Mai ohne Regen, fehlt's allerwegen. — Kühler, feuchter Mai bringt viel Wein und Heu. — Trodener Mai, dürres Jahr. — Maientau macht grüne Au. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer juchhei. — Maimonat kühl und windig, macht die Scheuer voll und findig.
7	Montag	Stanislaus	†	
8	Dienstag	Michael Ersch.	} abtag	
9	Mittwoch	Gregor v. Nazianz		
10	Donnerstag	Christi Himmelf. Iffdor		
11	Freitag	Gangolf, Adolf	†	
12	Samstag	Pankratius, Domitilla		
13	Sonntag	6. Servatius		<b>Werkpruch.</b> Die Blume der Heimallebe will in unseren Tagen mit Tränen begossen sein.  Der hundertjährige Kalender prophezeit: bis 3. kalt, sonst schön, 4. Donner u. Platzregen, 5. kühl, 6. früh großer Reif, der Tag hell und kühl, vom 7. bis 26. nachts kühl, des Tags warm und große Dürre, 27. rauhe Luft, 28. bis 30. trüb u. Regen, 31. harter schädlicher Reif und sehr windig, abends Regen.
14	Montag	Bonifazius, Christina		
15	Dienstag	Sophie, Ruprecht	•	
16	Mittwoch	Johann v. Nepomuk		
17	Donnerstag	Paschalis, Bruno		
18	Freitag	Venantius, Erich	†	
19	Samstag	Eblestin, Emil	†	
20	Sonntag	Pfingstsonnt. Bernardin		<b>Die Grotten machte sich zu Fuß,</b> <b>Wer Türk und Franken wollt' entrinnen,</b> <b>Nun finden Nolz und Osm drinn' Schutz,</b> <b>Den Vorhang weben dicke Spinnen.</b> <b>Digeunern sind sie lieb.</b>
21	Montag	Pfingstmontag. Felix		
22	Dienstag	Julia, Rita		
23	Mittwoch	Desiderius	†	
24	Donnerstag	Maria, Hilfe d. Christen		
25	Freitag	Gilbert, Urban	†	
26	Samstag	Philipp Neri, Beda	†	
27	Sonntag	Dreifaltigkeitsfest		
28	Montag	Wilhelm, Augustin		
29	Dienstag	Maximilian, Theodosia		
30	Mittwoch	Ferdinand	•	
31	Donnerstag	Fronleichn. Angela		

Die Grotten machte sich zu Fuß,  
 Wer Türk und Franken wollt' entrinnen,  
 Nun finden Nolz und Osm drinn' Schutz,  
 Den Vorhang weben dicke Spinnen.  
 Digeunern sind sie lieb.

A. B.



## Juni Brachmond.

Der Tag nimmt bis 22. zu von 16 Stunden 4 Min. bis 16 Stunden  
23 Minuten, dann ab bis 16 Stunden 19 Minuten.

1	Freitag	Simeon, Gratiana †	<p><b>Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:</b></p> <p>Letztes Viertel den 6. um 10 Uhr vorm. Gewitter.</p> <p>Neumond den 14. um 2 Uhr nachmittags. Schön, warm.</p> <p>Erstes Viertel den 21. um 10 Uhr nachts. Trüb und Regen.</p> <p>Vollmond den 28. um 2 Uhr nachmittags. Wechselnd bewölkt, windig.</p> <p><b>Lostage:</b></p> <p>Was St. Medardus für Wetter hält, solch Wetter auch in die Ernte fällt. — Regnet's am Medardustag, regnet's noch vierzig Tag' danach. — Wer auf Medardus baut, bekommt viel Flachs und Kraut. — Gibt es Regen auf St. Veit, so pflegt ein fruchtbares Jahr zu folgen. — Vor Johannistag keine Gerste man loben mag. — St. Paulus hell und klar, bringt ein gutes Jahr.</p> <p><b>Bauernregeln.</b></p> <p>Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Juni feucht und warm, macht den Bauer nicht arm. — Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht. — Donner's im Juni, so gerät das Korn. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Naß dem Winzerfaß. — Viel Rosen deuten einen strengen Winter an.</p> <p><b>Merkspruch.</b></p> <p>Wenn wir Gottscheer es doch einsehen wollten, daß die vertrauensvolle Zusammenarbeit in unseren Tagen die beste Politik ist.</p> <p>Der hundertjährige Kalender prophezeit: vom 2. bis 4. kalt und raub, den 5. kalter Regen, 7., 8., 9. warmer Regen mit Sonnenschein, 26. Regen, 28. schönes Wetter, 30. trüb.</p>
2	Samstag	Erasmus, Eugen	
3	<b>Sonntag</b>	2. Klothilde	
4	Montag	Quirinus, Saturnina	
5	Dienstag	Bonifazius	
6	Mittwoch	Norbert, Bertrand	
7	Donnerstag	Gottilieb, Lucretia	
8	Freitag	Medard., Herz-Jesusest †	
9	Samstag	Primus u. Felizian	
10	<b>Sonntag</b>	3. Margareta	<p><b>Bauernregeln.</b></p> <p>Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Juni feucht und warm, macht den Bauer nicht arm. — Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht. — Donner's im Juni, so gerät das Korn. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Naß dem Winzerfaß. — Viel Rosen deuten einen strengen Winter an.</p> <p><b>Merkspruch.</b></p> <p>Wenn wir Gottscheer es doch einsehen wollten, daß die vertrauensvolle Zusammenarbeit in unseren Tagen die beste Politik ist.</p> <p>Der hundertjährige Kalender prophezeit: vom 2. bis 4. kalt und raub, den 5. kalter Regen, 7., 8., 9. warmer Regen mit Sonnenschein, 26. Regen, 28. schönes Wetter, 30. trüb.</p>
11	Montag	Barnabas, Flora	
12	Dienstag	Johann v. Jakundo	
13	Mittwoch	Anton v. Padua	
14	Donnerstag	Basilus, Antonia	
15	Freitag	Vitus, Modestus †	
16	Samstag	Benno, Justina	
17	<b>Sonntag</b>	4. Adolf	<p><b>Bauernregeln.</b></p> <p>Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Juni feucht und warm, macht den Bauer nicht arm. — Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht. — Donner's im Juni, so gerät das Korn. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Naß dem Winzerfaß. — Viel Rosen deuten einen strengen Winter an.</p> <p><b>Merkspruch.</b></p> <p>Wenn wir Gottscheer es doch einsehen wollten, daß die vertrauensvolle Zusammenarbeit in unseren Tagen die beste Politik ist.</p> <p>Der hundertjährige Kalender prophezeit: vom 2. bis 4. kalt und raub, den 5. kalter Regen, 7., 8., 9. warmer Regen mit Sonnenschein, 26. Regen, 28. schönes Wetter, 30. trüb.</p>
18	Montag	Gervasius, Marzell	
19	Dienstag	Juliana, Micheline	
20	Mittwoch	Silverius, Florentina	
21	Donnerstag	Moissus, Alban	
22	Freitag	Paulinus, Eberhard †	
23	Samstag	Edeltrud, Liebert	
24	<b>Sonntag</b>	5. Johann b. Täufer	<p><b>Bauernregeln.</b></p> <p>Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Juni feucht und warm, macht den Bauer nicht arm. — Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht. — Donner's im Juni, so gerät das Korn. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Naß dem Winzerfaß. — Viel Rosen deuten einen strengen Winter an.</p> <p><b>Merkspruch.</b></p> <p>Wenn wir Gottscheer es doch einsehen wollten, daß die vertrauensvolle Zusammenarbeit in unseren Tagen die beste Politik ist.</p> <p>Der hundertjährige Kalender prophezeit: vom 2. bis 4. kalt und raub, den 5. kalter Regen, 7., 8., 9. warmer Regen mit Sonnenschein, 26. Regen, 28. schönes Wetter, 30. trüb.</p>
25	Montag	Prosper, Wilhelm	
26	Dienstag	Johann u. Paul, Vigilus	
27	Mittwoch	Radislaus, Philippine	
28	Donnerstag	Leo II., Eckhard	
29	Freitag	Peter u. Paul	
30	Samstag	Pauli Gedächtnis	

Mittsommernacht! Die Höhen glüh'n,  
Zu Tale schickt man Feuerbrände.  
Die Linden duften, Rosen blüh'n,  
Geheimer Zauber fällt's Gelände.  
Der holde Baldur stirbt.

A. B.

## • Juli • Heumond.

Der Tag nimmt ab von 16 Stunden 19 Min. bis 15 Stunden 18 Min.

1	<b>Sonntag</b>	6. Theobald	<b>Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:</b> Letztes Viertel den 6. um 3 Uhr morgens. Schönes Wetter. Neumond den 14. um 2 Uhr morgens. Schwül, Gewitter. Erstes Viertel den 21. um 3 Uhr morgens. Heiß, beständig. Vollmond den 27. um 12 Uhr nachts. Kühl, veränderlich.
2	<b>Montag</b>	Maria Heimsuchung	
3	<b>Dienstag</b>	Heliodor, Meinhard	
4	<b>Mittwoch</b>	Ulrich, Berta	
5	<b>Donnerstag</b>	Zyriß u. Method	
6	<b>Freitag</b>	Isaias, Dominika †	
7	<b>Samstag</b>	Willibald, Pulcheria	
8	<b>Sonntag</b>	7. Kilian	<b>Lostage.</b> Regen an Maria Heimsuchung dauert zehn Tage. — Regen an Margaretag dauert 14 Tag danach. — Am Margaretag ist Regen eine Plage. — Ist es hell am Jakobitag, viel Früchte man sich versprechen mag. — Jakobi ohne Regen deutet auf strengen Winter; — drei Tage vorher Regen, läßt eine schlechte Kornerte befürchten. — Hundstage hell und klar, bringen ein gutes Jahr. — Regen am Siebenschläfertag (27.), regnet's noch 40 Tag danach.
9	<b>Montag</b>	Anatolia, Luise	
10	<b>Dienstag</b>	Amalia, 7 Brüder M.	
11	<b>Mittwoch</b>	Pius I., Siegbert, Olga	
12	<b>Donnerstag</b>	Hermagoras u. Fortunat	
13	<b>Freitag</b>	Anaklet, Margareta †	
14	<b>Samstag</b>	Bonaventura	
15	<b>Sonntag</b>	8. Heinrich	<b>Bauernregeln.</b> Nur in der Juliglut wird Obst und Wein dir gut. — Was der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten. — Je reicher die Bohnen strogen, desto schlechter gerät das Korn. — Gerät der Kohl, verdirbt das Heu. — Wechfelt im Juli stets Regen mit Sonnenschein, so wird im nächsten Jahr die Ernte reichlich sein.
16	<b>Montag</b>	Maria v. Berge Karmel	
17	<b>Dienstag</b>	Alex, Marina, Guntbold	
18	<b>Mittwoch</b>	Friedrich, Arnulf	
19	<b>Donnerstag</b>	Vinzenz v. Paul, Aurelia	
20	<b>Freitag</b>	Elias, Margareta †	
21	<b>Samstag</b>	Provedes, Daniel	
22	<b>Sonntag</b>	9. Maria Magd.	<b>Werkpruch.</b> Gottscheer! Wir müssen unausgesetzt gegen das Unrecht kämpfen, unerbittlich kämpfen, sonst sind wir keine Charaktere.  Der hundertjährige Kalender prophezeit den 2. trüb und rauh, 3. Regen, 4. bis 8. große Hitze und schön, 10. Ungewitter, lange, schwere Plagregen, 11. starker Regen, vom 12. bis 28. große Hitze, dann starker Regen bis Ende.
23	<b>Montag</b>	Liborius, Apollinar	
24	<b>Dienstag</b>	Christina, Kunigunde	
25	<b>Mittwoch</b>	Jakob Ap., Valentina	
26	<b>Donnerstag</b>	Auna, Gotthalm	
27	<b>Freitag</b>	Pantaleon †	
28	<b>Samstag</b>	Junozenz, Viktor	
29	<b>Sonntag</b>	10. Martha	
30	<b>Montag</b>	Abdon u. Sennen	
31	<b>Dienstag</b>	Ignaz v. Loyola	

Die Kinse barg einst einen Schatz,  
 Die Edelkreise! Kühnlich fanden  
 Sie selbst an Fürstentafeln Platz,  
 Wo sie als Prachtgerichte standen.  
 Das ist nun längst vorbei.

H. B.



# September • Herbstmond.

Der Tag nimmt ab von 13 Stunden 31 Min. bis 11 Stunden 44 Min.

1	Samstag	Agibius, Nivard	<p><b>Mondwechsel und mutmaßliche Witterung:</b></p> <p>Letztes Viertel den 3. um 2 Uhr nachm. Regen und Wind. Neumond den 10. um 10 Uhr nachts. Warm mit Niederschlägen. Erstes Viertel den 17. um 1 Uhr nachm. Schön und warm. Vollmond den 25. um 2 Uhr morgens. Regen und kühl</p> <p><b>Lostage.</b></p> <p>Ist Agidi ein schöner Tag, ist dir schönen Herbst ansag'. — Wie es zu Maria Geburt ist, soll es acht Wochen bleiben. — Wie das Wetter am Matthäustag ist, so wird es vier Wochen bleiben. — Wenn Michael den Wind von Nord und Osten weht, ein harter Winter zu erwarten steht. — Ist die Nacht zu Michaeli hell, so soll ein sehr kalter Winter folgen. — So viele Tage vor Michaeli Reif, so viele Tage nach Georgi Eis.</p> <p><b>Bauernregeln.</b></p> <p>Am Septemberregen ist den Bauern viel gelegen. — Auf warmen Herbst folgt meist langer Winter. — Wenn im September Donner und Blitze dir bräuen, magst nächstes Jahr an Obst und Wein dich freuen. — Warmer Herbst, langer Winter. — Nach Septembertgewittern wird man im Februar vor Schnee und Kälte zittern. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten.</p> <p><b>Werkpruch.</b></p> <p>Unseren Volksgenossen, unserer Heimatscholle, unseren Wäldern, Bergen, Feldern, Wiesen und Fluren, unseren stillen Dörfern und Weilern — Liebe und Treue!</p> <p>Der hundertjährige Kalender prophezeit: den 2. bis 5. windig, früh etwas frostig, 6. Regen, warm und Donner, 8. Regen, 12. Wolken ohne Regen, 13., 14. Reife und kleine Nachfröste, 15. hell und warm, 16., 17. wolkig, 18. früh Nebel und sehr kalt, Sturm, bis Ende ziemlicher Frost.</p>
2	Sonntag	15. Stephan	
3	Montag	Euphemia, Seraphine ☾	
4	Dienstag	Rosalia, Iringard	
5	Mittwoch	Laurentius	
6	Donnerstag	Magnus, Zacharias	
7	Freitag	Regina, Dietrich †	
8	Samstag	Mariä Geb., Hadrian †	
9	Sonntag	16. Gorgonius	<p><b>Bauernregeln.</b></p> <p>Am Septemberregen ist den Bauern viel gelegen. — Auf warmen Herbst folgt meist langer Winter. — Wenn im September Donner und Blitze dir bräuen, magst nächstes Jahr an Obst und Wein dich freuen. — Warmer Herbst, langer Winter. — Nach Septembertgewittern wird man im Februar vor Schnee und Kälte zittern. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten.</p> <p><b>Werkpruch.</b></p> <p>Unseren Volksgenossen, unserer Heimatscholle, unseren Wäldern, Bergen, Feldern, Wiesen und Fluren, unseren stillen Dörfern und Weilern — Liebe und Treue!</p> <p>Der hundertjährige Kalender prophezeit: den 2. bis 5. windig, früh etwas frostig, 6. Regen, warm und Donner, 8. Regen, 12. Wolken ohne Regen, 13., 14. Reife und kleine Nachfröste, 15. hell und warm, 16., 17. wolkig, 18. früh Nebel und sehr kalt, Sturm, bis Ende ziemlicher Frost.</p>
10	Montag	Nikolaus, Theodard ☽	
11	Dienstag	Protus u. Hyazinth	
12	Mittwoch	Namen Mar., Guibo	
13	Donnerstag	Mauritius, Amatus	
14	Freitag	Kreuzerhöhung †	
15	Samstag	7 Schmerzen Mariä †	
16	Sonntag	17. Ludmilla	<p><b>Bauernregeln.</b></p> <p>Am Septemberregen ist den Bauern viel gelegen. — Auf warmen Herbst folgt meist langer Winter. — Wenn im September Donner und Blitze dir bräuen, magst nächstes Jahr an Obst und Wein dich freuen. — Warmer Herbst, langer Winter. — Nach Septembertgewittern wird man im Februar vor Schnee und Kälte zittern. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten.</p> <p><b>Werkpruch.</b></p> <p>Unseren Volksgenossen, unserer Heimatscholle, unseren Wäldern, Bergen, Feldern, Wiesen und Fluren, unseren stillen Dörfern und Weilern — Liebe und Treue!</p> <p>Der hundertjährige Kalender prophezeit: den 2. bis 5. windig, früh etwas frostig, 6. Regen, warm und Donner, 8. Regen, 12. Wolken ohne Regen, 13., 14. Reife und kleine Nachfröste, 15. hell und warm, 16., 17. wolkig, 18. früh Nebel und sehr kalt, Sturm, bis Ende ziemlicher Frost.</p>
17	Montag	Lambert ☽	
18	Dienstag	Josef v. Rupertino	
19	Mittwoch	Januarius, Theodor †	
20	Donnerstag	Eustachius, Theopista	
21	Freitag	Matthäus, Iphigenia †	
22	Samstag	Mauritius †	
23	Sonntag	18. Thekla	<p><b>Bauernregeln.</b></p> <p>Am Septemberregen ist den Bauern viel gelegen. — Auf warmen Herbst folgt meist langer Winter. — Wenn im September Donner und Blitze dir bräuen, magst nächstes Jahr an Obst und Wein dich freuen. — Warmer Herbst, langer Winter. — Nach Septembertgewittern wird man im Februar vor Schnee und Kälte zittern. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten.</p> <p><b>Werkpruch.</b></p> <p>Unseren Volksgenossen, unserer Heimatscholle, unseren Wäldern, Bergen, Feldern, Wiesen und Fluren, unseren stillen Dörfern und Weilern — Liebe und Treue!</p> <p>Der hundertjährige Kalender prophezeit: den 2. bis 5. windig, früh etwas frostig, 6. Regen, warm und Donner, 8. Regen, 12. Wolken ohne Regen, 13., 14. Reife und kleine Nachfröste, 15. hell und warm, 16., 17. wolkig, 18. früh Nebel und sehr kalt, Sturm, bis Ende ziemlicher Frost.</p>
24	Montag	Gerhard, Rupert	
25	Dienstag	Kleophas, Valentia ☽	
26	Mittwoch	Byprian, Justina	
27	Donnerstag	Kosmos, Damian	
28	Freitag	Wenzeslaus, Lioba †	
29	Samstag	Michael Erz., Grimwald	
30	Sonntag	19. Hieronymus	

Im Herbst, im Buchenwald bei Nacht  
Erglänzen Lichter, huschen leise  
Gestalten — Posten halten Wacht.  
Was gibt's? Sie fangen Bilchmäuse  
Sich freuend auf den Schmaus!

H. B.



# November Nebelmond.

Der Tag nimmt ab von 9 Stunden 49 Min. bis 8 Stunden 27 Min.

1	Donnerstag	Allerheiligen.	☾	Mondwechsel und mutmaßliche Witterung: Letztes Viertel den 1. um 10 Uhr nachts. Schön, frostig. Neumond den 8. um 4 Uhr nachmittags. Wind, regnerisch. Erstes Viertel den 15. um 11 Uhr vorm. Schön und mild. Vollmond den 22. um 2 Uhr nachmittags. Nebel, rauh, windig.
2	Freitag	Allerseelen. Tobias	†	
3	Samstag	Hubert, Gottlieb		
4	Sonntag	24. Karl Borrom.		Lostage. Der 1. November bringt gemeinlich einen kleinen Nachsommer. — Bringt Allerheiligen einen Winter, so bringt Martini einen Sommer. — Wenn's um Allerheiligen feucht ist, hofft man viel Schnee. — Fällt um Martini das Laub von Baum und Reben, so wird es einen strengen Winter geben. — Wolken am Martinitag, der Winter unbeständig werden mag. — Wenn um Martini die Gänse auf dem Eise gehen, so müssen sie um Weihnachten im Kote stehen. — Wie der Tag ist zu Kathrein, wird der nächste Jänner sein. — Der Andreas'schnee tut dem Korne weh. Bauernregeln. Kalter November mit Schnee, gibt reichlich Korn auf der Häh'. — Donner im November läßt ein gutes Jahr hoffen. — Wenn die Bäume Schnee halten, werden sie im Frühjahr wenig Knospen entfalten. — Viel und langer Schnee, bringt viel Frucht und Klee. — Frühe Winter dauern nicht lange. — Wie der November, so der darauffolgende Mai. — Helles Wetter und trockene Kälte verkünden einen gelinden und regnerischen Jänner. Werksspruch. Kein volksbewußter Gottscheer darf sich vom Kulturbunde ausschließen! Der hundertjährige Kalender prophezeit: den 1., 2., 3. hell und kalt, 4., 5. Regen, bis 8. ziemlich gutes Wetter, 9. bis 22. Regen, 23., 24. sehr kalt, 25. Regen, 26. schön, 28. des Tages schön, nachts Regen, 29. angenehmes Wetter, 30. windig.
5	Montag	Emmerich, Blandine		
6	Dienstag	Leonhard, Edmund		
7	Mittwoch	Engelbert, Willibrord		
8	Donnerstag	Gottfried, Severus.	☉	
9	Freitag	Theodor, Orestes	†	
10	Samstag	Andreas Avellin.		
11	Sonntag	25. Martin		Bauernregeln. Kalter November mit Schnee, gibt reichlich Korn auf der Häh'. — Donner im November läßt ein gutes Jahr hoffen. — Wenn die Bäume Schnee halten, werden sie im Frühjahr wenig Knospen entfalten. — Viel und langer Schnee, bringt viel Frucht und Klee. — Frühe Winter dauern nicht lange. — Wie der November, so der darauffolgende Mai. — Helles Wetter und trockene Kälte verkünden einen gelinden und regnerischen Jänner. Werksspruch. Kein volksbewußter Gottscheer darf sich vom Kulturbunde ausschließen! Der hundertjährige Kalender prophezeit: den 1., 2., 3. hell und kalt, 4., 5. Regen, bis 8. ziemlich gutes Wetter, 9. bis 22. Regen, 23., 24. sehr kalt, 25. Regen, 26. schön, 28. des Tages schön, nachts Regen, 29. angenehmes Wetter, 30. windig.
12	Montag	Kunibert, Christian		
13	Dienstag	Stanislaus Koska		
14	Mittwoch	Josaphat, Veneranda		
15	Donnerstag	Gertrud, Leopold	☽	
16	Freitag	Edmund, Dithmar	†	
17	Samstag	Gregor der Wundertäter		
18	Sonntag	26. Odo		Bauernregeln. Kalter November mit Schnee, gibt reichlich Korn auf der Häh'. — Donner im November läßt ein gutes Jahr hoffen. — Wenn die Bäume Schnee halten, werden sie im Frühjahr wenig Knospen entfalten. — Viel und langer Schnee, bringt viel Frucht und Klee. — Frühe Winter dauern nicht lange. — Wie der November, so der darauffolgende Mai. — Helles Wetter und trockene Kälte verkünden einen gelinden und regnerischen Jänner. Werksspruch. Kein volksbewußter Gottscheer darf sich vom Kulturbunde ausschließen! Der hundertjährige Kalender prophezeit: den 1., 2., 3. hell und kalt, 4., 5. Regen, bis 8. ziemlich gutes Wetter, 9. bis 22. Regen, 23., 24. sehr kalt, 25. Regen, 26. schön, 28. des Tages schön, nachts Regen, 29. angenehmes Wetter, 30. windig.
19	Montag	Elisabeth v. Thüringen		
20	Dienstag	Felix v. B., Berward		
21	Mittwoch	Maria Opferung		
22	Donnerstag	Bazilia, Philemon		
23	Freitag	Klemens, Wiltrud	† ☉	
24	Samstag	Johann v. Kreuz, Emilie		
25	Sonntag	27. Katharina		Bauernregeln. Kalter November mit Schnee, gibt reichlich Korn auf der Häh'. — Donner im November läßt ein gutes Jahr hoffen. — Wenn die Bäume Schnee halten, werden sie im Frühjahr wenig Knospen entfalten. — Viel und langer Schnee, bringt viel Frucht und Klee. — Frühe Winter dauern nicht lange. — Wie der November, so der darauffolgende Mai. — Helles Wetter und trockene Kälte verkünden einen gelinden und regnerischen Jänner. Werksspruch. Kein volksbewußter Gottscheer darf sich vom Kulturbunde ausschließen! Der hundertjährige Kalender prophezeit: den 1., 2., 3. hell und kalt, 4., 5. Regen, bis 8. ziemlich gutes Wetter, 9. bis 22. Regen, 23., 24. sehr kalt, 25. Regen, 26. schön, 28. des Tages schön, nachts Regen, 29. angenehmes Wetter, 30. windig.
26	Montag	Konrad, Willibald		
27	Dienstag	Virgil, Günther		
28	Mittwoch	Sosthenes, Eberhard		
29	Donnerstag	Saturnin, Walderich		
30	Freitag	Andreas Ap., Trojan	†	

Kam aber 's Weihnachtsfest in Sicht,  
Dann ging's aus grobe Schweineschlachten.  
Kein Haushalt war so klein und schlacht,  
Dem sie nicht frohen Sautanz brachten,  
Wie guten Christen ziemt.

R. R.

## Bum neuen Jahre.

Von Oktavianer Karl Rom, Oberdeutschau.

Viel Glück zum neuen Jahre  
Dir, Volk am Rinsstrand.  
Viel Glück im neuen Jahre  
Dir, mein Gottscheerland.

Peitscht auch der Sturm von heute  
Dein Schifflein in der Flut,  
Halt aus und ringe weiter,  
Halt aus und fasse Mut!

Es gilt nicht zu verzagen,  
Es gilt den Mann gestellt,  
Es gilt das Recht zu wahren,  
Sei's wider eine Welt.

Drum frohen Mut, mein Völklein  
Am trauten Rinsstrand,  
Viel Glück im neuen Jahre  
Dir, mein Gottscheerland.



## Nur Geschichte der Stadt Gottschee bis zum Jahre 1493.

Von Regierungsrat Peter Wolzegger in Klagenfurt.

Im vorjährigen Kalender hat mein nunmehr leider verewigter Kollege Schulrat Obergßl sich unter andern die Frage gestellt, wann wohl Gottschee besiedelt worden sein möge. Aus diesen Untersuchungen, welche die Frage ihrer Lösung sehr bedeutend näher gebracht haben, scheint unwiderlegbar hervorzugehen, daß wenigstens die Gegend um das heutige Städtchen Gottschee herum, ich meine den „Gottscheer Boden“, eine verhältnismäßig sehr junge Besiedelung hat. Obergßl hat auch gezeigt, daß der Name „Gottschee“ zum erstenmale in einer Urkunde vom Jahre 1263 gelesen wird.<sup>1</sup>

Der Gottscheer Boden war damals und schon Jahrhunderte lang ein Teil der großen Besitzungen der Patriarchen von Aquileja in Krain und in der Mark, und die Patriarchen hatten damit die kärntnerischen Grafen von Ortenburg belehnt. Der Mittelpunkt der Besitzungen der Ortenburger in den Gegenden, welche das heutige Unterkrain bilden, ist Reifnitz gewesen. Im Teilungsvertrage<sup>2</sup> zwischen den Grafen Heinrich III. und Friedrich II. von Ortenburg vom 25. August 1263 fielen letzterem unter andern Gütern auch zu: „das Schloß Zobelsberg und das Schloß Reivenz (Reifnitz) mit Leuten, Gütern und allen Zugehörungen bis zum Wasser, welches man insgemein Ghulp heißt.“ Und Tangl<sup>3</sup> bemerkt zu dieser Urkunde: „Diese Herrschaft (Reifnitz) hatte damals einen sehr großen Umfang, indem sie sich in einer Länge von wenigstens fünf deutschen Meilen von Norden nach Süden bis an die kroatische Grenze erstreckte und eine Breite von wenigstens vier deutschen Meilen hatte. Zu jener Zeit (1263) war aber nur der nördliche Teil derselben angebaut, während der beiweitem größere südliche noch von einem ungeheuren Urwalde bedeckt war, der erst ein Jahrhundert später gelichtet wurde.“

Woher Tangl das so genau weiß, gibt er nicht an; berücksichtigt man jedoch, daß es bisher nicht gelungen ist, eine Nachricht über irgend eine Ortschaft auf dem Gottscheer Boden aufzufinden, als die in den Urkunden enthalten sind, welche die Besiedelung ausdrücklich melden, und daß in der wichtigern dieser Urkunden — in der oben angegebenen vom Jahre 1263 — ausdrücklich gesagt wird, daß die Orte Gottschee, Pölan, Costel, Ossuniz und Goteniz (kurz vorher) unbewohnbar und unbebaut gewesen, und daß die neuen Ansiedelungen dortselbst in Hainen und Wäldern stattgefunden haben, ferner daß diese Orte zur Diöcese Aquileja, und zwar „zum Sprengel der Kuratkirche Reifnitz und zu dieser Pfarre“ gehört haben, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß Tangl recht hat; auch ist klar, daß es ganz unmöglich gewesen sein würde, die Seelsorge über eine Gegend von so riesiger Ausdehnung von der Pfarre Reifnitz aus zu versehen, wenn dieselbe dichter bewohnt gewesen wäre.

Also der zur Herrschaft und Pfarre Reifnitz gehörige Gottscheer Boden ist erst spät besiedelt worden, hatte wohl zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts kaum nennenswert bebauten Stellen, aber keine Seelsorgstation.

Von der Errichtung einer solchen erfahren wir in einer Urkunde des Patriarchen Bertrand von Aquileja, datiert aus Udine, 1. September 1339.<sup>4</sup> In derselben schreibt der Patriarch dem Grafen Otto von Ortenburg: „Du hast an uns das Ansinnen gestellt und uns untertänigst gebeten, daß wir, weil dein Landgut (villa tua in Moswald) in Moswald allzuweit von der Pfarrkirche entfernt ist, so daß die Einwohner desselben zur Kirche nicht ohne die größten Schwierigkeiten (sine difficultate maxima non etc.) kommen können, um dem Gottesdienste beizuwohnen und die kirchlichen Sakramente zu empfangen, und weil du deshalb in demselben Landgute (in eadem villa) eine Kapelle zu Ehren des heil. Apostels Bartholomäus neu erbaut und aus eigenen Mitteln dotiert hast — daß wir dir also aus besonderer Gnade gestatten mögen, an derselben Kapelle einen Kaplan zu halten, welcher für die Einwohner des genannten Landgutes den Gottesdienst halte und ihnen die heil. Sakramente spende, ferner einen Friedhof zu errichten und auf diesem die Verstorbenen des Gutes zu begraben: so gestatten wir nun aus ganz besonderer Gnade, daß du einen geeigneten katholischen Priester als Kaplan bei jener Kapelle dem Pfarrer der genannten Pfarrkirche präsentierst, welcher dann mit Erlaubnis jenes Pfarrers den Einwohnern obgenannter Villa den Gottesdienst verrichtet, ihnen die Sakramente spendet, und sobald der Friedhof derselben Kapelle geweiht sein wird, ihre Verstorbenen begräbt, — alles jedoch unbeschadet der Rechte der Pfarrkirche.“

In dieser Urkunde haben wir also die erste Nachricht von der Besiedelung des Gottscheer Bodens. Wir erfahren, daß die Ortenburger eine Villa, ein Landgut in Moswald besaßen. Ob jedoch damals schon ein Dorf Moswald bestand oder nicht, gibt die Urkunde nicht an. Ein solches Landgut bestand immer aus mehreren Bauerhöfen, so daß es einen förmlichen Weiler bildete. Daher auch der Ausdruck der Urkunde: villa in Moswald vielleicht auch als Weiler in Moswald verstanden werden. Ich ziehe jedoch ersteren Ausdruck vor. Weil nun in diesem Landgute sich eine große Zahl Menschen befanden, ihre Anzahl mit der Ausdehnung der urbar gemachten Landstrecken wuchs, so stellte sich das Bedürfnis heraus, auch eine Kirche zu bauen und einen Friedhof zu errichten. Es fragt sich nun: Wo stand diese St. Bartholomäus-Kirche? Parapat sagt: „Ist eine Kirche des heil. Bartholomäus in Moswald gebaut worden, so ist schon längst keine Spur mehr davon vorhanden.“ Ich glaube jedoch, und alle Anzeichen weisen darauf hin, daß Graf Otto von Ortenburg seine Kapelle gerade da gebaut hat,<sup>5</sup> wo später die altherwürdige Stadtpfarrkirche des heil. Bartholomäus, des Patronen der Stadt Gottschee, dessen Bildnis in das Wappen und Siegel der Stadt übergegangen, gestanden ist, und daß der Friedhof da angelegt wurde, wo der städtische Friedhof heute noch ist.

Sei dem übrigens, wie ihm wolle. Ist die Kirche des heil. Bartholomäus in „villa in Moswald“ wirklich in Moswald gebaut worden und spurlos verschwunden, so ist die Pfarrkirche auf dem jetzigen Friedhof nicht viel später gebaut worden.

Denn unterdessen hatte sich die Einwohnerzahl auf dem Gottscheer Boden bedeutend vermehrt, so daß Vorsorge getroffen werden mußte, für diese eine eigene Seelsorgstation zu errichten. Die Urkunde, welche uns dieses meldet, ist für die For-

schung um Gottschees Entstehung von solcher Wichtigkeit, daß ich sie hier ebenfalls im Auszuge beisetze. Sie lautet in deutscher Übersetzung:<sup>6</sup>

„Wir Ludwig, von Gottes Gnaden Patriarch von Aquileja, wollen zum ewigen Gedächtnis überliefern, es sei zu unserer Kenntnis gelangt, daß in einigen Hainen oder Wäldern innerhalb des Sprengels der Seelsorgkirche des heiligen Stephanus in Reifnitz unserer Diözese Aquileja, und in ihrer Seelsorge oder Pfarre, welche unbewohnbar und unbebaut waren, viele menschliche Wohnungen entstanden sind, auf welche Weise die Haine und Wälder in Ackerland umgewandelt worden sind und eine nicht geringe Menge Volkes dort zusammengekommen ist, dort zu wohnen. In diesen Orten sind nun durch die Einwohner unter Mitwirkung des Grafen Otto von Ortenburg, in dessen Herrschaft und Gerichtsbarkeit jene Orte (territoria, also Gegenden) liegen, einige neue Kirchen gebaut worden, nämlich in Gottschee, Pölan, Costel, Osswiniz und Gotteniz. Wir gestatten nun dem genannten Grafen im eigenen und im Namen unserer Nachfolger, der Patriarchen, geeignete Priester in jenen Kirchen einzusetzen und zu ernennen. Und wir beschließen und wollen, daß die Präsentation dieser Priester dem genannten Grafen und seinen Erben zustehen solle, ihre Bestätigung in den genannten Kirchen, nämlich Gottschee, Pölan, Costel, Osswiniz und Gotteniz, aber dem jeweiligen Pfarrer in Reifnitz. Gegeben in unserer Burg zu Udine am 1. Mai 1363.“

Demnach, um wieder zu Gottschee zurückzukehren, waren in der Gegend „in der Gottschee“ die Wälder gelichtet worden und waren so viele Menschen angesiedelt, daß diese eine eigene, von Reifnitz unabhängige Seelsorge bedingten, und der Patriarch Ludwig machte die Kirche des heil. Bartholomäus zur Kuratkirche von Gottschee.<sup>7</sup>

Um dieses Gotteshaus entwickelte sich nun bald eine größere Ortschaft, so daß Graf Friedrich von Ortenburg in seinem Testamente vom 20. November 1377, in welchem er für den Fall seines Todes den Grafen Albrecht von Ortenburg, Bischof von Trient, und nach dessen Tode die Grafen von Cilli zu Erben einsetzte, ausdrücklich „unsern Markt in der Gottschee“ erwähnt.<sup>8</sup> Daß aber dieser Markt in der Nähe der Pfarrkirche, also etwa dort erbaut war, wo heute die Meierhöfe sind, erhellt aus der Urkunde Friedrichs IV. vom Jahre 1471, weil er den Platz bei der Pfarrkirche den „alten Markt“ nennt.<sup>9</sup>

Von dieser Zeit ab wissen wir vom Markte in der Gottschee und seiner Pfarrkirche wenig, bis jene furchtbare Katastrophe hereinbricht, welche beide zerstörte. Die wenigen Nachrichten, die auf uns gekommen sind, mögen dennoch hier ihren Platz finden.

Hatte Graf Otto die Kapelle des heil. Bartholomäus schon mit Gütern begabt, so sorgten die Ortenburger für die Kirche in Gottschee auch fernerhin. So ist uns eine Urkunde<sup>10</sup> erhalten, in welcher die Gräfin Agnes zu Ortenburg, Witwe des Eberhard von Walsee, ihren Bruder, den Bischof Albrecht von Trient, und ihren Vetter, den Grafen Friedrich von Ortenburg, als Mandatäre ernennet zur Auszahlung einer jährlichen Summe von 30 Mark Pfennig aus Anlaß einer von ihr im Sankt Bartholomäus-Gotteshause zu Gottschee für ihr und ihrer Vorfahren Seelenheil gemachten Stiftung (28. Oktober 1386). Als ältesten Pfarrherrn „in der Gottschee“ wird uns ein gewisser Hermann genannt. In einem Kaufvertrage, ausgestellt am heil. Gregorius-Tag 1393, kaufen nämlich die Erben des Pfarrers Hermann zu Gottschee eine Hube in Neudorf (Pfarre Oblat).<sup>11</sup> Und zum Jahre 1493 — Laibach, Samstag vor Reminiszere (2. März) — lesen wir, daß das Kapitel in Laibach den Kaiser



Max I. gebeten habe, dieser möge dem Schulmeister am genannten Kapitel, Michael Waller, die Pfarre St. Bartholomä in Gottschee verleihen,<sup>12</sup> auf welcher ein gewisser Lukas Piechil zu dessen Gunsten resigniert habe. Wie lange aber Michael Waller Pfarrer in Gottschee gewesen ist, wissen wir nicht; im Jahre 1524 finden wir ihn als Razonikus in Laibach.

Ehevor ich jedoch weiterfahre, muß ich noch erwähnen, daß im Jahre 1420 der Graf Friedrich von Ortenburg kinderlos starb, angeblich an Gift, das ihm seine Gemahlin Margareta, eine geb. Herzogin von Teck, gereicht haben soll. Gottschee kam mit den übrigen Ortenburg'schen Gütern in den Besitz der Grafen von Cilli, und nach dem Erlöschen dieses Geschlechtes 1456 fiel Gottschee mit allen Gütern der Cillier Familie an das Haus Österreich.

Weiß-Beg, wie die Leute den türkischen Pascha in Bosnien nannten, war ein kränklicher achtzigjähriger Greis. Der glaubte vor seinem Tode noch Gott und dem Mohammed einen besonderen Dienst erweisen um sich beim Sultan in Konstantinopel neuerdings in Hulb und Gnade setzen zu sollen; deshalb zog er in Bosnien 10.000 Türken zusammen und marschierte mit denselben zu Pfingsten des Jahres 1469 durch Kroatien geradenwegs auf Wöttling zu. Dort teilte er sein „Raubheer“ in drei Teile. Er selbst blieb mit einem Haufen bei Weiniz an der Kulpa stehen, bezog dort ein besetztes Lager und verheerte von hier aus vierzehn Tage hindurch die Umgebung. Den zweiten Haufen beorderte er über Rudolfswert und Landstraß; dieser schlug bei St. Bartelmä ein Lager. Der dritte Haufen zog über Gottschee nach Laibach. Allenthalben, wohin die Türken kamen, gingen die bewohnten Ortschaften in Flammen auf, Kinder und Greise wurden niedergehauen, Männer und Frauen gefangen. Die ganze windische Mark wurde schrecklich verwüftet; unsäglich sind die Untaten, welche die fanatischen Horden verübten: Männer wurden auf das schrecklichste verstümmelt, Frauen in Gegenwart ihrer Männer entehet und dann niedergesäbelt; längs der Wege auf Zaunpfählen aufgesteckte Kinder bezeichneten die Richtung, welche diese Unmenschen genommen hatten. — Eine unglaubliche Menge Menschen<sup>13</sup> sollen sie in die Gefangenschaft fortgeführt haben; selbst der Dom in Laibach ging in Flammen auf. Als aber das allgemeine Aufgebot der Krainer, bei 20.000 Mann stark, gegen die Türken ausrückte, wichen diese überall zurück. Am Übergange über die Kulpa töteten sie noch 1000 Gefangene, weil es zu schwer war mit allen Beuten über den angeschwollenen Fluß zu setzen. Unter den Gefangenen, welche dieser „achtzigjährige Christenwolf“ mit sich fortführte, erzählt Balvasor,<sup>14</sup> waren auch 500 junge Knäblein und ebensoviele kleine Mägdelein, welche er, alle in einerlei Farbe gekleidet, dem Sultan als Geschenk zuschickte.

Der Türkenhaufen, welcher auf Laibach zurückte, marschierte also über Gottschee, brannte den Markt samt der Pfarrkirche nieder, erschlug viele Leute und nahm auch mächtig viel gefangen.<sup>15</sup>

Das war der erste Türkeneinfall in Krain gewesen, unter welchem Gottschee schwer zu leiden hatte. Mit diesem Einfälle beginnt aber auch jene endlose Reihe rasch aufeinander folgender Streifzüge türkischer Renner und Brenner, welche auf unbeschreibliche Weise Jammer, Elend und Not über Krain brachten. Und aus den Greueln, welche diese Horden im Lande verübten, konnte man ahnen, was Österreich und der christlichen Welt überhaupt bevorstand, falls den Türken nicht ein Damm entgegen gesetzt

wurde. Gegenwehr in großem Stile war aber bei den herrschenden Wirren in Österreich und der Schwäche und Uneinigkeit des deutschen Reiches unmöglich. Auch war Kaiser Friedrich IV. mehr eine passive Natur, zu zähem Widerstande veranlagt; daher suchte er, so gut es gehen wollte, namentlich Krain durch Anlegung von Befestigungen zu decken. Vorzüglich legte der Kaiser sein Augenmerk darauf, an der kroatisch-krainischen Grenze feste Städte zu errichten, denen er besondere Freiheiten und Begünstigungen erteilte, ihr Aufblühen zu fördern, damit sie kräftig genug würden, um sich im Notfalle selbst helfen und die Bewohner der Umgebung aufnehmen zu können.<sup>16</sup>

Diesen Umständen verdankt auch Gottschee seine Entstehung als Stadt, und es war die eigenste Sorge des Kaisers Friedrich IV., daß der von den Türken eingekerkerte „Markt in der Gottschee“ wieder aus den Trümmern emporwuchs. Die Leute fanden dabei auch Unterstützung. So ist bekannt, daß ihnen der Graf Wilhelm von Auersperg zum Baue 175 Gulden überschickte und der Bischof von Krain, Georg Rainer, im Juli 1470 den Betrag von 200 Mark Pfennigen.<sup>17</sup> Der Kaiser selbst aber ordnete den Bau an und befahl die Stadt zu besetzen.

Es ist oben gesagt worden, daß die Pfarrkirche dort stand, wo heute der städtische Friedhof ist, und daß um sie herum ein Markt sich entwickelt hatte. Für den Bau einer besetzten Stadt war aber der Platz bei den hertigen Meierhöfen nicht geeignet. In der nächsten Nähe aber, an der Rinsche-Niederung, die, durch den Rinschegraben umzogen, häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, durch Wassergräben leicht unzugänglich gemacht werden konnte, dort wurde der Neubau begonnen und die Stadt, eine wahre Wasserfestung, aufgebaut. Kaiser Friedrich begabte sie mit stattlichen Freiheiten. Dieses geschah mit Urkunde, gegeben zu Graz am Freitage nach dem heil. Oftertage 1471. Weil diese Urkunde wieder von besonderer Wichtigkeit ist, so gebe ich sie wieder im Auszuge. Sie lautet:<sup>18</sup>

„Weil in dem nächstvergangenen Jahre (1469) die Türken und Ungläubigen mit viel Volk in Krain eingebrochen und darin namentlich in unserer Herrschaft Gottschee die Unserigen mit Raub und Brand und Hinwegführung der Leute beschädigt haben, so haben wir verordnet, eine Befestigung daselbst in der Gottschee zum Aufenthalte der Unserigen, wenn sich solch ein Zug der Ungläubigen noch begeben sollte, zu bauen, und um ihres Aufnehmens (Aufblühens) und des allgemeinen Nutzens willen die bemeldete Festung, soweit sie gebaut wird, zu einer Stadt erhoben, dieselbe Stadt Gottschee genannt, unsere Untertanen, welche darinnen Häuser bauen und daselbst wohnen, zu Bürgern geschöpft, ihnen und ihren Nachkommen Stadt- und Bürgerrecht, wie auch der Stadt einen Burgfrieden soweit ihr Ackergebäu zunächst um dieselbe Befestigung umfassen ist, verliehen. Dazu verleihen wir ihnen und ihren Nachkommen alle Freiheiten und Rechte, wie sie die andern Städte und Märkte in Krain, und namentlich Rudolfswert, von uns und unsern Vorfahren erhalten haben: namentlich das Recht, einen Richter und Rat aus den Bürgern, die dazu tauglich sind, zu wählen. Ferner erlauben wir ihnen und ihren Nachkommen, jährlich vier Jahrmärkte in derselben unserer Stadt Gottschee: einen in der Fasten, nämlich am Quatembersonntage, den zweiten am Feste der heil. Philipp und Jakob, den dritten am Feste des heil. Bartholomäus, und zwar diesen „auf dem alten Markt bei der Pfarr daselbst“,<sup>19</sup> und den vierten am Feste des heil. Andreas, — alle mit fürstlicher Freieung vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach denselben Tagen. Dazu haben wir ihnen die zwei Kirch-

tage, von denen der eine am Sonntage nach Fronleichnam und der andere am Sonntage nach dem Feste der heil. Margarete bei der „Gottsleichnamskirche daselbst in der Gottschee“ gehalten worden sind, in derselben unserer Stadt Gottschee zu halten gestattet. Dann haben wir den Bürgern daselbst in der Gottschee verliehen „ein Wappen und Kleinod“, nämlich einen blauen Schild, in dessen Grunde einen Baum in Naturfarbe und darin ein befestigtes Haus, vor dem der heil. Bartholomäus steht, haltend in der einen Hand ein Buch und in der andern ein Messer in weißen Farben, mit dem Rechte, diese zum Siegeln und zu allen ihren Geschäften zu gebrauchen. — Schließlich bedroht der Kaiser alle, welche die Bürger von Gottschee in diesen Freiheiten und Rechten stören würden, mit einer Strafe von 10 Mark lötligen Goldes, „die halb uns und unsern Erben in unsere fürstl. Kammer und halben Teil den Bürgern von Gottschee“.

So war denn also an der Rinsche, an einem Plage, welcher für eine Festung wie geschaffen, für einen offenen Ort aber durchaus untauglich war, eine Stadt entstanden, mit bedeutenden Freiheiten ausgestattet und mit Jahrmärkten und Kirchtagen begabt, um den Verkehr zu heben. Eine selbstgewählte Obrigkeit verwaltete das Gemeinwesen; der selbstgewählte Richter war zugleich auch Bürgermeister. Um die Stadt zog sich ein Burgfrieden, d. i. ein Gebiet, welches zur Stadt gehörte und unter der Gerichtsbarkeit der städtischen Obrigkeit stand. Über die Begrenzung desselben hier zu sprechen, würde mich zu weit führen, hier mag nur bemerkt werden, daß derselbe damals schon dieselben Grenzen hatte, die heute das städtische Pombrium noch hat.<sup>20</sup>

Der Bau der Stadt konnte aber nicht ruhig und im Frieden vor sich gehen, denn es war damals eine furchtbare Zeit. Fast kein Jahr vergeht, ohne daß ein Raubzug der Türken durch Gottschee entweder ausdrücklich bezeugt ist oder aus der Richtung der Türkenzüge geschlossen werden kann. Es würde zu weitläufig sein, wollte ich alle Raubzüge der Türken durch Krain aufzählen, darum mögen nur die bedeutendsten hier Erwähnung finden.

Gleich im Jahre 1471 fielen die Türken dreimal durch Kroatien in Krain ein. Im Frühjahr verwüstete Isak Pascha mit 15.000 Mann durch drei Monate das Land und nahm 20.000 Gefangene mit; gleich darauf kehrten 1000 Räuber wieder nach Krain zurück und nahmen andere 20.000 Gefangene mit. Und zum drittenmale zeigte sich Isak Pascha mit 15.000 Mann bei Weinitz. In einer Nacht ritten sie von da über Gottschee nach Rašiča, von wo aus sie sofort die ganze Umgegend bis Laibach plünderten. Dann teilten sie sich in drei Haufen und plünderten das Land rein aus. 40 Kirchen, 5 Märkte und 200 Dörfer wurden verbrannt und nebst vielem Gute 5000 Gefangene mitgenommen.

Es ist auffallend, daß eine verhältnismäßig so geringe Zahl türkischer Räuber so oftmal rasch nacheinander so weit ausgedehnte Raubzüge unternehmen, eine an Zahl weit überlegene und gewiß nicht verweilichte Bevölkerung ausrauben und Gefangene mitnehmen konnte, die zu den Räubern an Zahl in gar keinem Verhältnisse stehen. So nahmen im Jahre 1471 nicht mehr als 1000 Türken 20.000 Gefangene fort! Dieser Umstand erklärt sich aber daraus, daß die Landesverteidigung schlecht und auf einen unvorhergesehenen Angriff mit fliegenden Abteilungen gar nicht eingerichtet war, daß ständige Krieger entweder nicht oder in ganz geringer Zahl vorhanden, die Landbevölkerung aber wehrlos war, da die Führung der Waffen als ein Vorrecht des

Abels galt. Auch war die Bewaffnung eines Kriegers der damaligen Zeit, z. B. die eines Landsknechtes, eine so ungeheuerliche, daß sie ihrer Unbehilflichkeit wegen einem leichten Renner gegenüber beinahe wertlos und nur in der Verteidigung brauchbar war. Der Krieg gegen die Angriffe der Türken mußte eben erst gelernt werden, und er wurde gelernt, denn was Krain später auf diesem Gebiete leistete, ist mit goldenen Lettern in der Geschichte niedergeschrieben. Da nun damals durch die aufgezählten Einfälle der Türken die festen Plätze in Unterkrain größtenteils zerstört waren, die wehrlosen Bauern den Türken einen nennenswerten Widerstand nicht entgegenzusetzen konnten, so blieb ihnen nichts anderes übrig als Flucht und Versteck.

Es entstand daher in diesem Jahre eine eigene Art von Befestigungen, die Tabors. In Gottschee wurden im Laufe der Zeit besonders viele angelegt. Tabor war ein befestigter Platz, der teils eigens dazu auf hohen Bergen angelegt wurde, teils dadurch hergerichtet wurde, daß man eine Kirche oder, wo es zweckdienlicher war, das Pfarrhaus mit starken Mauern umzog<sup>21</sup> und schon im Frieden dahinter Mundvorräte aufspeicherte. Wo aber ein anderer Zufluchtsort nicht vorhanden war oder von den Flüchtigen nicht erreicht werden konnte, da verbargen sich, wie Valvasor ausdrücklich angibt, die Gottscheer in ihren Grotten und Löchern. Für Gottschee ein besonderer Zufluchtsort war das Schloß Friedrichstein, das aus den Zeiten der Eilrier herstammte und von den Türken nie eingenommen wurde.<sup>22</sup> Dieses Schloß hatte für Gottschee auch sonst eine große Bedeutung, weil zu ihm zur Zeit, von welcher wir erzählen, das kaiserliche Landgericht „in der Gottschee“ (Gottschee Land, nicht Stadt) gehörte. Im Jahre 1478, 30. März, überließ der Kaiser einem gewissen Siegmund Piers dieses Landgericht gegen ein jährliches Bestandgeld von 32 ungarischen Dukaten-Gulden, befehlt aber im selben Jahre seinem Hauptmanne in Triest und Mitterburg, Niklas Rauber, von den Renten seiner Einnahmen dem genannten Pfleger zu Friedrichstein, Siegmund Piers, zum Bau und Ausbessern des dortigen Schlosses 300 Pfund Pfennige baldigst zu schicken.<sup>23</sup>

Am Vorabende des Festes der heil. Margarete 1476 brachen die Türken, 4500 Mann stark, an der Gurk ein, raubten und plünderten bis Zirknitz und Abelsberg und zogen dann über Laibach und Gottschee nach Bosnien zurück; doch kehrten sie im nämlichen Jahre noch einmal zurück. Desgleichen werden im Jahre 1477 zwei Türkeneinfälle gemeldet.

Daß unter solchen Umständen an ein Aufblühen von Gottschee nicht zu denken war, ist begreiflich. Den Leuten wurde Haus und Hof über dem Kopf angezündet, manchmal zu zwei- und dreimal mußten sich die Landleute in die Stadt oder in die Tabors flüchten; wo die Türken hinkamen, wurde die Ernte vernichtet. Und auch mit der Stadt stand es armselig; sie blieb selbst die landesfürstliche Steuer schuldig. Kaiser Friedrich III., der bei den unruhigen Zeiten selbst fortwährend in Geldverlegenheiten war, mußte sie wiederholt mahnen. Ein Schreiben ddo. Graz 1478 ist uns erhalten, und es ist so charakteristisch für die damaligen Zustände, daß ich es hier beisetze.<sup>24</sup> Es lautet: Getrene Lieben! Wir haben euch schon mehrmals geschrieben und euch befohlen, unserm Hauptmanne in Triest, Niklas Rauber, den Rückstand „unserer Nutz und Rent“, auch des heurigen „Nutz“, das in einer Summe von 1700 Gulden besteht, zu zahlen. Benannter Rauber hat uns gemeldet, daß ihr diesen Rückstand noch nicht bezahlt, sondern unser Schreiben verachtet und spöttlich darzu geredet

habt, was uns befremdet und nicht gefällt. Wir empfehlen euch ernstlich, daß ihr den benannten Rückstand an Rauber bald abführet, wo ihr aber das nicht tut und dieses unser Schreiben verachtet, so werden wir nach Gehöhr euch unser Landgericht daselbst in der Gottschee nehmen und einem andern überlassen, der dann euch zu euerem Schaden dazu verhalten wird, dem bemeldeten Rauber den Rückstand zu bezahlen.

Ob die Gottscheer zu diesem strengen Schreiben auch noch „spöttlich darzu geredet“ und ihnen der Kaiser das Landgericht<sup>25</sup> in der Gottschee weggenommen, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist es aber nicht geschehen, weil der Kaiser im Frühjahr desselben Jahres 1478 in die traurige Lage kam, den Gottscheern nicht nur nichts wegnehmen zu können, sondern sogar ihnen etwas geben zu müssen. Denn im März 1478 trägt der Kaiser dem Bistum in Krain auf, dem Richter und Rat der Stadt Gottschee „eine gute Terraspüchse“ zur Bewachung dieser landesfürstlichen Stadt zu geben.<sup>26</sup> Warum das so eilig sein mußte, erfahren wir aus einem Schreiben des Kaisers vom März desselben Jahres an den Bistum von Krain, Kaspar Hauspeth,<sup>27</sup> dem er befiehlt, dem Richter und Räte und den Bürgern in der Gottschee, welchen er jüngst erst anderthalb Zentner Pulver geschickt habe, um die Stadt gegen den Angriff des Grafen „Hanns vom Bründlein“ (aus Land) wehrhaft zu machen, schleunigst noch anderthalb Zentner Pulver zu schicken und die drei Zentner auf seine — des Kaisers — Rechnung zu geben. Dieser Graf Hanns vom Bründl (vom Schlosse Bründl unweit Zengg so benannt) war der unruhige Graf Hanns Frangepan, welcher, mit seinen Nachbarn und dem Kaiser in beständigem Streite lebend, nicht wenig dazu beitrug, daß die Türken den Weg durch Kroatien nach Krain fanden, und nachdem sie ihn einmal gefunden, wie hungrige Hunde immer wieder dahin zurückkamen, wo sie Beute gefunden. Denn schon im Jahre 1480 durchzogen sie wieder ohne Widerstand das Land, und es streifte damals auch eine Abteilung durch Gottschee und Reifnitz nach Innerkrain. Dieses Jahr war aber um so schrecklicher, als auch eine sehr harte Teuerung und „ein großer Sterb“ sich zur Türkennot gesellte. Doch wurde endlich der Anfang gemacht, die Landesverteidigung zu organisieren. Geistliche und Weltliche sollten von je 100 Pfund Pfennige Einkommen einen Reiter ausrücken und erhalten, jeder Adelige solle bereit sein, mit seinen Leuten ins Feld zu rücken. Auf dem Lande mußte jeder zehnte Mann ins Feld rücken, und wenn nötig, auch jeder fünfte Mann einen sechsten mit Waffen und allem Erforderlichen versehen.<sup>28</sup>

Über das ganze Land wurde ein Nachrichtendienst organisiert, aus dem sich später die ständigen Alarmfeuerpunkte entwickelten.<sup>29</sup>

Allein bis sich die Organisation eingelebt hatte und derart wurde, daß den Türken Widerstand geleistet werden konnte, mußte noch viel Blut fließen, und auch Gottschee wurde hart mitgenommen. Besonders hart war das Jahr 1491. Am Michaelsabende waren die Osmanen in Wörtling erschienen mit der Absicht, Oberkrain heimzusuchen. Zufällig waren die Save und Gurk derart angeschwollen, daß sie diese Flüsse nicht überqueren konnten. Sie kühlten daher ihre Wut an den Gegenden von Zobelberg, Auersperg, Gutenfeld, Seisenberg, Dürrenkrain, Reifnitz und Gottschee mit Mord, Raub und Brand. Eben war die Ernte eingebracht worden, und mit ihr wurden den Geflüchteten auch alle Nahrungsmittel für den kommenden Winter entzissen. Die Stadt Gottschee wurde in diesem Jahre ebenfalls zerstört.

Auch diesmal sorgte Kaiser Friedrich wieder dafür, daß sie aufgebaut wurde. Mit Schreiben aus Linz, Samstag vor Christi Himmelfahrt 1492,<sup>30</sup> befiehlt er: alle „unsere Getreue“ innerhalb zwei Meilen Weges um unsere Stadt Gottschee, welche in dem nächstvergangenen Herbst „durch die Türken nicht verbrennt“ sind, sollen über Auftrag des Richters und Rates und der Bürger von Gottschee mit Wehren, Hauen, Schaufeln, Krampen und anderem Geräte hin gegen Gottschee ziehen, da in Robot sich gebrauchen lassen, unsere Stadt wieder aufzubauen und zur Wehr zuzurichten, damit sie auch, wenn es Not wäre, ihre Zuflucht daselbst haben mögen. — Und damit die Stadt auch einen Aufschwung nehme, gab der Kaiser am 23. Oktober 1492 von Linz aus den Bürgern in der Gottschee bekannt, daß er seinen Leuten im Amte Gottschee, welche durch die Türken in Verderb gebracht sind, bewilliget habe, mit ihrem Vieh, Leinwand und anderen Erzeugnissen „auf das Krabatische“ und in andere Gegenden Handel zu treiben.<sup>31</sup>

Aufgebaut wurde die Stadt wieder, aber lange noch kamen keine ruhigen Zeiten für sie. Ob auch die Pfarrkirche des heil. Apostels Bartholomäus nach dem ersten Brande wieder aufgebaut gewesen und bei der Zerstörung der Stadt im Jahre 1491 wiederum zerstört wurde, wissen wir nicht. Nur so viel ist bekannt, daß sie aus ihrem Schutte wiederum erstand und zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fertig war, so daß im Jahre 1498 am zweiten Adventsonntage der Hochaltar durch Christoph Bischof von Zengg (Modrusch) über Ersuchen des Patriarchen von Aquileja eingeweiht werden konnte.<sup>32</sup>

Und hiemit schließe ich für heuer. In stürmischen Zeiten als Bollwerk gegen den Feind Österreichs und der Christenheit ist die Stadt Gottschee entstanden; blutige, traurige Zeiten waren es, welche sie ins Dasein riefen, und als Bollwerk, blutbefleckt, zu wiederholtenmalen ein Trümmerhaufen, unter Kampf und Zerstörung, so hat die kleine Stadt die nächsten Jahrhunderte durchlebt, bis endlich ruhige Zeiten kamen. Möge sie fortblühen, die liebliche Stadt an der Kinse, nicht mehr eine Wasserfestung, sondern stolz auf ihren deutschen Bürgersinn, und wachsen und gedeihen durch bürgerliche Arbeit und Fleiß. Das walle Gott!

<sup>1</sup> Schröder: Ausflug nach Gottschee, Wien 1869.

<sup>2</sup> Tangl: Die Grafen von Ortenburg in Krain. Archiv für österreichische Geschichte, 1866 S. 20.

<sup>3</sup> Tangl a. a. D. 20.

<sup>4</sup> Notizenblatt: Beilage zum Archiv für österr. Geschichtsquellen 1858, S. 434. Ich gebe die Urkunde im Auszuge. — Der Name der Pfarrkirche ist in der Urkunde leider nicht angegeben. Obergföll im deutschen Kalender 1888 S. 13 glaubt, der Patriarch könne Moswald in Krain gemeint haben; dagegen sagt schon Tangl a. a. D. S. 136, daß das Moswald in Krain nicht zur Diözese Aquileja gehört und dort auch keine St. Bartholomäus-Kirche existiert habe. Parapat im Jahresberichte der „Slovenska Matica“ (1875) hält es für sehr wahrscheinlich, daß 1339 im Dorfe Moswald bei Gottschee zu Ehren des heil. Bartholomäus eine Kirche erbaut worden sei, von welcher jedoch schon längst keine Spur mehr vorhanden sei. Aus dieser Angabe Parapats kommt es wohl, daß man sich in Gottschee erzählt, die älteste Kirche von Gottschee sei in Moswald gestanden. Hätte Parapat die Urkunde vom Jahre 1339 das Dorf Moswald bei Gottschee meint, und zwar aus folgenden Gründen: 1.) ist bisher keine Kirche des heil. Bartholomäus bekannt geworden, zu welcher ein Ort Moswald gehört hätte, als in Gottschee. 2.) war die Gegend von Gottschee damals in der Besiedelung begriffen, gehörte zur Pfarre Reifnitz, von welcher Pfarre Moswald bei vier Fußstunden entfernt ist, so daß es für die Bewohner von Moswald mit den größten Schwierigkeiten verbunden war, in Reifnitz den Gottesdienst zu besuchen. 3.) starben im Jahre 1337 Meinhard II. und im Jahre 1338 Hermann III. von Ortenburg, und mit ihnen starb die Linie aus, welcher vorher die Güter im heutigen Unterkrain zugeteilt waren. Der Repräsentant

der Vintie (major et senior domus suae), welcher deren Güter erbt, war eben jener Otto III., den die Urkunde von 1339 nennt. Ihn und seinen Neffen hatte am 24. Juni 1336 der Patriarch Bertrand mit den Schloßern Ortenegg, Pölan und Grafenwert (Kostel) belehnt. Tangl a. a. D. S. 162 und S. 147. 4.) wird die Kirche in Gottschee in der Urkunde von 1363 als eine neue (de novo constructa) angeführt; sie war also damals kaum 25 Jahre alt und der Friedhof noch jünger.

<sup>5</sup> Es ist wohl nicht abzusehen, warum Graf Otto im Jahre 1339 in Moschwald und schon vor dem Jahre 1363 wieder eine Kirche mit demselben Patron kaum eine Viertelstunde von Moschwald entfernt und beidemals auch einen Friedhof gebaut haben soll; darum nehme ich eben an, daß Graf Otto die genannte Kirche nicht an einem Orte, der etwa zum heutigen Moschwald gehört, sondern in Gottschee, und zwar auf dem jetzigen städtischen Friedhofe gebaut hat. Der Widerspruch meiner Annahme mit der Urkunde ist nur ein scheinbarer. Das Wort „Gottschee“ bedeutet ursprünglich nicht einen bewohnten Ort, etwa einen Weiler oder ein Dorf, sondern eine Gegend. (Vergl. z. B. Dimig: Geschichte Krains I., S. 241 ff.) Aus den ältesten von mir angegebenen Urkunden von 1339 und 1363, die lateinisch sind, kann man diese meine Behauptung weder beweisen noch bestreiten; der Beweis folgt aus Nachfolgendem: In der Urkunde vom 6. Mai 1425, womit Patriarch Ludwig den Grafen Hermann von Cilli in mehrere Lehen investiert, zählt er auch auf: Castrum Ortenegg cum Hotschee (nebenbei bemerkt, ein Beweis, daß Gottschee damals noch ein Appendix von Reinsitz war). — Muchar: Urkunden-Regest. Archiv II. S. 446 und 73. — Ganz evident wird meine Behauptung bewiesen durch die Urkunde Friedrichs III. vom Jahre 1471, die ich weiter unten mitteilen werde und in welcher der Kaiser sagt: er habe angeordnet, eine Befestigung zu errichten „dieselbst in der Gottschee“, und habe „dieselbe Stadt Gottschee genennet“. Also der Kaiser läßt „in der Gottschee“ eine Stadt bauen und er selber gibt ihr erst den Namen Gottschee. Es fragt sich nun, welche Ausdehnung hatte „die Gottschee“? Ich weiß es nicht und wage auch noch nicht den Versuch, die Ausdehnung zu bestimmen. Ich behaupte nur und für mich genügt das: Unter dem Ausdruck „in der Gottschee“ verstand man damals mindestens den Gottscheer Boden, und Moschwald lag „in der Gottschee“. So heißt es z. B. in der genannten Urkunde von 1471: „Gottes-Heichnams-Kirche in der Gottschee“, und in Balvasor 2. Bd. 795 wird unter den Filialkirchen von Reinsitz St. Maria in Gottschee (Mitterdorf) aufgezählt. — Das Landgut oder der Weiler der Grafen von Ortenburg war eine Ansiedlung in Moschwald; eine Ortschaft Gottschee gab es aber noch nicht, also auch keine Grenze zwischen Gottschee und Moschwald. Warum sollten sich die zum ortenburgischen Weiler oder Landgute gehörigen Felder nicht über die Rinsche-Niederung, auf welcher heute die Stadt steht, hinaus erstreckt haben? Jenseits der Rinsche war auch der geeignete Platz für Kirche und Friedhof und Raum, das Gotteshaus für den Unterhalt eines Priesters zu dotieren. Dort wurde also die Kirche für die Bewohner der „villa in Moswald“ gebaut. Als sich nun auf dem Gottscheer Boden eine größere Anzahl von Kolonisten ansiedelte, wurde die Kirche der villa in Moswald die Pfarrkirche für die Kolonisten in der Gottschee. Bei der St. Bartholomäus-Kirche entstand endlich der Markt „in der Gottschee“, und Kaiser Friedrich IV. ordnete den Bau der Stadt Gottschee an und machte endlich die Grenze zwischen Gottschee und Moschwald, indem er der Stadt einen Burgfrieden gab. So ergänzen sich beide Urkunden auf eine recht erwünschte Weise.

<sup>6</sup> Diese Urkunde des Patriarchen Ludwigs II. della Torre ist abgedruckt bei Schröder a. a. D. S. 18. Obergsöll hat nur den lateinischen Text im Auszuge; sie verbreitet das gewünschte Licht über die Urkunde von 1339, die ohne sie nicht verständlich wäre. Durch sie werden auch alle Fabeln über das Alter der Gottscheer Ansiedlungen als solche gekennzeichnet, auch werden die späteren Angaben über Gottschee durch sie erst verständlich.

<sup>7</sup> Die Kirche wurde Pfarrkirche um 1400. Obergsöll a. a. D.

<sup>8</sup> Elze: Gottschee und die Gottscheewer. Abdruck des dritten Jahreshestes des Vereines des Krainischen Landesmuseums, 1861.

<sup>9</sup> Sieh unten bei Besprechung dieser Urkunde.

<sup>10</sup> Schumi: Archiv für Heimatkunde, 1. Band, S. 32.

<sup>11</sup> Mitteilungen des hist. Vereines für Krain 1860, S. 74.

<sup>12</sup> Ebendort, 1862, S. 54, S. 17.

<sup>13</sup> Dimig a. a. D. I., 279 ff., gibt mehr als 60.000 an; vergl. dort die Anmerkung

<sup>14</sup> Balvasor: Ehre des Herzogtums Krain IV., 369.

<sup>15</sup> Balvasor a. a. D. III., 198.

<sup>16</sup> Dimig a. a. D. I., 307 ff.

<sup>17</sup> Ohmel: Regesten Friedrichs IV. 5612 und 6080.

<sup>18</sup> Dieselbe wurde veröffentlicht durch Dimig nach Dokumenten des Bisdonarchivs in Laibach in den Mitteilungen für Krain 1864, S. 55, und ist fast gleichlautend mit der Abschrift derselben in der Bestätigung der städtischen Freiheiten durch Kaiser Ferdinand IV., ddo. Wien, 27. Juni 1642, welche Bestätigung im Original beim hiesigen Gemeindeamte aufbewahrt wird und die älteste Urkunde ist, die Gottschee selbst im Original besitz.

<sup>19</sup> Daß die Stadt verlegt wurde, ergibt sich aus der Natur der Örtlichkeit und aus dieser Stelle der Urkunde: die anderen drei Märkte sollen in der Stadt gehalten werden, dieser vierte aber außer der Stadt bei der Pfarrkirche, welchen Platz man den alten Markt nannte, weil dort der Markt in der Gottschee gefunden.

<sup>20</sup> Das geht hervor unter anderm aus einer Urkunde Ferdinands I. vom 5. März 1528, in der den Bürgern der Stadt, soweit ihr Burgfrieden reichte, die Fischwaide, d. i. der Fischfang erlaubt wird. Die Grenze in der Rinsche zwischen Moschwald und Gottschee bezeichnet der Ort, den man heute die Böttung nennt, und die zwischen Gottschee und Grafenfeld die Babelade. Daß Kaiser Friedrich IV. diese Grenze festgesetzt, geht aus der Urkunde Ferdinands III. von 1642 selbst evident hervor. Beide abschriftlich in der Urkundenbestätigung der Stadt Gottschee.

<sup>21</sup> Radics in den Mitt. für Krain 1862, S. 85. Wer sich näher über die Labors in Krain unterrichten will, findet das Betreffende ferner in den Mitt. für Krain 1865, S. 65 ff. In Gottschee waren, wenigstens in späteren Zeiten, folgende Labors: zu Oßkuniz, wo z. B. die Kirche, Morobitz, wo das Pfarrhaus besetzt war; ferner bei Tschermoschnitz, Göttenitz und Allag, dann in Mösel, Nesseltal, Oberkrill und Rieg. Der Labor barg die Keller für die Früchte des Landmannes in sich, deren mehrere zusammen einen solchen auch für die Friedenszeit besaßen und für den Fall der Feindesgefahr nur noch die Greise, Weiber und Kinder in den Labor zu bringen hatten. Die Verteidigung dieser kleinen Festungen leitete gewöhnlich der Pfarrer. Zur Verteidigung wurden dann wohl auch Feuerwaffen teils von der Regierung, teils von der „Komman“ beigelegt; solcher Hadenbüchsen, von den Leuten Laborbüchsen genannt, soll z. B. der Labor in Göttenitz sechs besessen haben, von denen eine sich noch im Besitze des dortigen Mesners S. Michitsch befindet.

<sup>22</sup> Radics, Mitt. für Krain 1852, S. 84.

<sup>23</sup> Monumenta habsburgica III. S. 893 und 928.

<sup>24</sup> Monum. habsburg. a. a. D. S. 892.

<sup>25</sup> In Gottschee gab es ein städtisches Gericht für die Stadt, welches der Kaiser hier meint, und eines, wie weiter oben angegeben, welches zum Schlosse Friedrichstein gehörte. Es ist mir vielleicht möglich, über diese Verhältnisse später einmal mehr zu sagen. Neuer bin ich gerade wegen der Verhältnisse von Stadt und Land Gottschee, die meinen Aufsatz zu weitläufig machen würden, gezwungen, ganz unmotiviert mit dem Todesjahre des Kaisers Friedrich III. abzubrechen.

<sup>26</sup> Monum. habsburg. II. S. 895.

<sup>27</sup> Ebendort S. 897.

<sup>28</sup> Dimig a. a. D. S. 291.

<sup>29</sup> Der Einbruch des Feindes wurde durch Feuerzeichen: Kreuz- oder Kreuzfeuer, signalisiert. Solche waren durch das ganze Land bis Laibach. Eine derartige Signalkette ging auch über Gottschee und führte von der Grenze über folgende Stationen: 1. Weinsitz (an der Grenze), 2. Berg Praelibl (Spacher) oberhalb Pölland, 3. Berg Strull bei Kostel, 4. Friedrichstein ober auf dem Berge ob Schwarzenbach ob der Lashin, 5. Reinsitz (bei St. Anna), 6. Orteneck, 7. Auersperg am Lashinig, 8. Sonneck, 9. Laibach. Den Aussichtspunkt bei Praelibl hatten z. B. zu bewachen und die „Grendenfeuer“ zu bedienen die Dörfer Deutschau, Praelibl und Graflinden; Kundschasten und Briefe zu tragen waren verpflichtet drei Bauern in Moschwald, ferner das Dorf Razendorf, Neufriesach, Nesseltal, Deutschau, Graflinden, natürlich im Frieden wie in feindlichen Zeiten. Der Dienst war schon frühzeitig eingeführt worden, denn das Urbar vom Jahre 1574 beruft sich auf vorausgehende Urbaren.

<sup>30</sup> Mitt. für Krain 1864, S. 56.

<sup>31</sup> Lichnowsky, VIII. Reg. 1861.

<sup>32</sup> Urkunde aus der Mensa der 1872 abgebrochenen Kirche des heil. Bartholomäus auf dem Friedhofe zu Gottschee.

## Ein Ausflug nach Maierle und zum Wallfahrtskirchlein auf dem Grodekberg.

Von Pfarrer August Schauer in Nesselthal.

Es war ein seltschöner Maienmorgen; am tiefblauen Himmel kein Wölkchen. Mein Freund M. hatte mich tags zuvor in Nesselthal besucht und bei dieser Gelegenheit zu einer Fußwanderung nach Maierle und auf den Grodekberg bewogen. Bereitwilligst kam ich seinem Wunsche nach. Wir setzten den Wanderstab in Bewegung und zogen fröhlichen Herzens durch die taufrische Frühlingsnatur. Der Weg führte zwischen Obstgärten, Feldern, Hecken und blumenreichem Wiesenland hindurch.

Wie prangten die Obstbäume in dem reichen Blütenschmucke des Frühlings! Wie erquidete uns das frische, freundige Grün der Saatsfelder und erfreute sich das Auge am bunten Blument Teppich der saftigen Wiesen! Die unzähligen Blumen, von denen der Dichter schlicht, aber sinnig sagt: „Rot und gelb und grün und blau, daß ich meine Lust dran schau!“ Sie verbreiteten balsamischen Duft, den wir in vollen Zügen einatmeten. Wie wohl uns das tat! Das Auge konnte sich nicht satt sehen an der jungen Frühlingspracht. Beglückender Friede und innige Freude zog in unser Herz ein und gemüthlich plaudernd zogen wir unseres Weges. Wir dachten unwillkürlich an die Worte des Dichters: „Freude trinken alle Wesen an den Brülsten der Natur.“

Nach einer anderthalbstündigen Wanderung traten wir vor dem Weiler Brunnereut in das Dunkel des Waldes ein. Der Brunnereuter Wald ist ein Stück Land von beträchtlichem Umfange. Wie wohlig uns hier der Frühlingswind anwehte!

Wir zogen auf der Straße tiefer in den Wald hinein und kamen zu zwei hohen Felsblöcken, an denen sich üppiges Buschwerk aufreckte. Der Volksmund nennt sie „Teufelssteine“. Die Sagen, die sich daran kullpsen, habe ich bis heute noch nicht erfragen können.

Am Ausgang des Waldes zeigte sich auf Wiesengrund ein niedliches, hölzernes Häuschen mit einem moosigen Strohdach und kleinen Fenstern. Auf der nahen Trift stand ein barfüßiges Mädchen, das an einem Strick seine Ziege weidete. Etwa hundert Schritte davon entfernt prunkte auf frischem Wiesen- und Ackerland ein stattliches, weißes Bauernhaus mit gut erhaltenen Wirtschaftsgebäuden daneben. Der stille Weiler Brunnereut — ein liebliches Landschaftsbild!

Es wurde uns so eigen, so wundersam zu Mute.

Wir dachten der Jugendzeit! Sie war von sprudelnder Heiterkeit, so glücklich, so sorgenlos! —

Und wehmüthigen Herzens, in Erinnerung vergangener Zeiten, sangen wir das jugendschöne Lied in den frischen Tag hinein:

Es liegt ein Weiler fern im Grund,  
Da blüht ein Röslein jung und schön...

Doch nun wiederum zu unserer Wanderung! Nach einem etwa dreistündigen Marsche hatten wir unter anregenden und heiteren Gesprächen Maierle erreicht. Ein niedliches, gemüthliches Wirtshaus am Wege lud uns zur wohlverdienten Rast ein. Entschlossen betraten wir das saubere Gastzimmer, um den knurrenden Magen mit Speisen zu laben und die durstigen Kehlen zu tränken. Und fürwahr, Speise und Trank mundeten vortrefflich.

Der deutsche Dichter Gustav Pfarrus widmete einst dem Moselweine einen begeisterten Bechergruß. Ich setze die Verse, welche die Güte dieses Weines besingen, mit einer Änderung des Wortes „Moselrebenblut“ in „Maierlerebenblut“ hierher, so daß der Hymnus auf den Maierlewein treffend also lautet:

Er ist nicht voll und dick und schwer  
Und auch nicht plump und stufsig,  
Er hat die allerfeinste Gähr,  
Ist wie ein Röslein duftig.  
Der Wein ist deutsch, der Wein ist gut,  
Ist echtes Maierlerebenblut.

Die Weingärten an den Geländen von Maierle sind mindestens zu 90 Prozent Eigentum der deutschen Gottscheer aus den Ortshäfen Maierle, Wistriz, Warmberg, Grodek, Schäflein, Schlechtbüchel, Suchen, Mitter- und Unterbuchberg, Oberdeutschau, Büchel, Nesselthal, Alt- und Neufriesach, Kummerdorf, Lichtenbach, Tanzbüchel, Graf-linden, Römergrund, Unterdeutschau, Preiegel und Unterlag.

Der Weinbau in Maierle wird erst seit zwei Jahrzehnten wieder eifrig betrieben. Die Reblaus vernichtete vor Jahren fast gänzlich die Nebenpflanzungen, so daß der gute Tropfen allmählich in Vergessenheit geriet. Erst als der Staat beträchtliche Subventionen für die Aufrihtung der Weinbergsanlagen gewährte, begann der Weinbau wieder aufzuleben.

Gegenwärtig wird der Maierlewein wegen seines milden Aromas sehr gerne getrunken und findet reichen Absatz. Der Maierlewein besitzt die Eigenschaft, so behaupten nämlich die Weinkenner, daß er den Magen kräftigt und die Gflust steigert.

Einen ausgezeichneten Tropfen, der dem berühmten des Jahres 1884 gleichzuhalten war, zeitigte das Jahr 1911. Dank dem anhaltend schönen Wetter und der tropischen Hitze war der Reifegrad der Trauben so sehr vorgeschritten, daß man im genannten Jahre schon gegen Mitte September allgemein mit der Lese beginnen konnte. Die ältesten Leute konnten sich nicht erinnern, um diese Zeit so ausgezeichnete und ausgewachsene Trauben gesehen zu haben.

Gar häufig laden die Weinhauer den Vorbeiziehenden, ob heimisch oder fremd, in ihre Winzerhäuschen ein und bewirten ihn mit dem guten „Heurigen“. Der feurige Tropfen löst nur allzusehnlich die Zunge und in feuchtfrohlicher Stimmung heben Gast und Gastgeber zu singen an.

Raum ist der Refrain irgendeines Trinkliedes verklungen, so ruft dir dein freundlicher Gastgeber mit tiefster Miene, aber immerhin noch in nüchternen (!) Prosa zu: „Nimm dich in acht und traue ihm nicht, er bringt dich zum Falle.“

Maierle, zum politischen Bezirke Tschernembl gehöriq, ist ein freundliches, idyllisch gelegenes Ortchen mit ungefähr 15 recht netten und schmucken Häusern. Die Orts-

bewohner betreiben fast ausschließlich Weinbau; sie bekennen sich als Deutsche und sind im allgemeinen gutmütige und gastfreundliche Menschen.

Hinter dem Dorfe nach Norden zu breitet sich sanft ansteigend eine Waldung aus, die „Forst“ genannt wird, während im Osten, Westen und Süden das Dörfchen von fruchtbaren Nebengeländen umgeben ist.

Das größte und schönste Haus des Ortes ist das weißgetünchte und rebenumrankte Schulhaus, erbaut vom Deutschen Schulvereine im Jahre 1882. Der Schulverein hat diese Schule durch volle 38 Jahre sorgfältigst behütet und keine Opfer gespart, um dieselbe zu erhalten und auszugestalten.

Der deutschen Bildungsstätte, die durch so viele Jahre bestanden hatte, ist im Jahre 1919 ein eigenartiges Los zuteil geworden. Sie kam unter Sequester, wurde später um eine Bagatelle angekauft und in eine rein slowenische Schule umgewandelt. Dadurch ist den deutschen Bewohnern von Maierle und Wistritz, sowie jenen von Strassenberg (Sammelname für das ganze Nebengelände mit den Winzerhäuschen) die Möglichkeit genommen, ihre Kinder in der Muttersprache unterrichten zu lassen. Nicht nur das! Die deutschen Kinder müssen die slowenische Schule besuchen. Untereinander verkehren die Kinder in der gottscheeischen Mundart.

Dem national-charvinistischen Geiste war auch die mächtige, knorrige Eiche, die vor dem Schulhause durch Jahrzehnte gestanden hatte, als „deutscher Baum“ im Wege. Warum, fragen wir mit bitterer Wehmut, haßt man das Deutsche so über alle Massen? Ist das menschlich, ist es christlich? Ist es eine geschichtliche Notwendigkeit? Rache und Haß sind schlechte Berater, denn sie lassen kein klares Urteil zu. Der Herggeist, das ist der Feind und der verdient den Todesstreich.

Nachdem wir unsere müden Glieder mit Speise und Trank genügend gestärkt hatten, nahmen wir Abschied vom freundlichen Gasthaus und hübschen Dörfchen und begaben uns in das eigentliche Gebiet des Weinbaues. Dahier herrschte ein munteres Treiben. Zwischen den Rebenpflanzungen wimmelte es von fleißigen Arbeitern und Arbeiterinnen, die fröhlich plauderten und lachten, saugen und jauchzten. In den zerstreut umherliegenden Weinkellern rollten die Fässer hin und her und erklangen die Stimmen feilschender Weinhändler. Überall Leben und Bewegung — echte Maierlepoeste . . .

In fröhlichster Stimmung durchstreiften wir das blühende Weingelände und ließen unsere Blicke entzückt umherschweifen hinüber zu den kroatischen Bergen, hinab in das weite, fruchtbare Tschernemblem Tal.

„Das also ist die Windische Mark,“ unterbrach mein Freund die feierliche Stille, „wo vor Jahrhunderten die Bischöfe von Freisingen große Besitzungen besaßen. Dort ist die Stadt Tschernemblem mit dem altertümlichen Schloß und einer Deutschordenskommende. Der krainische Geschichtsschreiber Valvasor berichtet, daß die Stadt im 12. Jahrhundert erbaut worden ist, und schreibt dann weiter: Herr Otto von Karstberg hat das Schloß und die Stadt anerbaut und Tschernemblem genannt, auch sich darnach davon geschrieben, wie gleichfalls sowohl er und alle seine Nachfahren sich Herren von Tschernemblem getituliert. Durch den Deutschen Ritterorden wurden deutsche Ansiedler in diese Gegend gerufen, um Wälder zu roden, Sümpfe zu trocknen und das Ackerland zu bebauen; die Kraft der deutschen Kultur hat den Leuten da unten die Grundlage zu ihrer späteren Entwicklung gegeben.“

„Man findet in der weißkrainischen Bauernbevölkerung dormalen noch eine Menge schön klingender deutscher Familiennamen, die an ein bereinstiges deutsches Kulturleben erinnern“, bemerkte ich. „Es sei mir gestattet, dir zwei Duzend von solchen deutschen Familiennamen in Vers und Reim gekleidet hiemit zur Kenntnis zu bringen. Höre und staune!

Weibl, Schmalz und Obermann,  
Sturm, dann Fuchs und Ostermann,  
Dotter, Weiß und Müller,  
Spreizer, Rauch und Schiller;  
Leutgeb, Schuß und Mägele,  
Ruppe, Kunz und Maierle,  
Gelter, Wolf und Schweiger,  
Bartl, Klein und Geiger.

Schöne, deutsche Namen, nicht wahr? Aber ihre Träger verstehen und sprechen kein deutsches Wort.“ —

„Wie heißt denn die stolze Burg dort in der blauen Ferne inmitten der blühenden Weinhtgel?“ fragte mein Freund, indem er eine halbe Drehung nach rechts machte und seine Blicke jenem stattlichen Gebäude zuwandte.

„Das war dereinst die Privatvolkschule von Robine, erbaut vom Deutschen Schulvereine im Jahre 1911, die nach dem Umsturze noch ein herberes Los ereilte als die Schule in Maierle“, antwortete ich.

„Wie so?“ fragte mein Freund W.

„Dort drinen“, erwiderte ich, „wird keine Wissenschaft mehr vorgetragen, sondern durstigen Kehlen Alkohol verabreicht. Die ehemalige deutsche Bildungsstätte wurde vom Sequester an einen reichen Amerikaner verkauft, der dieselbe in ein Gasthaus umwandelte.“

„Schickal, du bist unbarmherzig!“ schrie mein Freund erregt auf. Dann holte er mächtig aus und schritt dem Groditzberge zu. Ich folgte dem davoneilenden Freunde und wir begannen den Anstieg.

Der Pfad, anfangs gut gangbar, wurde steiler und steiniger. Die Sonne brannte und ein Seufzer der Erleichterung begrüßte nach einer etwa halbstündigen Wanderung den Buchenwald, der uns zu schattiger Rast einlud. Erfreut über die gelungene touristische Leistung fing Freund W. mit seiner zwerchfellerschütternden Bassstimme das Jägerlied: „Im Wald, im Wald, da ist mein liebster Aufenthalt“ zu singen an, daß es hinausschallte über Berg und Tal, hinein in die umliegenden Dörfer und Gehöfte.

Raum war das Lied verklungen, so begann mein „sangeskundiger“ Reisebegleiter auch schon zu stöhnen: „Ich bin todmüde; ich bekomme Herzklopfen; ich muß ein Stündchen ausruhen; gleich falle ich um!“ Und ohne sich weiter um meine Gegenwart zu kümmern, streckte er sich in das sanfte Waldgras nieder, machte sich seinen Rock als Kopfkissen zurecht und legte sein mildes Haupt zur Ruhe. Ich lehnte an einem Buchenbaume und gab mich eigenartigen Gedanken hin.

Ernst und still war es im schattigen Walde. Das saftige Grün zu meinen Füßen, die hohen, knorrigen Bäume, der kühle Schatten, die feierliche, majestätische Ruhe, die hier herrschte, all das wirkte beruhigend und erquickend auf meine Seele ein. Gerade die tiefe Waldeinsamkeit, die heilige Stille in diesem Tempel der Natur

ist es ja, welche des Menschen Herz und Sinn erhebt und seine Gedanken zu Gott hinlenkt. — O du schöner Walb! —

Noch ein kurzes Stück steil hinan. Freund M. hatte gut ausgeruht und atmete wieder Mut und Vertrauen in sich hinein. Langsam, aber stetig stiegen wir empor. Bald war die waldbige Bergeshöhe erreicht und das liebliche Idyll auf derselben: Das Wallfahrtskirchlein zum heiligen Kreuze, 650 m über dem Meeresspiegel.

Neben dem Kirchlein gewahrten wir einen kräftig gebauten Mann, der uns verwundert betrachtete. Es war der Kirchenpropst aus der nahen Ortschaft Grodek. Gerade heute war er auf den Berg gekommen und hatte Türen und Fenster des Gotteshauses geöffnet, damit die trockene Luft des Frühlingstages reichlich und unbehindert eindringe in das Innere des altherwürdigen Wallfahrtskirchleins.

Unter dem mächtigen Lindenbaume nahe der Kirche suchten wir Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Man schätzt das Alter dieses Baumes, dessen Äste wie Riesenarme in die Luft hinausragen, auf 300 Jahre. Das Bäumlein, das sich rings um den knorrigen Stamm hinzieht, war uns ein willkommener Ruhefist. Mit Wohlbehagen sogen wir die balsamische Waldblust ein und verzehrten mit großem Appetit unser bißchen Proviant.

Der gutmütige Kirchenpropst, der sich uns in ausgesuchter Höflichkeit als Führer antrug, erzählte nun die Sage, welche der Volksmund an die Entstehung des Wallfahrtskirchleins geknüpft hat.

„Vor vielen hundert Jahren“, so hub unser freundliche Führer an, „lebte in dieser Gegend ein reicher und mächtiger Graf, der von seiner Burg aus die ganze Umgebung beherrschte. Der gräfliche Herr führte mitsamt seiner Familie ein überaus frommes Leben. Öfter nun sah der fromme Schlossherr von seiner Burg aus auf dem Berge, wo jetzt das Kirchlein steht, des Nachts ein Lichtlein brennen, des Tages aber das Kleinvieh um den Hügel kniend weiden, gleichsam als wäre es durchdrungen von der Heiligkeit des Ortes. Ergrimmt über diese Begebenheit, wollte der ungerechte und hochmütige Schloßvogt den Hügel abtragen lassen. Diesem Vorhaben jedoch widersetzte sich die gräfliche Familie. Der Graf erbaute auf dem Hügel eine kleine Kapelle, die er mit allerhand Schenkungen bedachte. Später wurde die Kapelle erweitert und in die jetzige Wallfahrtskirche umgewandelt.“ So weit der freundliche Kirchenpropst.

Am dritten und zehnten Sonntage nach Pfingsten wird im Wallfahrtskirchlein alljährlich der Gottesdienst abgehalten, zu welchem Leute aus weiter Ferne herbeieilen, um an der Gnadenstätte ihre Bitten vorzubringen und Erhörung derselben zu erflehen. An den genannten Wallfahrtstagen opfert das Volk Kleingeld, papierene Bilder, Kleidungsstücke, Getreide, Eier, Schmalz, geräucheretes Schweinefleisch, je nach seinem Anliegen und Gelöbnisse.

Nun einen Gang in das Kirchlein. Dasselbe ist im romanischen Stile erbaut und steht zur einen Hälfte auf Nesseltaler, zur anderen auf Tschernembler Boden. Eingepfarrt ist das Kirchlein nach Nesselthal. Es hat ein graues, verwittertes Aussehen und ist in baulicher Hinsicht wenig bemerkenswert. Wir traten ein. Gar heimlich fühlten wir uns angemutet im altherwürdigen Gotteshause. Alles einfach, aber rein und zierlich. Die heiligen Räume sind so recht geschaffen zum andächtigen Gebet, zur stillen Betrachtung. Wie viele Generationen mögen schon da herauf gewallt und hier betend gewellt haben!

Das Kirchenschiff ist zur einen Hälfte gewölbt, zur anderen Hälfte hat es eine flache Decke aus Holz; sechs kleine spitzbogige Fenster (je drei beiderseits) führen das Tageslicht zu. Das Kirchlein stellt eine romanische Kapellenanlage vor; schon daraus kann man auf sein hohes Alter schließen. Ein rechteckiger Raum von ungefähr fünfzehn Meter Länge und sechs Meter Breite bildet das Schiff, an welches sich eine halbrunde Nische anschließt, in welcher der einzige Altar des Kirchleins steht. Über dem Altartische erhebt sich ein feststehender Aufsatz, mit dem ein Drehtabernakel enge verbunden ist. Den meisten Raum im Altaraufsatz nimmt ein Ölgemälde ein, das uns die Schmerzensmutter unter dem Kreuze ihres lieben Sohnes vor Augen führt. Wir betrachteten die Darstellung und verfehlten nicht, unseren andächtigen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Ein Sonnenstrahl brach durch das Fenster und es schien, als bewegte sich das tränenbleiche Angesicht der Gottesmutter. — Auf der Evangelienseite ist in gleicher Höhe mit dem Bildnisse der Schmerzensmutter eine Statue angebracht; die heil. Gertrud, die Rechte zum Himmel weisend, die Linke eine Spinnradspule umfassend, an deren Ende zwei niedliche Mäuschen sitzen. Die symbolische Bedeutung dieser eigenartigen Darstellung konnte mir niemand erklären. Die Epistelseite des Altars ziert die Statue des heil. Laurentius.

Die Rückseite des Altars ist über und über beschrieben, die Besucher des Wallfahrtskirchleins haben sich mit Blei „verewigt“ und ihre Namen der Nachwelt überliefert.

Vom eigentlichen Wallfahrtskirchlein führt eine Tür und fünf Treppen in ein zweites Kirchlein hinab, das erst vor ungefähr 70 Jahren dazu gebaut wurde. Es ist nur ein einfaches Viereck wie ein Zimmer mit einem schmucklosen Altärchen und ganz gewöhnlichen Fenstern.

Mit dem freundlichen Führer bestiegen wir nun den Kirchturm, um von dort die Aus- und Fernsicht zu genießen. Voraus der Führer, hinter ihm mein witzreicher Freund M. und als der „würdige“ Abschluß meine Wenigkeit. „Vorwärts, meine Herren“, rief ich ganz besorgt aus, „in Anbetracht der fast 230 Kilo, die jetzt die Turmleiter zu tragen hat.“

Der Aufstieg ging glücklich vonstatten. Kaum oben angelangt, machte Freund M. einen flüchtigen Rundblick und rief, mich hämisch und erwartungsvoll zugleich betrachtend, aus: „Herrlich, entzückend, weit und breit kein einziger Gläubiger.“ Ich hatte ihn verstanden. Empört über die Anzüglichkeit, die ich in diesen Worten fand, sagte ich zu ihm in ebenfalls hämischen Tone: „Zum Andenken an deinen geistreichen Witz will ich dir die mir aus meinen Studienjahren her noch erinnerlichen Verse widmen, die für dich nicht gerade schmeichelhaft sind, sie gelten aber nur dir allein:

Der Mensch ist doch ein rechter Tor,  
Möcht krazeln zu den Bergen empor,  
Und steht er auf der höchsten Spitze,  
So macht er doch nur faule Wize.“

Wir alle lachten, der Betroffene am meisten. Doch nicht lange dauerte die Neckerei, bald waren wir wieder „ein einzig Volk von Brüdern.“

Der Ausblick vom Turme ist ein entzückender. Vollkommen frei schweift das Auge über das Hügelland, hinüber zu den Städten Wütting und Tschernembl: die Kulpa ist sichtbar und am Horizont, freilich nur mit bewaffnetem Auge das ferne Karlstadt. Gegen Norden steigt der 1048 Meter hohe Friedensberg mit dem St.

Franziskuskirchlein empor; unter demselben liegt das Gebirgsdorf Stockendorf. Links gegenüber sieht man die Ortschaft Warmberg, den Geburtsort des Bildhauers Michael Ruppe, der sich in der Welt schon einen Namen erworben hat. Weiter oben liegt Schäßlein, die Heimat des Herrn Josef Buchse, derzeit Kaufmann und verdienstvoller Obmann des „Vereines der Deutschen aus Gottschee“ in Wien. „Knapp unter dem Berge aber“, so rief jetzt unser Führer begeistert aus, „liegt mein Heimatdörfchen Grobez. Mein Vaterhaus ist nicht im sonnigen Süden gelegen, aber es ist mir doch das allerliebste Plätzchen auf der Welt, da dort meine Wiege gestanden hat. Möge mich der Friede meines stillen, armen Heimatdorfes überallhin begleiten!“

Die unbegrenzte Fernsicht, die wir genossen, erweckte in unserer Seele ein Gefühl von Freude, Unabhängigkeit und Freiheit, das sich schwer beschreiben läßt. Die freie, herrliche Natur predigt ja in lauten Tönen von der ewigen Schaffungskraft Gottes und das Herz geht über in Gefühlen der Dankbarkeit gegen den allmächtigen, höchst weisen Schöpfer.

Der Turm barg in der Vorkriegszeit drei Glocken. Im Jahre 1917 zogen zwei in den Krieg, die dritte, die unter dem Namen „Wetterglocke“ bekannt ist, blieb in ihrer friedlichen Turmwohnung. War das einst ein wunderliebliches Glockengeläute da oben auf der einsamen Bergeshöh! Wundersam hatte es immer geklungen, wenn alle drei Glocken im feierlichen Geläute ineinander fielen und ihre vollen, jubelnden Töne über das weite Land dahinglitten. Feierliches Glockengeläute war dem gläubigen Volke immer hehre Andachtsstunde! — Dann kam der herzlose Krieg, und sie, die dem Gottesfrieden dienten, die Glocken mußten zu grausigen Mordwaffen eingeschmolzen werden. Am Vormittag des 17. Jänner 1917 sang der Glocken eindringlicher Schall das letztemal über Dorf und Tal. Wehmütig drang ihr Ton den Leuten ins Herz und manches Auge schwamm in Tränen. — Dann zogen sie fort. — Jetzt ruft nur noch das „Wetterglocklein“ mit seinem wimmernden und klagenden Klang die Wallfahrer zur Andacht.

O einsam Glöcklein lieb und klein,  
Läut' uns doch den Weltfrieden ein!

Nun hieß es Abschied nehmen von dem idyllisch gelegenen Wallfahrtskirchlein und dem freundlichen Führer, denn die Zeit war schon vorgeschritten.

Einen herzlichen Blick noch zum Kirchlein auf der Bergeshöh und ein inbrünstiges kurzes Gebet:

Begrüßet sei viel tausendmal,  
Du stilles Gnadenhaus!  
Gieß' reichlich über dieses Tal  
Den Strom des Segens aus!

Nachdem wir uns auch noch von unserem freundlichen Kirchenpropste mit einem dankbaren Händedruck verabschiedet hatten, ging es bergab der Ortschaft Warmberg zu. Von der Höhe des Grobezberges führt ein bequemer Fußsteig dorthin.

Als wir bei Warmberg die alte holperige Bezirksstraße betreten hatten, fing Freund M. auf einmal merklich zu hinken an.

„Nun, mein Freund, warum hinkst du denn so?“ —

„In Matierle gewesen, Grobezberg bestiegen und die Bergspitze in den Fuß getreten!“ gab er zur Antwort.

Ich lachte über seinen originellen Einfall, er aber jammerte und stöhnte, verzog seinen breiten Mund, daß ihm dicke Tränen über die Wangen und den wohlgepflegten schwarzen Bart rollten. Ein Bild zum Malen! — Nur Schade, daß ich damals meinen Freund nicht abkonterfeien konnte!

Am Ausgange des Dörfchens Warmberg steht knapp an der alten Bezirksstraße ein steinernes Denkmal mit der Inschrift: „Zum Andenken! Matthias Rump von Schäßlein, geboren im Jahre 1784, von Räubern erschossen am 29. September 1825. Ruhe seiner Asche. Gewidmet von seinem Sohne Johann Rump im Jahre 1862.“

„Waas?“ — „Na, schöne Gegend!“ — „Wie verhält sich die Geschichte, waren die Räuber unsere Landsleute?“ fragte Freund M. mich ganz erstaunt.

„Vor guten hundert Jahren war die Gegend um den Grobezberg stark verschrien wegen der vielen Räuberbanden, die dort ihre Schlupfwinkel hatten. Kroaten und Bosniaken, baumlange und starke Kerle, betrieben in diesen Wäldern mit gutem Erfolge das Räuberhandwerk. Sie überfielen die Wanderer, raubten sie aus, schleppten sie davon und ließen sie gegen hohes Lösegeld wieder los. Sie drangen aber auch in die umliegenden Dörfer und Gehöfte ein, um dort zu plündern. Wer sich zur Wehr setzte, wurde einfach niedergeschossen. Rump kehrte am 29. September 1825 spät nachmittags, mit Waren beladen, vom Jahrmärkte in Tschernembl ziemlich stark angeheitert und ohne Begleitung heim. Genau an der Stelle, wo jetzt das Denkmal steht, lauerte der berüchtigte Räuberhauptmann Rose mit seinem Rebsweibe und zwei seiner „Getreuen“ auf den nichts Böses ahnenden Mann. Da der Überfallene sein Geld und seine Waren nicht ausliefern wollte und sich überdies gegen die Räuberbande noch zur Wehr setzte, wurde er von der Räuberin selbst ohne Pardon niedergeschossen. Dem auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Manne wurde an Ort und Stelle dieses steinerne Denkmal gesetzt. Ob die „saubere“ Sippschaft, voraus die Hyäne in Weibsgestalt, gefangen und den Händen der Gerechtigkeit übergeben wurde, kann ich nicht verbürgen; die Leute behaupten es.“ —

Allmählich senkte sich die Dämmerung auf Wald und Flur. Wir wanderten weiter, immer näher unserem Ausgangsorte Nesselthal zu. Seit 6 Uhr früh waren wir auf dem Marsche gewesen.

Freund M. hat auf seinen Wanderungen die eigentümliche Gewohnheit, daß er nicht schweigen kann. Fortwährend muß etwas erzählt, gefragt und gesungen werden. So stellte er unter anderen an mich folgende interessante Frage: „Wann ist Nesselthal bestebelt worden?“ Ich kramte alle meine geschichtlichen Kenntnisse über diesen Gegenstand in meinem Gedächtnisse zusammen und antwortete: „In einem alten Laibacher Kleruskatalog fand ich über die Errichtung der Pfarre Nesselthal folgende Angabe: Nesselthal ex parochia Gottschee 1400 antiquae originis. (Nesselthal aus der Pfarre Gottschee abgetrennt 1400 alten Ursprunges.) Mithin ist die Pfarrei schon lange vor der Entdeckung Amerikas errichtet worden. Also, ehe Amerika in der Weltgeschichte bekannt gewesen ist, hat schon Nesselthal bestanden!“

„Erlaube mir noch eine Frage,“ sagte Freund M. „Stammen die Caprivi wirklich aus Nesselthal?“

„Dr. Hauffen behauptet es,“ erwiderte ich. „In seinem Werke ‚Die deutsche Sprachinsel Gottschee‘ sagt er, daß Reichskanzler Leo von Caprivi der Nachkomme eines Gottscheers Andreas Kopriva aus Nesselthal war, der sich 1653 den Reichs-



abel erwarb. Einige Tage nach meiner Installation auf die Pfarre Messeltal erhielt ich Mitte Jänner 1906 aus Charlottenburg ein Schreiben, in welchem mich ein Verwandter des verstorbenen Reichskanzlers, Raimund von Caprivi, preussischer Generalleutnant i. R., ersuchte, ich möchte zum Zwecke der Aufstellung einer Familiengeschichte in den Matriken der Pfarre Erhebungen anstellen nach Tauf-, Trauungs- und Todesnachrichten der Gebrüder Andreas und Johann Franz Copriva (später Kopriva „von Reichsberg und Messeltal“), ihrer Angehörigen und ihrer Vorfahren vom Ende des 16. bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein. Die Resultate meiner Bemühungen waren leider nur negativer Art. Die ältesten Matriken der Pfarre Messeltal reichen bloß bis zum Jahre 1724 zurück und ist die Pfarre erst seit 1787 der Saibacher Diözese einverleibt; früher gehörte sie unter das Erzbistum Görz und Udine (Patriarchat Aquileja). Daher werden die Abschriften der Pfarrmatriken jedenfalls dort vorhanden sein. Das Haus Nr. 7 in Messeltal (zum Richterssch) wird als Stammhaus der Familie Caprivi bezeichnet. Im Jahre 1906 hatte ich Sr. Exzellenz dem Herrn Generalleutnant von der Ortschaft Messeltal eine Ansichtskarte übermittelt, auf welcher ganz markant das Stammhaus der Caprivi hervortrat. Sr. Exzellenz quittierte diese Gefälligkeit mit herzlichem Danke und mit folgender kurzen Bemerkung: Unser Stammhaus auf der Ansichtskarte zu sehen, ist mir von größtem Interesse gewesen, wenn das Haus ja auch allerdings recht bescheiden aussieht.“

Vom Kirchturme zu Messeltal ertönte die Abendglocke. — — — Langsam und majestätisch stieg der silberne Mond am blauen Himmelsgewölbe empor und hie und dort zeigten sich glänzende Sternchen. Eine angenehme Kühle senkte sich auf die Erde hernieder, feierliche Ruhe war über die ganze Natur ausgegossen. In geringer Entfernung vor uns lag Messeltal und durch die Fenster der Häuser schimmerten uns bereits Lichtlein entgegen.

Unsere Wanderung war beendet. Nach einem kräftigen Imbiß legten wir uns zur wohlverdienten Ruhe.

Des anderen Tages nahm Freund M. Abschied von mir. Auf meine freundliche Einladung, noch einen Tag zu bleiben, meinte er ganz allgemein, aber sehr treffend:

Ein Gast wie ein Fisch,  
Er bleibt nicht lange frisch . . .

worauf ich mit dem bekannten Spruche antwortete:

Drei Tag' ein lieber Gast,  
Erst darüber eine — Last.

Er ließ sich nicht umstimmen. Noch einmal schüttelte er mir treuherzig die Hand, dann ging er in den frischen Morgen hinein, seinem Wirkungsorte zu.

Und nun, lieber Leser, müssen auch wir voneinander scheiden, die wir miteinander eine Zeitlang geistig verkehrt haben.

Nichts für ungut und Gott befohlen!

## Wie der liebe Gott Herberge sucht.

Von Dr. Hans Tschinkel, Direktor in Prag.

Wer kennt nicht die von den Brüdern Grimm mitgeteilte Erzählung von dem Armen und dem Reichen! Wie einst der Herr unerkannt auf Erden wandelte und am späten Abend in einem Dorfe Herberge suchte; wie er zuerst an der Tür des Reichen anklopft, aber abgewiesen wird, und wie er dann von einem armen, alten Ehepaar freundlich aufgenommen und nach ihrem Vermögen bewirtet wird! Am nächsten Morgen werden die guten alten Leute für ihre Gastfreundschaft auf das schönste belohnt: drei Wünsche sollen ihnen in Erfüllung gehen und außerdem steht im Augenblick ein schmuckes neues Häuschen an Stelle der verfallenen Hütte vor ihnen. Das ärgert natürlich den reichen Nachbar ungemein. Welch schöne Gelegenheit zu neuem Gewinn hat er sich entgehen lassen! Aber er will den Fehler rasch wieder gut machen: er reitet dem lieben Gott nach, tadelt ihn mit süßen Worten für ein andermal zu sich ein und bittet schließlich, auch drei Wünsche tun zu dürfen. Gott gewährt ihm diese und bald gehen sie auch in Erfüllung, aber anders als es sich der hartherzige Geizhals gedacht hatte: nicht unermesslicher Reichtum wird ihm zuteil, sondern sein Pferd bricht sich den Hals, wie er es im Arger über dessen ungebärdiges Wesen unbedachterweise gewünscht hat, und auch der zweite und dritte Wunsch bringt ihm nichts als Verdruß und Enttäuschung.

Ähnliche Erzählungen von den Himmlischen, wie sie unerkannt unter den Menschen wandeln und ihre Herzen prüfen, sind uralte und finden sich bei älteren und neuern Völkern. Der lateinische Dichter Ovid, der um Christi Geburt lebte, erzählt in lieblichen Versen von dem greisen Ehepaar Philemon und Baucis, die zwei unscheinbare Wanderer — es ist der Himmelsgott Zeus und der Götterbote Hermes — in ihrer armseligen Hütte aufnehmen und bewirten, während alle andern Bewohner des fruchtbaren Tales ihnen die Tür gewiesen haben. Sie werden in ähnlicher Weise dafür belohnt wie die beiden Alten, von denen die deutsche Sage erzählt. Mit den übrigen hartherzigen Menschen aber gehen die griechischen Götter viel strenger ins Gericht, als der liebe Gott der deutschen Sage es tut: sie schicken eine Sündflut über die Gegend, wobei alle umkommen.

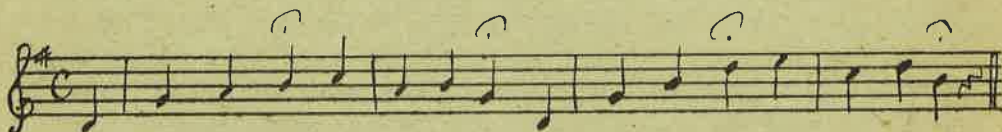
Auch in der handschriftlichen Sammlung der Gottscheer Volkslieder, die im Auftrage des ehemaligen österreichischen Ministeriums für Kultus und Unterricht gesammelt und von mir für die Herausgabe zusammengefaßt und verarbeitet worden sind, finden sich wieder verwandten Inhaltes. Eines erzählt, wie Maria bei hartherzigen Menschen vergebens ein Plätzchen sucht, wo sie dem Jesukindlein das Leben schenken könnte (aufgezeichnet von Wilhelm Tschinkel). Es ist ein selbständiges Seitenstück zu den alten deutschen Volksliedern des 16. Jahrhunderts, in denen Josef in

Bethlehem für Maria um Herberge bittet, aber überall abgewiesen wird. Dieser selbe Stoff begegnet uns auch in geistlichen Spielen und selbst in slowenischen Volksliedern, die Štrelčič in seiner Sammlung *Slovenske narodne pesmi* (Slowenische Volkslieder) veröffentlicht hat.

Wieder ein anderes Gottscheerlied, das gleichfalls von Wilhelm Tschinkel aufgeschrieben und in der Zeitschrift für österr. Volkskunde bereits 1895, S. 327 f. abgedruckt worden ist, berichtet, wie Maria mit ihrem Kinde nirgends ein Obdach findet, so daß sie hinaus ziehen muß in den finstern Wald, wo sie sich auf einen „grauen Stein“ niederläßt und herzzerreißend klagt: „Das Fuchlein im Walde hat sein Höhlelein, das Vöglein in Lüften hat sein Nestlein, nur ich und mein Kind haben keine Heimstätte!“ Es ist eines der vielen alten deutschen Volkslieder — schon aus dem 15. Jahrhundert ist eines nachgewiesen —, in denen die Flucht nach Ägypten geschildert wird und wo Josef von dem reichen Wirt aus dem Hause gewiesen, von einer armen Witwe aber freundlich aufgenommen wird.

Vom lieben Gott, der Herberge sucht, handelt eine Sage, die Wilhelm Tschinkel in Gottschee aufgezeichnet und in der „Neuen Zeit“ in Groß-Vecsterok am 26. Juni 1921 veröffentlicht hat, und ebenso das folgende Lied, das wir gleichfalls seiner fleißigen Sammeltätigkeit verdanken. Er hat im Hinterland zwei Fassungen davon aufgezeichnet, die Übersetzung rührt aber von mir her.

#### Der liebe Gott.



Wie vria ischt auf dar liab Gott, wie vria ischt auf dar liab Gott.

Wie vria ischt auf dar liab Gott!  
 Er steht morgens gar früh auf;  
 er ziehet dahin am Wege breit,  
 am Wege breit ins lange Dorf.  
 Und hin ist er kommen zum ersten Haus;  
 er klopft davor so erschrecklich an  
 und hinaus da kommt der Hausherr jung.  
 „Guten Abend, guten Abend, Ihr junger Herr!“  
 „Wer ischt haint noch so späte da?“  
 „Ich bin es da, ein alter Mann;  
 wenn Ihr mich liebet herbergen!“  
 „Wir haben heut keinen Raum, keinen Platz,  
 wir haben heut eine große Gasterei.“  
 Er ziehet dahin zum zweiten Haus;  
 er klopft davor so erschrecklich an  
 und hinaus da kommt der Hausherr jung:  
 „Und wer ist heut noch so späte da?“  
 „Ich bin es da, ein alter Mann;  
 wenn Ihr mich liebet herbergen!“  
 „Wir haben heut keinen Raum, keinen Platz,  
 wir haben heut eine Gevatterschaft.“

Wie früh ist auf der liebe Gott!  
 Er steht morgens gar früh auf,  
 er ziehet dahin auf dem Weg breit,  
 auf dem Wege breit ins lange Dorf.  
 Und hin ist er kommen zum ersten Haus;  
 er klopft davor so erschrecklich an  
 und hinaus da kommt der Hausherr jung.  
 „Guten Abend, guten Abend, Ihr junger Herr!“  
 „Wer ist heute noch so späte da?“  
 „Ich bin es da, ein alter Mann;  
 wenn Ihr mich liebet herbergen!“  
 „Wir haben heut keinen Raum, keinen Platz,  
 wir haben heut eine große Gasterei.“  
 Er ziehet dahin zum zweiten Haus;  
 er klopft davor so erschrecklich an  
 und hinaus da kommt der Hausherr jung:  
 „Und wer ist heut noch so späte da?“  
 „Ich bin es da, ein alter Mann;  
 wenn Ihr mich liebet herbergen!“  
 „Wir haben heut keinen Raum, keinen Platz,  
 wir haben heut eine Gevatterschaft.“

Er ziehet dahin zum dritten Haus,  
 er klopft davor so erschrecklich an  
 und hinaus da kommt die Witwe jung:  
 „Wer ist heut noch so späte da?“  
 „Ich bin es da, ein alter Mann;  
 wenn Ihr mich liebet herbergen!“  
 „O lieber Gott, o lieber Gott,  
 ich hab' es nicht ein Gläschen Wein,  
 ich hab' es nicht ein Stücklein Brot!“  
 „Ihr werdet es haben Brot und Wein.“  
 Er seket sich hin zum Tische schön:  
 „Geht holen mir ein Gläschen Wein,  
 ein Gläschen Wein, ein Stücklein Brot!“  
 „O lieber Gott, o lieber Gott,  
 ich hab' es ja nicht Brot, nicht Wein.“  
 „Geht hin in Euren Keller schön,  
 dort werdet Ihr finden Brot und Wein.“  
 Und sie ist kommen in ihren Keller schön,  
 dort hat sie vor Freuden geweinet:  
 sie hatte Brot und Wein genug.  
 Das ist gewesen der liebe Gott.

(Jede Zeile wird wiederholt.)

Marie Stampfl, Obertiefenbach 1907.

Wilhelm Tschinkel

Während das vorstehende Lied vielleicht zu den ältesten Liedern gehört, welche die Gottscheer schon bei ihrer Einwanderung aus der alten Heimat mitbrachten, ist das folgende Lied wohl erst in Gottschee entstanden. Es ist wieder von Wilhelm Tschinkel im Hinterland aufgezeichnet worden und von mir übersetzt.

#### Die gute heilige Dreifaltigkeit.



Die guten drei Mogantarlain, die guten drei Mogantarlein.

Die guten drei Mogantarlain,  
 die guten drei Mogantarlein,  
 Sie ziehen dahin auf dem Wege breit,  
 auf dem Wege breit ins lange Dorf.  
 Sie kommen hin zur Supanin,<sup>1</sup>  
 beim Fenster heraus schaut die Supanin.  
 Sie bitten sie um Herberge.  
 „O nicht, o nicht, ihr guten drei!“  
 Sie bitten sie das andre Mal,  
 das andre Mal, das dritte Mal:  
 „Wir wollen Euch geben das liebe Glück,  
 wir wollen Euch geben die liebe Gesundheit.“  
 „Das liebe Glück, das hab' ich schon,  
 die liebe Gesundheit, die hab' ich schon;  
 und meine Beutel sind alle voll

Die guten drei Mogantarlain,  
 die guten drei Mogantarlein,  
 Sie ziehen dahin auf dem Wege breit,  
 auf dem Wege breit ins lange Dorf.  
 Sie kommen hin zur Supanin,<sup>1</sup>  
 beim Fenster heraus schaut die Supanin.  
 Sie bitten sie um Herberge.  
 „O nicht, o nicht, ihr guten drei!“  
 Sie bitten sie das andre Mal,  
 das andre Mal, das dritte Mal:  
 „Wir wollen Euch geben das liebe Glück,  
 wir wollen Euch geben die liebe Gesundheit.“  
 „Das liebe Glück, das hab' ich schon,  
 die liebe Gesundheit, die hab' ich schon;  
 und meine Beutel sind alle voll

<sup>1</sup> Frau des Supans, des Ortsvorstehers (vom slowenischen Zupan).

und main die Kaschtar hent olls voll.  
 Und main die Kalbrs hent olls voll  
 und main die Hevvr hent olls voll.  
 Und main dar Vurt ischt vrisch und geshunt  
 und main dar Vurt ischt vrisch und geshunt."  
 Shai zidhent ahin am Wago proait,  
 shai zidhent ahin a gonzas Jur.  
 Und benn shai hidar hintarschin hent kam,  
 pai Banschtar auksar schaget dai Shuponin.  
 „Gat innar, gat innar, ir guten drai,  
 gat innar, gat innar, ir guten drai!“  
 Shi pitat shai dai ondre Vurt  
 dai ondre Vurt, dai dritte Vurt:  
 „Ic hert mir gaban dos liabs Galick,  
 ir hert mir gaban dai liabs Geshunt.  
 Main die Pattls hent olls lar  
 und main die Kaschtar hent olle lar.  
 Main die Kalbrs hent olle lar  
 und main die Hevvr hent olle lar.  
 Und main dar Vurt ischt mirs geschtoarban  
 und main dar Vurt ischt mirs geschtoarban!“  
 „Di et, oi et, Ic Shuponin,  
 oi et, oi et, Ic Shuponin!“

Magdalene Tscherne, Plösch 1904.

und meine Kasten sind alle voll.  
 Und meine Keller sind alle voll  
 und meine Höfe sind alle voll.  
 Und mein Eheherr ist frisch und gesund  
 und mein Eheherr ist frisch und gesund.“  
 Sie ziehen dahin auf dem Wege breit,  
 sie ziehen dahin ein ganzes Jahr.  
 Und als sie wieder zurück sind kommen,  
 beim Fenster heraus schaut die Supanin:  
 „Geht herein, geht herein, ihr guten drei,  
 geht herein, . . .  
 Sie bittet sie das andre Mal,  
 das andre Mal, das dritte Mal:  
 „Ihr werdet mir geben das liebe Glück,  
 ihr werdet mir geben die liebe Gesundheit.  
 Meine Beutel sind alle leer  
 und meine Kasten sind alle leer.  
 Meine Keller sind alle leer  
 und meine Höfe sind alle leer.  
 „Und mein Eheherr ist mir gestorben,  
 und mein Eheherr ist mir gestorben.“  
 „O nicht, o nicht, Ihr Supanin,  
 o nicht, o nicht, Ihr Supanin!“

Wilhelm Tschinkel.

Dieses Lied stammt aus dem Slowenischen. Bei der innigen Berührung, in der die Gottscheer seit 600 Jahren mit den umwohnenden Slowenen und Kroaten leben, war die Herübernahme von slawischen Volksliedern unausbleiblich, wie sich andererseits unter den slowenischen Volksliedern viele finden, die zweifellos aus dem Deutschen stammen. In der Volksliedersammlung von Štrelčj Nr. 616 ff. finden sich sieben Fassungen eines Liedes, das im Einzelnen von unserem Liede abweicht, inhaltlich aber damit zusammen hängt. In der ersten Fassung kommen der heil. Valentin und Peregrin zu einem Gasthause und bitten die Wirtin um Herberge gegen Gotteslohn, der ihr noch mehr Glück bringen möge. Die Frau aber antwortet hochmütig: sie habe ohnedies genug Glück; sie kenne kein besseres Haus in der Umgebung, im Stalle sei genug Vieh, im Keller süßer Wein, im Schreine Geld, das Haus voller Becher; nur wer zahle, dürfe unter ihrem Dache übernachten. Da spricht der heilige Valentin: „Noch heute Nacht wirst du mich rufen; bis Mitternacht wird all dein Glück nicht mehr sein.“ Bald bricht über die Wirtin das Unglück herein: das Vieh kommt um, der Wein rinnt aus, die Tochter stirbt (in Nr. 618 f. wird der Wirt von den Gästen erschlagen), das Haus geht in Flammen auf. Umsonst ruft die Wirtin die beiden Heiligen zu Hilfe.

In manchen Einzelheiten stimmt Štrelčj Nr. 622 noch mehr mit dem Gottscheer Liede überein. Dort wandern Gott und der heilige Petrus auf Erden umher und bitten die Wirtin um Herberge. Die Wirtin antwortet ähnlich wie oben. Raum sind die beiden Wanderer fort, verbrennt alles. Nach einiger Zeit kommen Gott und St. Peter wieder zum Wirtshause und wünschen der Wirtin gutes Glück. Diesmal lehnt sie es nicht ab, sondern sagt weinend, daß sie es jetzt doppelt brauche, da ihr das Feuer alles verzehrt habe.

An den mitgeteilten Liedern ist deutlich zu ersehen, wie unsere Altvordern einerseits altes Erbe treu bewahrt, andererseits neues poetisches Gut dazu erworben haben.

## Die Fremde.

Von Amalie Erker, Lehrerin in Mitterdorf.

Soll dir dies Wort zu Herzen gehn,  
 Mußt fremd du in der Fremde stehn.

Es wird Abend. Die Sonne ist eben hinter die Berge gesunken. Rotglühende Wolken zieren den westlichen Himmel. Wie scharf begrenzt ist das Schwarz des Tannenwaldes, das Gold der emporragenden Bergspitzen und das Purpur des Abendhimmels, das allmählich in ein sanftes Rosa überfließt. Orang, Gelb, Grün und Blau reihen sich wohlthuend daran, die dann in ein Dunkelblau, fast Schwarz gegen Osten übergehen . . . Welch entzückendes Bild! — Welch herrliche Farben! — Bezaubert von der Pracht hemmt der Wanderer seinen Schritt, — bleibt stehen, — schaut und schaut. Sein Auge starrt in die feuriggelühenden Farben, die nach und nach den matten, toten, reizlosen weichen, von ihnen verdrängt werden. — Alles in der Natur bereitet sich zur Ruhe, zur Raft. Leise noch plätschert das Bächlein im Talesgrunde und murmelt sein Schummerliedchen. Unvermerkt schleicht die Dämmerung als Vorbote der Nacht heran, ihren dunklen Mantel schützend über Wald und Flur, über Täler und Berge ausbreitend. — Feierliche Stille all überall! . . .

Einsam und ruhigen Schrittes wandert die Fremde die Straße entlang, die sich noch wie ein lichtiges Band vom Dunkel der taufeuchten Wiesen abhebt. Gefenkten Hauptes, voll innerem Weh, schreitet sie vorwärts. Schwere und heiße Tränen rollen von Zeit zu Zeit über die abgehärmten Wangen, fallen nieder und verbergen sich im Staube der sommerlichen Landstraße. Sie weint? — Warum? — Kummervoll sind ihre Blicke, die starr und steif ohn' jegliches Gefühl, ohn' jeder Herzensregung die Wunder der Natur, den prächtigen Abendhimmel soeben geschaut.

Die Nacht spannt schützend, ruhespähend ihre Fittiche über das Land . . .

„Ohn' Herberg' steh' ich hier allein,  
 der Wald wird mein Beschützer sein.“ —

So spricht die Fremde und sinkt ermattet auf einen Felsen unweit der Straße nieder, lehnt ihren Kopf an den knorrigen Eichenstamm und ihr goldblondes Haar berührt wallend den moosigen Boden, streichelt die schlafenden Blümlein. — Furchtsam blickt Frau Rike durch das Gezweige und Herr Reinede entflieht erschreckt in das Dickicht des Forstes . . .

Schlaflos blickt die Fremde in die stets dichter werdende Finsternis — blickt geistig zurück in das Dunkel der Vergangenheit. — Wehmütige Gedanken durchqueren ihr Bewußtsein. — Voll Bitterkeit gedenkt sie jener Menschen, denen sie als „Fremde“ ihre ganze Tatkraft geopfert, denen sie Licht und Leben gespendet. — Und nun? — Zum Dank für alle Wohltaten wird sie nach Jahrzehnten von den Herzlosen verstoßen, verspottet und verjagt. O, wie viele goldene Worte nannte sie ihr Eigen! Wie viele

feenburchwebte Märchen, lehrreiche Erzählungen, spannendheiße Romane entquollen stets ihrem zarten Munde! — Welch' weiche Töne entlockte sie oft der Künstlergeige und welch' rauschende Akkorde entnahm sie dem Klavier! Wie viele Gemälde hat sie mit gewandten Pinselstrichen verfertigt und dadurch manches kunstfönnige Auge erfreut! Viele Kranke konnten durch sie gesunden, viele Unglückliche bei ihr Trost finden. Sie kannte ernste, strenge und strafende Worte, doch auch milde, göltige, liebewarme, innige, stets nur das Wohl jener verfolgend, die sie anhöreten. Des Sprichworts volle Wahrheit, daß Undank der Weltlohn sei, steht klipp und klar vor ihr, denn wutentbrannt schreit die Menge: „Fort mit ihr, fort mit ihr!“ Steine des Hohnes und des Spottes werden ihr nachgeschleudert und treffen unsanft ihre hohe Gestalt. Voll rührender Geduld empfängt sie die unverdienten Hiebe . . . Einzelne wenden sich betrübt nach ihr um, möchten sie gerne beherbergen, gerne festhalten, sie, die Spenderin von Glück und Sonnenschein. Doch sie schweigen, — aus Furcht vor der rasenden Menge. — Schweigend ist auch sie nun fortgezogen, fort von den undankbaren Menschen, die zu spät einsehen werden, unrecht gehandelt zu haben . . . Allmählich schließen sich die Augenlider und die langen Wimpern fallen wie ein Schatten auf die tränenfeuchten Wangen. Sie schläft und — träumt von der Zukunft sonnigeren Tagen . . .

Es wird heller. — Im Osten röten sich die Schäfchen. Der Abglanz der Sonnenstrahlen verzaubert das Märchenbild. Vögelchen reden die Flügeln und schwagen im Hain. Untertänigst bringt das Häschen seinem Weibchen ein „Gut' Morgen!“ entgegen. Sprudelndes Leben, heiter und froh in Wald und Flur! . . .

Müde erhebt sich die Fremde vom moosigen Boden, der ihr als Nachtlager gedient, blickt dankerfüllt ihrem Gastgeber an und schreitet dann gemessenen Schrittes den Weg weiter, weiter dem Grenzpfahle zu — der Heimat entgegen. — Sie wendet zum letztenmal ihr treublaues Auge zurück in die Fremde und ruft den Undankbaren ein letztes „Lebewohl!“ zu, das sie mit den Worten schließt: „Ihr werdet mich suchen, doch nicht mehr finden!“ Mit den vielsagenden Worten: „Herr, sende ihnen Glück und Segen und — verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“ setzt sie ihren Weg auf heimatlichem Boden fort . . . Willkommenröße all überall! Ehrfurchtsvoll zieht man den Hut vor ihr, die ungerecht so viel Unbill, so viel Spott und Hohn in der Fremde erleiden mußte.

Heimatlieder sie begrüßen,  
Blumen streut man ihren Füßen,  
Alles Leid ist nun vorbei,  
Ewig grünt und blüht der Mai . . .

Die Sonne nimmt ihren Tageslauf und sendet brennende Strahlen zur Erde. Glücklich frohe Gesichter verraten in der Fremde die Freude des ungerechten Sieges über jene Fremde . . .

Möge der vergeltende Tag, an welchem die Vernunft an die Türen klopfen, an welchem sich die Neue wie ein nagender Wurm am Herzen festsetzen wird, nicht allzu nahe sein; denn tiefinnig und ernst sind die Worte und deren Erfüllung schmerzhaftbitter, die da heißen: „Ihr werdet mich suchen, doch nicht mehr finden!“ . . .

## Die Tiefentaler Hölle.

Eine Erzählung aus der Türkenzeit. Von Fritz Högl, Schulleiter in Ebental.

Hellauf brannte das Sonnwendfeuer und noch immer warfen die Ebentaler Burschen trockene Äste und brennluftiges Gezweig in die lodernde Flamme. Noch nie war am Kreuzbüchel ein so haushohes Sonnwendfeuer wie im Jahre 1921. Heil Sieh doch, wie dort die „Schumitschaiba“ so toll in den Lüften kreist, bis sie ermüdet niederstunkt im „Blottoch“. Noch eine und noch eine und noch viele machen es ebenso: Feurig glänzend himmelan, matt nur glühend nieder in das Staubengestrüpp . . .

An den Stamme einer Knorreiche gelehnt, beschaute das tollwilde Treiben der alte Goshpar. Seine Augen hatten die jugendliche Sehkraft zwar schon lange verloren, aber die brennenden Holzscheiben, die zum Nachthimmel emporsausten, sah er doch noch so gut, so gut.

Alle stimmte dieses lachende Jugendtreiben fröhlich; sie vergaßen für eine Weile alle Sorgen, vergaßen alles Unrecht, vergaßen den Druck, unter dem sie alle litten . . .

Nur der alte Goshpar konnte nicht lachen, nicht vergessen. In seinem grauen Kopfe weckte die Erinnerung eine wundersame, längst vergangene Geschichte wieder auf, die sein Großvater einst erzählt hatte.

In jener lauen Juninacht war's; da setzte ich mich zu ihm und der alte Goshpar, der „Färst vom Blottoch“, wie ihn sein ewig humorvoller Nachbar Lorenz getauft hatte, hub an:

„Gerade um Sonnwend war's, an einem späten Nachmittage; da züngelte bei der Lärnstange am Rogg das Alarmfeuer empor, den Leuten verkündend, daß die Türken wieder im Ländchen wären. Von „Menguainsch Bichuain“ (Büchel bei Alltag) kommend, ging das Signal des Schreckens rasch von Berg zu Berg. Die Leute auf den Feldern warfen die Hauen, die Sensen und die Heuröcken weg, bekreuzten sich und riefen: „Jeshisch, Jeshisch — da Türk'n!“ Die Weiber beteten, die Männer fluchten, die Kinder weinten . . . Auch das Turmglöcklein von Ebental trieb wimmernd die Leute zur Flucht an. In die unterirdischen Höhlen verkrochen sie sich, zitternd um ihr und ihrer Kinder Leben; denn die Türken waren zur damaligen Zeit sehr grausam. Die meisten unserer Leute eilten in die „Tiefentaler Hölle“, eine sehr geräumige Grotte nahe der Ortschaft Tiefental. Männer, Frauen, Kinder, Greise und Greisinnen suchten Schutz in dieser Grottentöhle. Die Leute trieben auch Vieh hinein.

Lickainsch Geare hatte damals jenseits vom „Perbüchel“ Heu geschöbert. Geare war ein hübsches 18jähriges Blondmädchen, das einzige Töchterlein des alten Lickanjur und der alten Lickangaro.

Das Mädchen hatte an jenem Schreckenstage das Alarmfeuer nicht gesehen, nicht das verzweifelte Rufen der Ebentaler gehört. Wohl fragte ihr Bräutigam

„Pintarsch Hansch“, die betagten Eltern, wo denn nur Geare wäre. Diese aber konnten nicht Auskunft geben, in welchem Antelle sie arbeite, da sie gerade tagsvorher mehrere Mäher gehabt und deshalb an mehreren Orten „lebiges“ Heu hatten: Am Schweinebüchel, im „Boden“ und hinter dem „Berbüchel“. „Sie wird wohl das Feuer bei der Lärmstange gesehen haben und in die „Tiefentaler Höhle“ geeilt sein“, sagten sie. Rasch stürmte Pintarsch Hansch fort, um Gearain zu suchen, während sich die alten Sidainsch den übrigen Fliehenden anschlossen.

Jene bekannte Gottscheerweife „Du hoscht lai uain Attain, uain Ammain drzu“ vor sich hintrillernd, begab sich Geare, die Hengabel auf der Schulter, erst in der Dämmerzeit auf den Heimweg. Sonderbar kam es ihr wohl vor, daß sie das Avekläuten immer noch nicht hörte, und als sie die ersten Häuser des heimathlichen Dörfchens leer und verlassen sah, ihr keine Kinderstimmen entgegenklangen wie sonst — da erst schaute sie, von schrecklicher Ahnung getrieben, hinauf zum Rogg und bemerkte noch den röklichen Schein des verlöschenden Feuers. Laut pochte ihr Herz und Blässe überzog ihr Gesichtchen. Sie wollte laufen, fort nach Tiefental, in die „Höhle“, aber schon waren Türken zu hören. Ein türkischer Reiter erspähte sie und ritt scharf auf sie zu. „Steh, Christenhündin,“ rief er, „oder du siehst den morgigen Tag nicht mehr!“ Schon war er bei ihr, sprang vom Pferde und erfaßte ihre Hand. „Wo sind die andern?“ fragte er barsch. „Zeige uns den Weg zu ihrem Versteck!“

„Eine Gottscheerin verrät die Ihrigen nicht!“ erwiderte Geare mit zitternder, aber doch mit fester Stimme.

„Ich weiß, daß Ihr mich weit fortschleppen werdet, weit weg von meiner armen, lieben Heimat, von diesen duftenden Auen, den schattigen Hainen, die ich alle so gut kenne, ich weiß, daß ich dann nie mehr mein hölzernes Vaterhäuschen sehe, nie mehr dem schon ergrauten Mütterchen und dem unglücklichen Vater die Hände drücken kann. Auch meinen lieben Hansch werde ich wohl niemals mehr sehen. Aber ich verrate niemanden.“ Der Türke war ob solchen Mädchenmutes erstaunt, doch sein Herz blieb ungerührt, als Geare unter dem Drucke seiner Hand ausschrie. Zornig zog der Rohling Gearain mit sich fort in „Wojonsch“ Stube. Bei „Wojonsch“ hatten die Türken zwei Fässer Wein im Keller entdeckt und nun zechten sie gröhrend und schreiend beim Scheine einer Riesenfackel in der Wirtsstube. Im Lichte erst sah der Türke die Schönheit seiner Beute. Verständnißvoll grinste er seinen Genossen zu. Ein Freudengeheul erhob sich, als diese Gearain erblickten. „Trink, Deutsche,“ riefen sie ihr zu, damit Du Dich für den weiten Weg ins Türkenland stärkst! Haha! Dem Sultan wirst du willkommen sein!“ Geare schüttelte nur traurig den Kopf. Sie sah die von den Wänden gezerrten Heiligen und ihre Augen wurden naß. Ruhig stand sie im Zimmer, bewacht vom Türken, der sie gefangen.

Als die Nacht schon weit vorgerückt war, lagen die meisten der wüsten Gesellen betrunken unter den Tischen. Die anderen erzählten ihre rohen Witze und verspotteten Gearain. Auch aus anderen Häusern hörte Geare das Fluchen der Türken, vernahm, wie sie Schränke und Kasten aufbrachen. An eine Flucht war nicht zu denken. Diesen Gedanken mußte sie aufgeben, so oft sie das wilde, leidenschaftliche Gesicht ihres Gefangennehmers ansah.

Der Morgen graute. Gähmend und noch halb berauscht erhoben sich die übrigen Türken, sattelten ihre Pferde und zogen mit ihrer Beute enttäuscht ab. Sie hatten

sich wohl eine reichlichere Beute erhofft. Nur der eine Türke, der Gearain im Sattel hatte, schmunzelte vergnügt vor sich hin.

Gegen Selsch ging die tolle Jagd weiter. Noch einmal wandte Geare weinend ihr Köpschen nach der lieben Heimat zurück, konnte aber im aufwirbelnden Staube nichts mehr sehen, nichts mehr, was ihr lieb und teuer war. Selsch ließen die Türken ruhig liegen, da sich auch dort kein lebendes Wesen sehen ließ und sie aus den wenigen Holzhüttlein mit Recht auf die Armut der geflohenen Bewohner schließen konnten. Am „blutigen Büchel“ aber machten sie wieder Rast, da ihnen die vergangene Nacht noch in den Gliedern lag. Sie stiegen ab und verteilten sich unter die schattigen Buchen, um sich im Morgentau abzukühlen.

Diese Gelegenheit benützte nun der böse Türke, um seinen teuflischen Plan auszuführen, den er schon lange ausgedacht hatte. Er schlug, von den anderen unbeachtet, mit der armen Geare einen Seitenweg ein, zerrte sie unter einer breitästigen Eiche vom Pferde, verband ihr den Mund und sprach zu ihr: „Du bist in meiner Gewalt! Ergib Dich!“

Geare sträubte sich mit der Kraft der Verzweiflung gegen den rohen Türken. Dieser drückte ihre Hände so stark, daß die Knochen krachten und ihre Handgelenke schon zu bluten begannen. Sie wollte rufen, schreien, aber sie vermochte es nicht. Schon empfahl sie ihre Seele dem lieben Gott. Lieber wollte sie in ihrer teuren Heimat sterben als sich dem elenden Türken ausliefern. Hilfsuchend irrte ihr Blick ins Waldegrün, nur Amseln und Finklein sangen ihr Morgenlied. . . . Es klang wie ein Totenlied. Plötzlich sah sie etwas weit unten im Haselgestrüpp aufleuchten. Wie ein weißer Fegen war's. Blitzartig kam es näher. Schon wollte der Türke sein langes Messer aus der Scheide ziehen, doch in demselben Augenblick sank der Schurke, getroffen von einem festen Arthiebe lautlos zu Boden. Aus dem Kopfe quoll das Blut und bald hauchte der Türke seine schwarze Seele aus.

Geare war schon der Ohnmacht nahe und doch erkannte sie Pintarsch Hansch, ihren Bräutigam, als ihren Lebensretter. Da gab es keine Zeit für Hansch, ihr lange zu erzählen, wie er sie tagsvorher den ganzen lieben Nachmittag gesucht, während der ganzen Nacht in den Gärten Ebentals sich still umhergeschlichen habe, ihr Weinen aus „Wojonsch“ Stube gehört, und sie doch nicht retten konnte, wie er seitab vom Wege den Türken nachjagte, um seine liebste Braut diesem Scheusal abzuführen.

Hansch packte rasch Gearain, führte, ja trug sie fast fort vom Orte der Gefahr. Wie ein gehektes Reh eilte er mit ihr über Wiesenplätze, über Stauden, durch den Selscher Wald, durch Ruckendorf nach Tiefental in die „Höhle“, die zum Himmel geworden für Gearain, Hansch und allen übrigen.

Wieder schloß sich das Eisentor dieser Grotte, da man befürchtete, die Türken würden die ganze Gegend absuchen nach dem verwegenen Gottscheerbuben, der ihren Genossen niedergeschlagen und ihm die kostbare Beute wieder abgejagt habe.

So schloß der alte Goshpar seine Erzählung. Schwach nur leuchtete das Sonnwendfeuer mehr. Sein schwacher Schein ließ uns doch noch die uralten Haselnußstauden sehen, deren Laub im heißen Sonnwendfeuerfuß sterben mußte.

Ganz wehmütig blickten wir hinauf zum nachtschwarzen Rogg, dort wo die „Höhle“ sich aufthut, die „Höhle“, die so manchem unserer Ahnen das Leben gerettet.

Vor wenigen Jahren noch konnte man die eisernen Torangeln am Eingange sehen, im Innern aber findet man heute noch Überreste von Ochsen- und Kuhhörnern, sogar von Wiegenläusen, vom Tropfstein übergossen. Traurige Wahrzeichen einer längst verklungenen, traurigen Vergangenheit!

## Einsame Weihnachten.

Von Amalie Erker, Lehrerin in Mitterdorf.

Mitten im Tannenwalde, der sich den Berg hinan zieht, steht ein kleines Häuschen aus rauhen Holzstämmen zusammengefügt, die Fugen mit Lehm verklebt. Ein winziges Stübchen erfüllt das Innere. Ein Ofen, ein Tisch, ein Bett und eine Wiege bilden sich gegenseitig traurig an. Auf der Ofenbank sitzt eine junge Mutter, ihre Augen unverwandt auf die Wiege gerichtet, aus der ein glühendrotes Kinder Gesichtchen, umrankt von goldigen Locken, fieberhaft in die kahle Stube blickt. Ein Stöhnen und Wimmern, ein leises Schluchzen erfüllt den Raum. — Draußen heult der Schneesturm durch das Gezweige der mächtigen Tannen, so daß sie sich ächzend gegeneinander biegen. — Nun läßt das wilde Toben nach; es wird stiller. — Glockengeläute bringt durch den Flockenschleier vom Tale auch hieher. — Weihnachtsglocken! Dunkel umspannt Forst und Hütte. Betend faltet die Einsame ihre arbeitsrauen Hände, horcht aufmerksam auf die Atemzüge ihres Lieblings, ihres süßen „Büble“, das schweratmend in dem Strohbettchen ruht. — Ein flackerndes Kerzenlicht erleuchtet den schmucklosen Raum und malt geisterhafte Schatten auf die rauchschwarzen Wände. Der Zeiger der alten Wanduhr rückt immer näher der Mitternachtsstunde. Leiser und langsamer wird der Atem des kranken Büble. Es schläft! — Besorgt schaut die junge Frau in die sich sanft glättenden Züge. Der schmerzhafteste Zug weicht einer lieblich lächelnden Miene. Sie schaut besorgt in die fahler werdenden Wangen. — „O Gott“, flüstern leise ihre blassen, zitternden Lippen, „nimm nicht den letzten Glücksstrahl aus meinem trostlosen Leben und lasse mich nicht verzagen, lasse mich nicht untergehen im Meere des Kummers!“

Feierlich klingen die Glocken im Tal,  
Büblein hört sie zum letztenmal  
Engelchen schweben lautlos im Raum,  
Pflücken 'ne Blüte vom Lebensbaum . . .

Die kleine Brust hebt sich nicht mehr, das kleine Herzlein schlägt nicht mehr, die winzigen Händchen sind ruhig und kalt geworden. Halb offene Augen blicken starr die weinende Frau an. — Verzweifelt ringt jene die Arme, beugt sich über die stillstehende Wiege, klagt und schluchzt. — Allein, mitten im Walde, allein, auf der weiten Welt steht sie nun hier, ohn' jeglichen Trost . . . Schneeflocken wirbeln und häufen sich. Verschneit sind Weg und Steg. Voll warmen Mitgefühls senken die alten Tannen ihre dunklen, mit Schnee beladenen Äste über den First des schier morschen Daches. Grinsend steht das Unglück auf der Schwelle. Das Licht des neuen Morgen erhellt die wenigen trüben Fensterscheiben der einsamen Hütte. — Weihnachten!

## Der fromme Einsiedler auf dem Kummerdorfer Berge.

Von Josef Perz, Oberlehrer i. R. in Bienenfeld.

Welcher Gottscheer kennt nicht den Kummerdorfer Berg mit seiner weithin leuchtenden weißen Kirche? Mag man von dieser oder jener Weltgegend nach der Stadt Gottschee wandern, immer fällt uns dieser eigenartig geformte Berg auf, der wie ein vorgeschobener Posten ins Gottscheer Tal und weit darüber hinausblickt. Steil, sehr steil sind seine mit schattenspendenden Buchen, dem Lieblingsaufenthalte unserer Väter, bewachsenen Abhänge an der Westseite, während er sich gegen Süden und Osten sanft abflacht und von hier aus sehr leicht befahren werden kann.

Ein Kranz schmucker noch heute rein deutscher Ortschaften reiht sich um den Berg herum: Altfriesach, Kummerdorf, Lichtenbach, Brunnsee, Otterbach und Durnbach, in denen einst reges Leben herrschte; denn die aus Deutschböhmen eingeführte maschinemäßig betriebene Webindustrie hatte vielen Arbeit und Verdienst verschafft und Leben und Weben in die sonst friedlich stillen Siedlungen gebracht. Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fiel es dem fremden Besucher auf, wenn er aus vielen Häusern zur Sommerzeit das Klappern der Webstühle aus den offenen Fenstern vernahm.

Wie so manches andere hat der fürchterliche Weltkrieg auch diese einst blühende Hausindustrie gänzlich vernichtet, heute stehen die Spinnmaschinen still und keine Hand rührt sich mehr im Webstuhl.

Ja, der Weltkrieg! Was für Wunden hat er dem Gottscheer Ländchen geschlagen, was alles hat es durch ihn eingeblüht! Jedermann von uns weiß es, darum gehen wir stumm darüber hinweg . . .

Auch der Jesuskirche auf dem Kummerdorfer Berge hat er das schöne, harmonische, weithin hörbare Glockengeläute genommen. Geblieben aber ist die herrliche Aussicht die man von dort aus auf das Pinjetal, das kroatische Bergland, das Gottschee, Hinterland und zum Teil auf die krainische Alpenwelt genießt. Erwähnt sei, daß einst der Deutsche und österreichische Alpenverein Wegmarkierungen auf diesen Berg vorgenommen hatte, die jedoch heute spurlos verschwunden sind.

Zur Zeit der Türkennot, erzählt man sich, war die Kirche mit Mauern umgeben und im sogenannten „Tauer“ (Tabor) hatten die Bewohner von Altfriesach und Kummerdorf ihr Hab und Gut geborgen.

Eine ständige Wache, bestehend aus 6 bis 12 Mann, die die früher aufgezählten Dörfer beizustellen hatten, spähte nach dem Erbfeinde aus, um gegebenenfalls den mächtigen Holzstoß zu entzünden. Sein Feuerschein galt als weithin sichtbares Zeichen, daß die Türken im Anzuge seien. Mehr als zwanzigmal, verlautet es, war der Holzstoß an der gleichen Stelle aufgebaut, ebensooft war er in Flammen ausgegangen. Der letzte Holzstoß aber blieb, als die Türken nicht mehr ins Land hereinbrachen, viele Jahrzehnte unangetastet, allmählich vermodernd und in sich zusammensinkend. Ein Augenzeuge berichtete einst dem Schreiber dieser Zeilen, in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch die Reste desselben gesehen zu haben.

Zweimal im Jahre werden die Gläubigen zur Andacht in die Kirche gerufen: am Markustage, wo von Altfriesach aus eine Bittprozession abgehalten wird, und am letzten Sonntag im August. Namentlich an diesem Tage ging es früher sehr lebhaft zu. Es erschienen allerlei Krämer, Zuckerbäcker, selbst Lederhändler, bauten ihre Buden in der Nähe der Kirche auf und boten ihre Waren feil. Ein halbes Duzend Wirte aber schenkten „Maierler“ aus. Jedermann machte ein gutes Geschäft, denn aus der Pfarren Nesselthal, Unterdeutschau, Unterlag, Wösel und Gottschee war jung und alt, arm und reich herbeigeströmt, nicht so sehr wegen der Andacht und prächtigen Aussicht, als vielmehr der Unterhaltung wegen. Es wurde gesungen, musiziert und getanzt, bis die Abenddämmerung die letzten Ausflügler an den Heimweg mahnte.

Wenigen Lesern dürfte es bekannt sein, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Kummerdorfer Berge ein biederer Altfriesacher aus „Lufeisch“ Hause viele Jahre ein frommes Einsiedlerleben führte. Das Häuschen, das er sich unweit der Kirche erbaut hatte, ist noch heute zum Teil erhalten. Tag und Nacht diente er Gott und besorgte gewissenhaft das täglich dreimalige „Zugebetläuten“. Nach Art Severins trug er ein langes härenes Gewand und Sommer und Winter Sandalen. Sein ständiger Begleiter war ein langer Stab, in dem er ein Kreuzzeichen eingeschnitten hatte. Wiederholt nahm er als frommer Bisher an sich Geiselnungen vor. Geistige Getränke mied er; Wasser allein war sein Trank, weshalb ihn die Leute spöttisch den „Wassertrinker“ nannten. Das Wasser holte er sich täglich aus einer nahen Quelle, dem Kummerdorfer „Wasserloch“. Jungen Leuten, die ihn ab und zu besuchten, kam er segnend und belehrend entgegen, seine Klausel jedoch durfte niemand betreten. Um dieselbe hatte er sich Wiesen und ein Stück Feld, das er mit Erdäpfeln und anderem Gemüse bepflanzte, angelegt. Seine Haustiere waren ein Hahn, ein Widder und ein Paar Ochsen; weibliche Wesen duldet er nicht um sich.

Vom Hahn und Widder erzählt man, daß sie ihren Herrn stets zur Kirche begleiteten, wenn er das Gebetläuten besorgte. Beim ersten Glockenschlag krächte jedesmal der Hahn. Als der Einsiedler eines schönen Sommertages zu Mittag läutete und der Hahn wie gewöhnlich auf der Schwelle der Kirchthür stand, krächte er noch einmal „zur Ehre Gottes“, fiel vor Altersschwäche nieder, purzelte zur Kirche hinein und blieb tot.

Seine fetten Ochsen bot der fromme Mann, der durch seine seltene Tracht jedermann auffällig war, auf dem Markte von Malgern feil, wo sie sofort einen Käufer fanden; mit dem Erlös kaufte er ein Paar jüngere, das erübrigte Geld aber verwendete er zur Anschaffung von Nahrungsmitteln.

So hatte er volle achtzehn Jahre in der Einsamkeit verlebt. Als einmal drei Tage lang kein Glockengeläute vom Kummerdorfer Berge zu hören war, fiel dies den Altfriesachern zuerst auf. Sie hielten, einen Unfall vermutend, Nachschau und fanden den Einsiedler entsetzt in seinem Häuschen, bewacht von seinem treuen Widder. Die Leiche dieses seltsamen Mannes, der in seinen früheren Jahren als Hausierer viele deutsche Landen bereist und vielleicht auch manch bitterböse Erfahrungen gehabt haben mochte, wurde auf den Friedhof nach Nesselthal überführt und dort zur letzten Ruhe bestattet.

## Weihnachtsbräuche im Gottscheer Lande.

Wilhelm Schinkel in Griffen.

Immer mehr und mehr schwindet der ehemals so reiche Schatz des Volkes an alten Sitten und Bräuchen. Nur im einsamen Bergtal, wohin der Pfiff des Dampfes noch nicht gedrungen ist, abseits von den großen Verkehrswegen, da findet man noch Reste des alten Erbes. Freilich räumt die moderne Zeit auch da schon tüchtig auf, aber so ganz haben sich die guten Leute doch nicht trennen können von den lieben Gefährten. Hat ja doch die Mutter, die Großmutter es ebenso gehalten, sie haben an den langen Winterabenden erzählt, was alles bisher im Hause üblich war. So etwas vergißt man nicht so leicht; es geht in Fleisch und Blut über und man läßt willig weiter, wie man es bei den Altvorderen gesehen hat.

Besonders reich umwoben von allerhand Bräuchen ist das Weihnachtsfest, das mit dem altheidnischen Feste der Winter Sonnenwende zusammengefallen ist.

Es ist Christabend.

Ein eisigkalter Wind streicht durch das Dorf, der Schnee knistert unter den Tritten.

Den ganzen Tag wurde im Hause geschneuert und gepuzt, und über dem großen Tische, dort, wo die beiden Wände zusammenstoßen und einen Winkel bilden, wurde etwa in Manneshöhe der altar (Altar, hier Krippe) hergerichtet. In weiches Moos gebettet, liegt da das Christkindlein und darum herum sehen wir sauber ausgeschnittene Figuren aus dem Leben Jesu, schön neben- und hintereinander gruppiert. Ober dem Tische schwebt auf einem Faden eine weiße Taube, die sich beim Öffnen der Thür auf den Tisch herabsenkt und beim Schließen wieder erhebt.

Von der Dorfkirche her ertönt feierliches Glockengeläute. Sie läuten den heil. Christabend ein. Das Hausgestübe ist im Zimmer versammelt, vor der Krippe brennen Lämpchen. Da beginnt die Hausmutter mit leiser Stimme zu singen:

„Hinter alle insgemein,  
(Und sogleich fällt der Chor ein)  
Wie wir da beisammen sein,  
Lasset uns nicht lang' verweil'n,  
Und geschwind nach Bethleh'm eil'n!  
Lasset uns mit Augen seh'n,  
Was allorten ist gescheh'n:  
Eine Jungfrau engelrein  
Hat geboren ein Kindelein.“

(Richtenbach.)

Kaum war das Lied verklungen, nahm der Hausvater das Wort und sagte: „Kindr, haint ischt dar hailigs ubnt. Aufdeckt in tisch baifz unt legat gabnt, gapatt-

piach, ruashtrenzo unt olls gottungen kuarn drauf. Unt du, Bitsche'", wandte er sich zum Knecht, „du geascht shichl unt hoch, shluaitar unt joch shuchn unt legascht aus untrn tisch! Asho is gaban unt asho sholl's a baitarhin plaihn!" (Kinder, heute ist heil. Weihnachtsabend. Deckt den Tisch weiß auf und leget Kleider, Gebetbücher, Rosenkränze und verschiedene Getreidearten darauf. Und du, Bitsche, holst Sichel und Hacken, Butterfaß und Joch, und legst alles unter den Tisch. So war es und so soll es auch weiterhin bleiben!)

Mine, des Hauses Töchterlein, hatte inzwischen den Tisch fein säuberlich gedeckt und darauf die gewünschten Sachen gelegt, dazu aber auch den „nochpar" (Nachbar) und den „sh'ppling" (Sippling), d. i. zwei große Laibe Brot, die mit allerlei aus Teig gebackenen Figuren, wie dem Christkind in der Wiege, Hühnern, Täubchen und einem zierlich ausgeschnittenen Kranze geschmückt waren.

Auch Bitsche schleppte die gewünschten Sachen herbei und schob sie unter den Tisch. Darnach reichte er dem Hausvater, dann der Hausmutter die Hand und sagte: „I hinsch ai racht glückliche vaiertuga." (Ich wünsche Euch recht glückliche Feiertage.)

„I donk dir shean", erwiderte der Hausvater, „dos naigapuarns Jeshukindle mecht insch a baitarhin paschizn unt shegul" (Ich danke dir schön, das neugeborene Jesukind möge uns auch fernerhin beschützen und segnen!)

Katl, die Hausmagd, hatte sich nach dem Gesange aus dem Hause geschlichen, um an dem Gartenzaune zu „liffn" (lauschen). Als sie wieder ins Zimmer trat, sagte sie: „I'r laits, denkt ai, pai „Boschtaiisch" (Hausname) hot's gagalgat; du brt gabisch polbain dai gruaßs voßgaigo z'r huachzait auffschpil. Pai „Shupponisch" (Hausname) hot's gapunkn unt garearat; du gait's gabisch polba a laichs". (Ihr Leute, denkt euch, bei „Boschtaiisch" hat es musiziert; da wird gewiß bald die große Paßgeige zur Hochzeit aufspielen. Bei Shupponisch hämmerte und weinte es; da gibt es sicherlich bald eine Leiche.)

Auf der Ofenbank saßen Wilhelm und Hansche und knusperten an den kleinen Broten, „Tauben" genannt, die ihnen die Mutter heute gebacken hatte. Da begann Wilhelm plözlich zu singen:

Tu, tu, taible  
Main arshle ischt dain grable,  
Main da negolain 'nt dain da kerzlain,  
Main da zandlain 'nt dain da pagrubarlain.

Darauf Hansche:

Sheanai baißai tauba,  
Büsch du mi,  
Büsch i di,  
I pin dain,  
Du pischt main.

Tu, tu, Täubchen  
Mein A . . . ist dein Grab,  
Meine Finger sind deine Kerzlein,  
Meine Zähne sind deine Begraber.

Schöne weiße Taube,  
Küß du mich,  
Küß ich dich,  
Ich bin dein,  
Du bist mein.

Da trat die Hausmutter mit einer Tasse geweihtem Wasser ins Zimmer, fuhr mit einem Tannenzweig nach den vier Himmelsrichtungen und sprach: „Goit vuatr, gott shün unt gotti hailigr gaischt. Du naigapuarns Jeshukint pahiat unt pagam insch von oll gevüarn!" (Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist. Du neugebornes

Jesukind behüt' und beschütz' uns vor allen Gefahren.) Alle Anwesenden schlugen das heil. Kreuzeszeichen und sagten ihr „Amen" dazu.

\*

Es ist der Tag der unschuldigen Kinder. Das Dorf liegt in tiefem Schlummer, Schneeflocken tanzen wirbelnd zur Erde.

Da trippelt durchs Dorf eine Kinderschar. Bei „Goraisch" (Hausname) blizt das erste Lichtlein auf. Der ganze Schwarm bewegt sich dem Hause zu und pocht an die Thür. Die Hausmutter öffnet sie und nun ziehen die Jungen ihre zierlich geflochtenen Ruten hervor, schlagen der Hausfrau damit über den Rücken und sagen nachstehende Sprüchlein auf:

Bishta, lashta,  
Brisch unt gashunt,  
Das ir's jur um dai zait  
Um taushtnt gulbn raichar bart.

Ober:

Bishna, pishna,  
Songas labn,  
Kraizar gavn,  
Gait ir m'r nisch,  
Bris ai dr hunt!

Ober:

Geascht ai, leascht ai,  
Sho vrisch main ruata,  
Sho vrisch aizr pucl,  
Aß'r af's jur um dai zait  
Taushtnt gulbn raichar bart!

Ober:

Leashta, leashta,  
Braidn, shün (?)  
Mit gashunt.  
's lample 'sch kronk,  
Marsch untr da ponk!

Bishta, lashta,  
Frish und gesund;  
Das Ihr übers Jahr um die Zeit  
Um tausend Gulden reicher wäret!

(Lichtenbach.)

Schlag' Euch, schlag' Euch  
Langes Leben,  
Kreuzer geb'n,  
Gebt Ihr mir nichts,  
Fress' Euch der Hund!

(Rieg.)

Löset Euch, löset Euch (aus),  
So frisch meine Rute,  
So frisch Euer Rücken,  
Das Ihr aufs Jahr um die Zeit  
Tausend Gulden reicher wäret!

(Morobiz.)

Löst Euch, löst Euch (aus),  
Freuden, Sohn (?)  
Mit gesund.  
Das Lämmchen ist krank,  
Marsch unter die Bank!

(Stoßendorf.)

Darauf treten die Kinder ins Zimmer an das Bett des Hausvaters, streichen mit ihren Ruten das Bett und erneuern ihre Sprüchlein. Haben sie dafür Geld, Nüsse oder Äpfel eingeheimst, ziehen sie weiter von Haus zu Haus, überall ihre Sprüchlein herfagend, überall Gaben empfangend.

\*

Silvester.

Es ist spät am Nachmittag. Die Knaben des Dorfes ordnen sich vor der Kirche zur Prozession durchs Dorf. Voran wird das Kirchenkreuz getragen, ein Knabe hält den Weihbrunnkeffel und segnet mit dem Weihwedel Häuser und Felber, wohl auch die Dorfbewohner, die sich aus Neugierde vor die Häuser stellen. Die übrigen Kinder läuten aus Leibeskräften mit kleinen Glocken und laut betend bewegt sich der Zug durchs Dorf bis zu einem Bildstock jenseits desselben und dann wieder zur Kirche zu-



7. Wir kamen zu Herodes hin,  
Herodes sprach mit Schimpf und Spott:
8. „Der Schwarze ist mir wohlbekannt,  
Er ist ein König aus Morgenland,
9. Aus Morgenland, aus Asien,  
Bei (nur) wo die Sonne zuerst aufgeht.“
10. Wir fallen nieder auf uns're Knie  
Und beten das liebe Christkind an.
11. Gott gebe euch noch Fried und Freud,  
Von Anfang an bis in Ewigkeit.

Auch diese Sternfinger kommen gewöhnlich reich beladen nach Hause, aber damit hat die heil. Weihnachtszeit ein Ende und die Kinder müssen sich wieder ein Jahr in Geduld fassen, bis diese schöne, freudenreiche Zeit wiederkehrt.

### Abschied von der Heimat.

Ein traurig Los ist mir beschieden,  
Das Schicksal raubt mir Glück und Frieden,  
O traute Heimat, lieber Ort!  
Von dir ich weinend ziehe fort.

Hab' schon gelebt in andern Gauen,  
Gegönnt war mir ihr Glück zu schauen;  
Doch abermals sei hier erwähnt,  
Daß ich mich stets nach dir gesehnt.

Nun muß ich „Heimat“ dich verlassen,  
Die Freunde in den Straßen, Gassen,  
Den Ort, wo meine Wiege stand,  
Ja dich — du mein Gottscheerland.

Wohl scheid' ich heute recht ungerne;  
Mein Geist sei dein auch in der ferne  
Und Treue schwör' mit Herz und Hand  
Ich dir auf ewig — Heimatland!

Gewidmet meinen lieben Landsleuten in der Fremde.

Amalie Erker.

### Achte und liebe deine Muttersprache.

Von Amalie Erker in Mitterdorf.

Ein stürmischer Wintertag brachte meinen Freund auf Besuch. — „Ei, willkommen, guter Freund! Was bringst du Neues?“ fragte ich voll Neugier und erstaunt über den unerwarteten Besuch. Wohl gemerkt! Mein Freund ließ sich höchst selten blicken. Während er ablegte und beim warmen Ofen behaglich Platz nahm, meinte er ebenfalls erstaunt: „Neues? Nichts Neues! — Nur auf ein Plauschchen bin ich gekommen.“ — — „Schön, sehr schön!“ war meine Antwort, denn ich war innerlich freudig erregt, meinen Freund wiederzusehen und mit ihm ein Stündlein verplaudern zu können. Aufmerksam lauschte ich seinen Worten, die von Reisen und Begebenheiten in fernem Ländern berichteten. Sein angenehmes Außere, seine klangvolle Stimme, seine gewählten Worte ließen mich stets „ganz Ohr“ werden. Wir sprachen von Land und Leute, von Heimat und Fremde und ich bemerkte, daß erstere meinem Freunde fremd geworden sei. — Tief in der Seele tat mir dies weh. Krampfhaft zuckte mein Herz zusammen bei dem Gedanken, er sei für die Heimat verloren, er habe seine Muttersprache zu lieben und zu achten verlernt. — Er, — der einst mit jeder Faser seines Herzens an der Scholle gehangen, er, — der jeden Pulsschlag dem Heimatländchen geopfert hätte, er, — er steht als Fremder nun all dem gegenüber. — Ist dies möglich? — Ist dies wahr? — — Seine weiteren Worte bestätigten immer mehr meinen erst nur zaghaft gefaßten Gedanken. Ich saß still, vor mich hinblickend, während mein Freund fast begeistert von Fremde und fremden Sprachen rebete. Er bemerkte wohl eine Verstimmung in mir, denn plötzlich schwieg auch er . . .

Mit „Freund, wie hast du dich verändert!“ fand ich endlich wieder das Wort. Mein Gegenüber richtete fragend seine großen, blauen Augen auf mich. — Sichtlich erregt, fuhr ich fort: „Und wenn du auch deine Heimat nicht mehr liebst, was ich dennoch bezweifle, so achtest und liebst du doch noch deine Muttersprache! — „Ach was!“ entgegnete dieser, „mir sind alle Sprachen gleich lieb und teuer. Ich spreche deutsch, englisch, italienisch, slowenisch, kroatisch, verstehe wohl auch französisch und russisch. Ergo, kann ich alle Sprachen lieben.“ — „Ich glaube, du hast nicht den rechten Ausdruck gewählt?“ sagte ich fragend. „Lieben“ wird nicht stimmen. Du meinst wohl, „alle Sprachen achten.“ — „Ach was, das ist einerlei,“ erwiderte er gleichgültig, fast höhniisch. „Bist halt immer die alte Apothekerwage, die mit Milligramm die Arzneien abwägt. Ich kenne keinen besonderen Unterschied zwischen achten und lieben. Was ich achte — liebe ich, und was ich liebe — achte ich.“ — „Deine Beweisführung ist tadellos und doch lasse ich sie dir nicht gelten,“ fuhr ich mit lächelnder Sicherheit fort. — „Der Gescheitere gibt nach! Also reb' du!“ sagte er fast böse und sprang von seinem Sitz auf. „Natürlich, wie immer, du bist schon wieder in der Höh!“ — „Nein, ich will ruhig deine Meinung anhören! Also los!“ sprach er, seinen Unwillen niederzwingend. „Nun, setze dich wieder schön hieher! Das Auf- und Abgehen macht mich nervös.“ Er ließ es sich nicht zweimal sagen und wir saßen wieder einander gegenüber. — Stille! — Mein redseliger Freund war verstummt. Endlich

forderte er mich auf, mit meiner Meinung auszurücken, was ich dann auch willig tat. Da mein Freund nun gar so ernst geworden, wollte ich der Sache einen heiteren Anstrich geben. — „Also paß auf!“ begann ich nun mit lächelnder Miene. „Alle Mädchen kann man achten, doch nur eines kann man lieben. — Du machst große Augen? Ei, dir scheint dies nicht ganz klar zu sein?“ — „Ach was! Unstun! Wie paßt denn das hieher? Wir sprechen jetzt doch nicht von Liebe, sondern von der Muttersprache.“ — „Gewiß! Nur keine Aufregung! Gedulde dich ein wenig! Also höre! Alle Sprachen kann man achten, doch nur eine, die Muttersprache allein kann man lieben!“ „Und warum nur die?“

„Weil sie der Liebe wert ist.“

„Und warum?“ „Du fragst also noch weiter? . . . Muttersprache, Mutterliebe — zwei herzlichwarme Worte, die sich ineinander verschmelzen lassen. — Mutter! — Welch inniger Klang, welcher süßer Odem weht dich an bei diesem Worte, welche Milde, welche Güte, welche Liebe lacht dir entgegen! — Mutter! Deine Mutter! Meine Mutter! — Durch ihre Liebe hast du das Licht der Welt erblickt. — Sie war es, die manche schlaflose Nacht an deiner Wiege zubrachte; sie war es, die dich gehegt und gepflegt hat. — Mit welcher Aufopferung und Sorge hat sie dich in deinen Kinderjahren beschützt. — Auf ihrem Arm hast du die ersten Laute lallen gelernt. — Sie war es, die dich geleitet auf dem Pfade der Gerechtigkeit, der Nächstenliebe, der Sittsamkeit und Wahrheitsliebe. — Sie war es, die dich körperlich und geistig behütet und gestützt hat. — Mit welcher Sorgfalt legte sie in dir den Grund zu einem ehrlichen und offenen Charakter. — Wie viele liebe Worte hatte sie stets für dich, in welcher Lebenslage du auch warst. — — — Und du liebst die Sprache, die so viel Hingebung und Liebe atmet, nicht? Fühlst du nicht, daß mit der Liebe zur Mutter auch die Liebe zu ihren Worten, zu ihrer Sprache eng zusammenhängt, ja verschmolzen ist? . . . Wer jedoch, als undankbares Kind, seine Mutter nicht ehrt und liebt, der allein weiß auch die Muttersprache nicht zu ehren, nicht zu lieben. Sein Inneres gleicht einem leblosen Steine, sein Gefühlsleben ist erstarrt, sein wahres Glück vorüber. Wie schön sagt doch der Dichter:

Muttersprache, Mutterlaut  
Wie so wonnesam, so traut! . . .“

Ich war schon lange mit meiner Meinung zu Ende; doch mein Freund saß noch immer regungslos mir gegenüber. Seine Augen blickten traumverloren durchs Fenster auf das schlummernde Winterfeld. Er scheint mit seinen Gedanken weit zurückgewandert zu sein, zurück in die Jugendjahre, zurück auf der Mutter liebenden Arm. Er hatte geschaut in der Mutter treues Augenpaar. — — — Die Flocken wirbelten lautlos und ruhig auf die schon bedeutende Schneefläche; doch vom Sturme getrieben, jagten sie zuweilen erzürnt gegen die Fensterscheiben. Nur das Knistern im Ofen, das Tiktak der Uhr war hörbar, sonst lautlose Stille im Raume . . . Plötzlich erwachte mein Freund aus seinen Gedanken und fuhr behende mit der Hand über Stirne und Augen. Da es spät geworden, ergriff er eilends Stab und Hut, klebete sich wortlos an, trat vor mich hin, reichte mir die Hand zum Abschiede und sagte: „Hab Dank! Deine Worte taten mir wohl! Sie haben mich gelehrt, die Muttersprache zu lieben und durch sie auch wieder meine Heimat. Leb' wohl!“ „Auf Wiedersehen!“ rief ich dem Davoneilenden nach . . . Lange noch klangen seine Worte in meinem Herzen: „Muttersprache, Heimatliebe!“

## Michel Sterbenz.

Von Wilhelm Tschinkel in Griffen (Kärnten).

Heiß brennt die Sonne vom Himmel. In eine Staubwolke gehüllt, taucht auf der Straße von Drefowitz nach Unterdeutschau eine gar merkwürdige Gestalt auf. Bald erkennen wir in ihr den im ganzen Gottscheer Lande bekannten Michel Sterbenz, der langsamen Schrittes dahinstapft.

Auf dem Rücken trägt er ein Mänzlein, mit der Rechten stützt er sich auf seinen knorrigen Stock. Auf dem auffallend großen Kopfe sitzt ein abgetragener Filzhut, die langen Bartstoppeln verraten, daß über sein Gesicht schon lange kein Rasiermesser mehr gefahren ist. Der schmierige Anzug gleicht einem Farbkasten, die bunten Flecken sind von ungeschickter Hand aufgenäht. Das schmutzige Hemd steht weit offen und die behaarte Brust ist von der Sonne stark gebräunt. Die kurzen Beine sind kaum imstande, den biden Bauch und den plumpen Oberkörper zu tragen. Er war ein gutmütiger Mensch, der sich zwar oft scheinbar zum Narren halten ließ, aber durch seine treffenden Antworten weit öfter andere foppte und übertrumpfte.

Michel schien keine Eile zu haben. Bald sah er nach einem Schmetterling, der wiegend von Blume zu Blume flog, bald untersuchte er mit seinem Stocke einen Maulwurfsbügel, bald lauschte er dem Gesange einer Amsel, die in einer Staube ihr Liebeslied sang.

Nur langsam näherte er sich dem freundlichen Dörfchen Unterdeutschau. Als er zum ersten Hause kam, fuhr ihm ein böser Rüter an die Beine und drohte, ihm seine Hose zu „flicken“. Michel ging mit dem Stocke auf ihn los und versuchte ihn damit zu treffen. Doch das reizte das bissige Tier nur noch mehr und auf sein Gebell waren bald alle Hunde des Dorfes um ihn versammelt; da gab es ein Geklaff, daß man meinte, die Türken seien im Anzuge.

Neugierig streckten die Leute ihre Köpfe durchs Fenster, um zu sehen, wem dieser Empfang gelte. Das Hundekonzert hatte bald die neugierige Dorfjugend herbei gelockt und Michel sah sich im Augenblick von ihr umringt. Bald fielen spöttische Bemerkungen, die auf Michel gemünzt waren. Er kümmerte sich anscheinend wenig darum und setzte seinen Weg ruhig von Haus zu Haus fort; seine schlaun Augen lugten aber verdächtig unter den buschigen Augenbrauen hervor, denn er wollte sich bei einer günstigen Gelegenheit an den ungezogenen Jungen rächen. Doch die Jugend hielt sich respektvoll in angemessener Entfernung, sie fürchtete seinen Stock.

Empfang er da und dort milde Gaben, so mußte er dafür eines seiner vielen Sprüchlein hersagen, wie z. B. „Carstins pin i hungrig, zbuaitns pin i sholt, brittns moch i mi komott!“ (Erstens bin ich hungrig, zweitens bin ich satt, drittens mach' ich mir's bequem.)

Ober: „Hüngr unt dürsch ischt zbuai,  
Hiz unt kelt ischt viars,  
Unin galt marschirn ischt venva.“  
(Hunger und Durst ist zwei, Hitze und Kälte ist vier, ohne Geld marschieren ist fünf.)

Wenn er besonders gut aufgelegt war, gab er auch seinen „Liebesbrief“ zum besten:

„Liebscht et du mi, shö lieb i di,  
Geliebet maß es laibar shain.  
I hon di gearn bis dr epfl shain leavn,  
I lieb di shö vescht bis dr pam shain da escht!  
A peschle maruon,  
Do liaba hevot un.  
Drei püschtom hent as dr liaba geschribn:  
Dar earschte püschtom ischt von shilbr unt fain,  
Ruain ondr dears dir liabar shain!  
Dar zbuait püschtom ischt von edlschuain,  
Nimont ischt mir shö lieb bis du alluain.  
Dar dritta püschtom ischt von shommaut unt shaidn,  
Alle ondrn mösch du maidn!  
Begale vliach hin, vliach har,  
Vliach et zo huach unt et zo nidr,  
Bring m'r pollain da omport bidr!  
Harzo lear di, luait zaprischt,  
Liabai mar di, bu du piischt!“

(Liebst nicht du mich, so lieb ich dich,  
Geliebet muß es dennoch sein,  
Ich hab' dich gern wie der Apfel seinen Kern,  
Ich lieb' dich so fest wie der Baum seine Ast'.  
Ein Sträußchen Majoran, die Liebe fängt an.  
Drei Buchstaben sind aus der Liebe geschrieben:  
Der erste Buchstabe ist von Silber und fein,  
Kein and'rer darf dir lieber sein!  
Der zweite Buchstabe ist von Edelstein,  
Niemand ist mir so lieb wie du allein.  
Der dritte Buchstabe ist von Sammet und Seide,  
Alle andern mußt du meiden!  
Vögelchen flieg' hin, flieg' her,  
Flieg nicht zu hoch und nicht zu nieder,  
Bring' mir halb die Antwort wieder!  
Herz lehr' dich, Seid zerbrich,  
Geliebte meld' dich, wo du bist!)

Michel wußte auch die Entfernungen der einzelnen Ortschaften von einander. Wurde er aber von jemanden, von dem er nichts zu erwarten hatte, gefragt: „Bis bait is von dr Lintn af Mößl? (Wie weit ist es von Graflinden nach Mößl?) so gab er zur Antwort: „Grust scho bait bis von Mößl zr Lintn.“ (Gerade so weit wie von Mößl nach Graflinden.) Ober: „Michl, bai geascht du scho bait?“ —

„Bai 'nt schai in bag scho bait gämochat.“ (Michl, warum gehst du so weit? — Warum haben sie den Weg so weit gemacht.)

Ein allgemeines Gelächter begleitete jedesmal die treffende Abfuhr.

Michel war bereits das ganze Dorf abgegangen und hatte seinen nimmersatten Magen mit verschiedenen Speisen gestopft. Er war jeder Zeit bei gesegnetem Appetit und aß, wenn sich Gelegenheit bot, auch auf „Vorrat“. Nicht selten traf es sich, daß er fünfmal und öfter eine volle Schüssel Kartoffeln oder Sterz auslöffelte. Wurde er gefragt: „Michl, buas bilscht du assn?“ (Michel, was willst du essen?) so sagte er allemal: „Ganzn bart pessar, muosch ischt mear.“ (Sterz wäre besser, Mus ist mehr.)

Die Glocken läuteten gerade zu Mittag. Die Leute hatten sich verlaufen, nur der Dorshirte lag unter der schattigen Dorflinde und schmauchte sein Pfeifchen. Michel suchte sich ein Plätzchen, wo er in Ruhe verbauen könnte. Das war bald gefunden.

Stand ja mitten im Dorfe auf freiem Plage eine Zisterne, die mit einem Dache bedeckt war. Das Dach hatte eine Öffnung und in diese Öffnung wollte er sich setzen; dort schien auch die Sonne ungehindert hin.

Sachte stellte er sein Känzlein zu Boden und ebenso sachte legte er seinen treuen Begleiter, seinen Stock, darauf. Dann setzte er sich behutsam auf das untere Brett der Öffnung und ließ sich von der Sonne bescheinen. Vergnügt und mit sich selbst zufrieden blickte er in die Welt hinaus und schlenkerte mit den Beinen. Das tat Michel immer, wenn er viel gegessen hatte und die Sonne warm schien.

Doch bald wurde er unruhig. Das Sitzen war ihm unbequem geworden, das schmale Brett drückte ihn. Er wollte sich ein wenig wenden, um dadurch in eine bessere Sitzstellung zu gelangen. Dabei verlor er aber das Gleichgewicht und „plumps“ purzelte er rücklings in den Brunnen.

Der Dorshirte hatte alles mit angesehen. Schnell war er auf den Beinen und schrie aus Leibeskraften um Hilfe. Den Leuten wären ob des Geschreies bald die Büffel im Halse stecken geblieben. Sie eilten denn im Laufschrift von allen Seiten herbei und zogen Michel im Eimer aus der nassen Tiefe. Von Wasser triefend, kam er zum Vorschein, klapperte mit den Zähnen, sprudelte das Wasser, das er unfreiwillig getrunken hatte, aus dem Munde und schüttelte sich wie ein nasser Pudel. Das Wasser rann über seine Kleider zur Erde, daß sich bald ein Bächlein bildete.

Die Leute überschütteten ihn mit Fragen, wie es denn möglich gewesen war, daß er da hinunter gefallen sei. Michel keuchte und spuckte, reden aber konnte er nicht.

Der Pfarrer des Dorfes, der auf das Geschrei der Leute ebenfalls herbeigekommen war, fragte ihn: „Ja, Michel, wie bist du da hinunter gekommen?“ Michel hatte sich endlich so weit erholt, daß er antworten konnte: „I huaf a nette.“ (Ich weiß auch nicht.) Da ihm endlich das viele Fragen lästig und das Antworten zu dumm war, wollte er den Leuten zeigen, wie er es gemacht hatte, und setzte sich wieder in die Öffnung, zeigte, wie er mit den Beinen gebaumelt, zeigte, wie er sich gedreht habe, und perdu! sauste er neuerdings in die Tiefe.

„Jetzt ist er noch einmal hinunter gefallen,“ ertönte es wie aus einem Munde. „Das Bad wird ihm nicht schaden,“ bemerkte ein Witzbold, „er hat sich ohnedies seit seiner Geburt nicht mehr gewaschen.“ — „Ihm wohl nicht,“ meinte ein zweiter, „aber wer wird das Wasser noch trinken? Wir werden den Brunnen rein auspumpen müssen.“

Walb raffelte der Gimer in die Tiefe und brachte Michel wieder ans Tageslicht. Ein allgemeines „Hallo“ empfing ihn, als er sichtbar wurde. Er leuchte und hustete, wie ein Lastenzug, der eine Steigung nicht nehmen kann, sprubelte das Wasser aus dem Munde, das pechschwarze Haar hing ihm in nassen Strähnen über die Stirne, Gesicht und Kleider triefen von Wasser. Er klapperte mit den Zähnen wie eine Windmühle und trippelte mit seinen Beinen auf dem Boden wie ein Hahn auf dem Misthaufen.

So was sah man nicht jeden Tag! Die Leute lachten sich den Bauch voll, selbst der Pfarrer konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

Michel konnte lange Zeit kein Wort hervor bringen, endlich sagte er: „Ascho is, in is, in is donn.“ (So ist's, und ist's und ist's denn.) Er nahm Stock und Bündel und humpelte zum Dorfe hinaus.

Niemand wollte ihn in sein Haus aufnehmen, daß er sich dort seine Kleider getrocknet hätte; denn Michel hatte viele kleine Vögel, die zwar nicht singen, aber desto besser beißen konnten. Doch Michel machte sich wenig daraus, ging er ja Sommer und Winter bloßfüßig und es wäre ihm nie eingefallen, sich seine Kleider anders zu trocknen als an der lieben Sonne.

## Heimat.

Von Ottaviano Karl Rom aus Oberdeutschau.

Wo vom Bürgernogg hernieder  
Grüne Hänge freundlich winken,  
Wo im gold'nen Sonnenscheine  
Rinseluten tänzelnd blinken,  
Dort ist meiner Heimat Erde,  
Ist mein lieb' Gottscheerland.  
Sei begrüßt viel tausendmale  
Deutsches Volk am Rinselstrand.  
Hör ich deine Eichen wispeln,  
Dängst verklung'ne alte Lieder,  
Seh ich Mädchenaugen blitzen,  
Fühl ich warme Hände wieder,  
Weiß ich: Das ist meine Heimat,  
Ist mein lieb' Gottscheerland.  
Sei begrüßt viel tausendmale  
Deutsches Volk am Rinselstrand.  
Eines nur: Im Zeitenwechsel  
Stehe fest und ohne Weichen,  
Zeige, daß du harten Holzes,  
Hart und fest wie deine Eichen.  
Und bedenk: Um Heim und Heimat  
Geht der Kampf, es geht ums Band,  
Drum stehe fest und ringe  
Deutsches Volk am Rinselstrand!

## Bis dr Holldrar Gamar' ischt gaban.

Von Georg Erker, Oberlehrer i. R. in Mitterdorf.

Da Holldrarsch unt da Leankn hent Nochnarn. Da Hauschirn fearnt shi znondr. Zbischn puaidn Haishrn ischt a Anodle.<sup>2</sup> Ibr doß vprät jedr durch a Kotr in shain Guerts. Zbischn peadn Gartn ischt a Zaun, dan da Leankin racht hoach, da Holldrarin obr noch heahar hot bellt hübn — begn Hiändrn. Die Nochnarinnan hent shischtn gonz guet minondr gaban. Ostain hont shai pai 'n Köchon durch da Hauschirn znondr geschagot unt hont peada galochot, benn uanai odr dai ondra da Owngubl hot gaprennat unt in's Bosfr hot geschtecht. Uarntlich hot's gapfrashlt. Da Mandr hont obr gadentat: „Haint ischt 's Kraut bol racht guet vrmochet, odr da Muds hont bidr abag guet übggeschreckt.“ Pai'n Schau-tonz hont shai shi olls Juar Peschnaidaijn<sup>3</sup> geschickot.

Haitz benne hont shi die Nochnarn a, ostain lai begn a Kluainigkeit, schtuarf zrfriagot. — Da Baibr hont shi maistns begn Hindern, da Kindr begn a Wrnickl-fugl gabeartlt. Hent obr da Mandr ostain lai begn a Zaunschtack' ihr 's kraiz' kam, hont shi a da Baibr ingemischot unt hont ira Kaien et geschpueret. Sho ischt 's dennar zugagean, daß es et mear schean drpai ischt gaban. — Bies 's kam ischt, daß shi die Nochnarlaitz nis mear hont zrfriagot drvueret ir baitar.

In Herbischot abag, shuget da Leankin z'r Holldrarin: „Muarn geabm biar pfuerm.“ „Jo,“ ompartot dai, „bier geabm a muarn zaitlich drzu. Lai main dar Nuts muß a huaim' gam, bei ar 's Romatichs in dr Tozn hot.“ — „Shai sho guet Nochnarin, shug mon, daß ar a inshr Hausch epof' gamait,“ pitot dai Leankn. „Jo, Leankshigai, i brt mon schon guet aufgabn,“ vrschprichot da Nochnarin. — Un ondrn Tog, 's ischt noch grubelat gaban, hent da Leankn unt da Holldrarsch schon wärtig zan gean. — „Nutz!“ shüget da Holldrarin, „bier geabm nu. Lei uarntlich gam ahuaim'. Vrschuarg da Kindr unt da Shbain. — Schäg af's Hausch. Aufspruait da Tischr mit'n Bruaijn. Riarn tu'n ostain, daß ar pefor trucknt. Bier mißn vuar Michaelstödg in da Mil. Schäg af da Hiändr. Daß et a

<sup>1</sup> Wächter.

<sup>2</sup> Platz vor dem Hause.

<sup>3</sup> Gute Freunde und Nachbarn sandten einander beim Schweineschlachten Braten und Würste, das nannte man „Peschnaidaijn“.

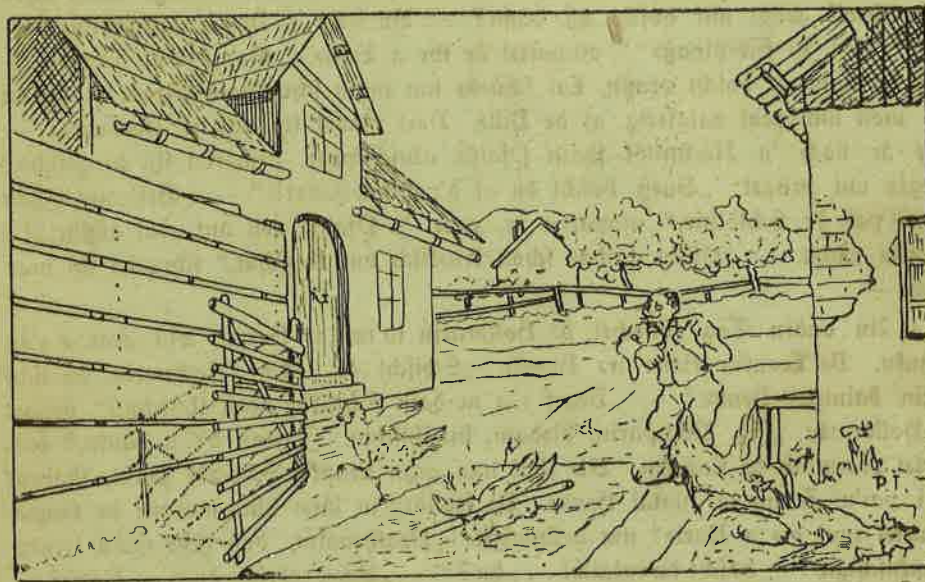
bidr da Leankn ämmer kämënt, vragnt unt zrfaschpnt. Aufpaß, daß et dr Häch a Henne drpafst unt videt. Heant aß da Shuna untr geat, trug 'n Buaiße in Schtüadl. Obr i shüg dr's: Daß du mir jo et bidr dain Erütscha ib'roll dort inschteckscht, bu du guar nisch zø shüechn hoscht! Utin in Övn hoscht du Garschtsprais mit Urbaisn unt epof Schpact drpai — v'r da Jaisn. Gashauzn i's schon. Riern tu'n abag odr zbuo mit'n Köchleffl. Begschtell 's Hëwnle otr von dr Gliatz, daß dr Prais et unprennet. — Kidi jo! da Leankn hot a schean gepätn, daß du a ir Hausch a pèse gämoscht. Hoscht du nie aus guet gemerket — ha?" —

„Jo Autai, aus gënuats brt i tuen“, shüget dr Holldrar. Drpai ischt är obr vrua, daß olls minondr in's Pfuarmtuail geant. — „Benn da Kozø et ahuaima ischt, hont da Maishø Kirtog,“ denket dr Holldrar unt schäget in noch a baile noch.

Tus geat är — amearscht zø Dromärlain. Dort ischt noch autr Pfraumprompoin. Obr 's Schlißale ischt haint et zø vinn. Ar shüechet — unt shüechet. Endlich vinnat ar's in Schauzmaßlain. Pöhent 's Dromarle auf. Gähø uainiga Shlück. — „Aha, guet i's gebän,“ shüget är. — Tus geat är da Rindr unt da Shbain vrfhuargn. — Schon ischt de Shunne hibsch huach. — Ar trüget 'n Buaiße außar unt zörörat'n. — Drnoch geat ar baitar außkundschofn. — Ar zëlat da uatör unt da beanign Birschts. Ar schäget pai dr Mochaida, pai'n Schpact, pai'n Shmauzkibl unt pai'n Rämhevnlain noch. Doß auß getrauat är ondre vërta et zø tuen. — Drbail hot ar obr af'n Buaiße gonz vrgaßn. Pöhent geat ar außin. — U Hausø Hiendr vragnt unt zrfaschpnt 'n Buaiße. „Häsch — häsch, ta-ta-ta-ta — häsch — Saprment,“ schraiet är unt polät'n shain Koppø noch. Da Hiendr vlottrnt af olls Shaitn. — Tus shëget är shi af's Pankle, zintet 's Pfaisle uan unt bochtet a pèse. Et longa lueßet's 'n. Ar miß a in ir Schrainde noch schägn gean. Ar rockt af da Dilla. Gähø graifet är untr's Schrainde um's Shlißale. Kleasp! — Ar mochät a Zuck unt a Kreak unt pringet mit'n Shlißalain a Koznaishnle außar. Doß hot'n sho drbischet, daß mon da Uëglø hont gepliatet. „U du vrdommlaitai autai Knoschpa. Buß dir et auß in da Birtscha kimmät. Burt, vrlaicht fear i dir's,“ mrglt är. Ar schpearrät 's Schrainde auf — shüechet unt vinnät allrhontörluaia, buß shein dai Uuts zønondr hot gemaushät. Gonz untr af'n Pödn, in a hölzain Mazlain kimmät är ibr da Puarschoft. Ar zëlat 's Shilbr — unt 's Popiargalt. Epof nimmät ar drwon. „Brt gruat guet unt gënuag v'r inshr Kirtog,“ mönt är. — Tus lëget är auß bidr af a'n autn Ploß unt schpearrät zu. 's außgeschpraisaita Uifhnle mit'n Shlißalain tuet är bidr untr's Schrainde — v'r shain Kozø. — Drauf geat är bidr zø'n Buaißn. — „Helliment! bidr voll Hiendr. — Häsch — häsch, ta-ta-ta-ta — sch — sch —!“ Da Hiendr vlottrnt bidr af olls Shaitn. Zbuo läf'nt hin kegn Jauna unt bellt 'n ibr vlißh' obr dr Jaun ischt zø huach. — „Epr bidr Leankn da Hindr a di! Daß shø dr Duffsch holait!“ — Voll Zuarn nimmät ar a Knittl, polät 'n noch unt trifft uanai gruzd af'n Kopf. — Lai uainiga Vlöttrø unt da Henne reckt shi auß. — „Gott shai Gämär! Epr schean Leankn Henne drshlügen!“ Ar geat hin, toat ischt toat! „Haint konn i bidr a schean Ausgämocht's von main dar Autn unt a shaugrobai Kais von dar Leankn pökäm,“ schaiszet är unt froget shi hintren Uarn. Pöhent nimmät är da Henne unt polät shø ibr'n Jaun in — Leankn Gurts unt denket: Vrlaicht hilfet mir doch dr Häch auß dr Klemm. —

Tus schäget är af da Shunna. „'s brt schon gegn viarai shain. Af main Jaisn hon i obr gonz vrgaßn,“ prummelt är. Bis är 'n Prais auß'n Övn nimmät, shihet är, daß shain Jaisn ischt vrprunn unt 's Hëwnle — zrfchprung ischt. „Lautr Päch haint!“ shüget är vrdrißlich unt luot 's Hëwnle mit shont dr Övngubl af'n Heardø. — Da Shunna geat zühin zø'n Pargø. Ar trüget 'n Buaiße in Schtüadl. —

Schon garuat's vinschrlat. — Da Leankn kamënt huaim. Vürt drnoch geat da Leankn auß ir Hausø. Shi patlt 's Pëcharle mit'n Hiendrvuatr unt riefet: „Pütta, Pütta, Pütta — na — Tschibo, na — na!“ Olle irø venf Henn unt dr Huana kämënt härgaloffn unt piknt 's hingeschtrebaitø Kuarn giarig auf. Otr



geant olls venf Henn uanai noch dar ondren, zëlescht dr Huana, schean longschom ibr da Schtiaga in's Hausch unt baitar af da Dilla shign. „Gott shai's gadonket. 's hent olls,“ shüget da Leankn. — Drbail shiget dar Holldrar pai shain, epof öff'nø Danschtr, shäget unt — lishnt. Ar zëlat a Leankn da Hiendr. — Ar shighet olls venf Henn unt 'n Huane ibr da Schtiagn gean. Ar hearät a da Leankn shügn: „Gott shai's gadonket, da inshren hent olls.“ — „Dar Peasø! — Hon ep'r schean an inshrigai Henne drshlügen,“ jommrt dr Holldrar. — Tus kämënt a shain da Laite huaim. De Holldrarin geat a irø Hiendr riefn unt vuatrn. — „Pütta, Pütta — Zibo, Zibo — na — na!“ löket shi unt rischllt mit 'n Pëcharlain 's Hiendrvuatr. — Irø Hiendr kämënt longschom mit vollen Krepfn här, schägent obr 'n hingeschtrebaitn Häbr guar et uan. — „Kuain Bunder,“ mrglt shi, „benn shai shott Buaiße hent.“ Tus zëlat a shi irø Hiendr: „Uanai, zboa, drai . . .“ pik ochts unt 'n Huana. Shi zëlat noch zboa wërta, obr 's hent et mear. — „Kazabusaruonal pöhent außar, du autr Zeggar. U Henne valät, inshr dai pefchts Henne, bëlai olls Tugø lëget. Bu ischt shi? Biaz hübn doch nain

Henn unt a Henna. Buß pischt du v'r a Gamar unt pischt du donn, du autr Kreaol," schreiet shi. Longschom krumpaizet är außar. — „Vrlaicht flücket shi unt shiget af 'n Afscht, ödr hot shi shi ummin zo an Leankn vrlöffen," marät shi nus är. — „Klückn, ja klückn. Eise pöhent läf ummin z'an Leankn," shüget da Hölldrarin. Eise volgät unt vrüget dort: „Leankn Nuema! ischt et a 'n inshrigai Henna pai ai?" —

„Barlain Eise," ompartet da Leankin, „pai insch ischt kuain airigai Henna. Eise geat huaim unt shüget doß Ummain. — Gonz grantigai geat da Hölldrarin 's Nochtmol kochn. Shi vinnät 's zeschprung'ne Hevne mit'n vrprunn Prais. Shi bill in's Drömarle um Mäl, vinnät ubr 's Shligale et in Shauzmaglain. Völl Gollä schraiet shi in da Schtübe: „Salament! hoscht du dain Griaßl haint schon bidr ibroll gähot unt hoscht du donn? — Bu ischt 's Dromärlaischshligale — ha?" — „In Schißloß<sup>4</sup>," ompartet är ibr a Bailä. „Gonz racht ischt d'r 's. daß du haint et hoscht vrasn. Lai schüde um main schuainain Hevne<sup>5</sup>," shüget shi mon unt geat naigiarig af de Dilla. Dort vinnät shi auß in Uardnung. — Bis är noch 'n Nochtmol shain Pfaisle uanschöppät, pamerkt shi da gashboll Nègle unt vrüget: „Buß hoscht du af d'r hont gähot?" — „Gällemät hon i mi pai dr Schtolltir," ompartet är, zintät 's Pfaisle uan unt geat außin af's Pankle rächn. — „Pischt laibar schon kruskisch unt kreschat," schpöttät shi mon noch. —

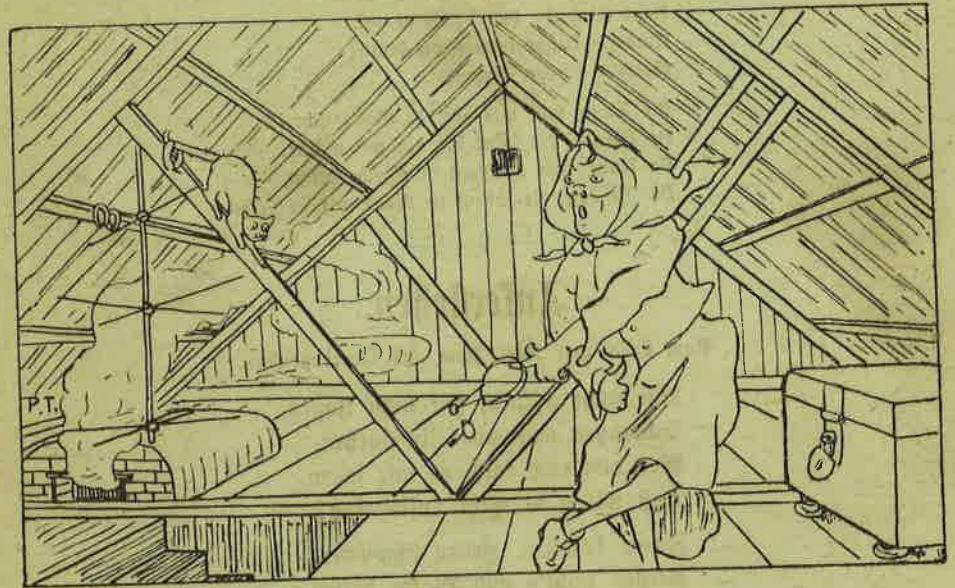
An onden Tog shüdecht da Hölldrarin ib'roll ir Henna. Shi geat a z'an Leankn. Da Leankin riäfat ira Hiendr. „Schischt du, schal Nochtparin, du ischt kuain dainigai Henna." — „Dearf i a in dain Schtlädl gean shüdechn?" vrüget da Hölldrarin. „Jo, Nochtparin, biädain, bis shischtn. I gean d'r a haufn," ompartet vrainlich da Leankin. Bis shai ugn gegn Leankn Schtuädl geant, shähent shai pai'n Zauna a tuatai Henna. Da Hölldrarin läfat hin, nimmet da Henna, gäruät ruot bis a Kurle<sup>6</sup> unt gellmaizet: „Deashvaint, doß ischt main Henna. Leanknshigai! — hoscht du vrlaicht . . . ha?" — „Buß redäsch du? — Buß? — U hettain Vrdocht?! Bidr shaibn doch geschir a ollä in Pfuermtuails gäban," schraiet nus a da Leankin, bis von Bapschn gäpishn. „Et zirn di! Nochtparin! I shüg ju. Epp'r dr häch, dr häch! Main där, dar Autä Länvrasar hot et aufgäpähät," jommrt da Hölldrarin. — Shi vrüget da Henna huaim. Nus earscht geat 's Condrbatr löß: „Du autr Guge, du Kochleßl, du rogoments Eshl, du autr Kretsche. Af di konn i mi laibar guar et mear vrluöfn. Et abag v'r's Gäm pischt du mear unt pischt du donn. Inshr dai peschte Henna luescht du 'n häch drpatishn. Bann är lai di a hiet gavidrt ödr dr Vulsch het gänumm." Sho gaiget shi mon zühin. Ar obr märet shi sho beanig bis a Tearischr af a — Guät Muarn. — Ibr a Bailä schraiet shi bidr: „Nus geascht du vurt af dr Schtella mir haufn 'n Buaisz außar trügn." Bis shai außar trügänt pamerkt shi pain Zauna Hiendvedrn unt a Knittl drpai. — „Salament, Uutr! Dr häch hot doch et inshr Henna du gavidrt unt ib'r'n Zaun gätügn, ödr ischt shi vrlaicht schon

<sup>4</sup> Vorrichtung zum Aufbewahren der Schüsseln und Teller.

<sup>5</sup> Topf aus Steingut.

<sup>6</sup> Taschenseitl.

tuatai ummin gävlohn — ha? Außar mit dr Buarhait!" — „Hundertmellion-tausht Kafmoß Räckl! — Buß ischt doß ischt! — U Henna hin ödr här! — Bann du nus et schtille pischt, pekimmascht du sho a Mosk in da Kais, doß du nain Shunn brscht shähin. — Vrschteascht du nus? Du Helliments Gösche du!" Ar redät da Hont auß. — Shi ubr entgeat. — Longschom zoßkt är drauf in da Schtübe unt bäräit vrua, bann niemant gashähin unt gähearät hist. — Ubr dai Leankin hot ühar gashägäl pain Näkars unt hot auß gähäart. Zearscht hot shi bol galochät, obr drnoch hot shi da Hents aufgäreckät unt gashuait: „Gott 'an Hearn shai's vil tausht vërte gadonkät, daß et bidr biar schuld gämochät shaibn." Longä hent da Hölldrarsch puadai noch zuarnig gäban — begn dr Henn unt hont shi schpëars gähübat. Ubr noch jedn Ragn huaitet shi 's bidr longschom auß. —



's kimmät Michealsch Shünntog. „Haint ischt inshr Kirtog. Bidr geabm haint puodai zör Zehnarmesche," shüget dr Hölldrar zo shain dar Utn. Ar polbtarät shi haint scheanor, dränät 'n Querts auß unt pugät de Schuähn af 'n Glonz. Shi ubr prät zuarnig hin unt här unt konn et vërtig shain. Gähä geat shi af da Dilla in's Schrainle unt ir vaiertugain Gäbont. — Af abag hearät är ühar a Schrei. — „Jeshisch gäm insch!" „Autai buß hoscht du — ha?" vrüget är schean. „Dr Schrainlaischluckär ischt mir af da Nègle gevoll," ompartet shi. Bai är obr earscht drnoch 's Schrainöls aufschpearrn hearät, müs är 's Kochn kämor außar drbërn. Bis shi ühar kimmät geat är zo ir unt vrüget noch abag: „Hoscht du di vrlaicht vaintlain gätroffen — ha? Zuaig abag, zuaig!" „Gea m'r obägal Doß geat di guar nisch uan," ompartet shi gonz vrdriäglich. Shi vrpintät 'n pliatintu Nègl unt lëgät shi uan. Nus geant puadai z'r Mesche.

Dr Nochtmittog kimmät. „Geabm bir in's Birtschhäusch. Haint zil ich Autai!" shüget dr Hölldrar. Bol geat shi et gearn — bëgn Nègl, ubr bai 's

sho Präch ischt, geat shi doch mit. — Dort pai 'n Jürlsch ischt's racht lüschtig. Shai hont shi racht gaschoffn guet untarhautn. „Nöch a Haubaidle — unt noch a Haubaidle“ riefet dr Holldrar. „Mutai haint zül i!“ shüget ar racht guet aufgelaht. — Schpüete geant shai mit an Leankn, olls guetr Launa huaim.

Eppofß bundelain kimmat's dr Holldrarin bol vuar, daß ir dr Nute sho guet aufgelaht unt sho vraigabig ischt gaban, hot ubr baitar guar luain Ordocht gahot, piß shi ir Kogß' in Mazlain noch hot gazelat.

Shait dämon ischt pai 'n Holldrarsch bol noch ostain dr Hunt in's Hevn kām, ubr mit an Leankn hont shai shi nis mear zerkriagot, hent nus dück guete Nochparß gaban unt hent a guete Draints plibn.

Quadai Haishe shteant noch haint,  
Hent minondr dück guet vraint.  
Kindesch Kindr hent schon drauf,  
Gottasch Shëgn obnauf.

D'r Jaun ischt nus beg, da Golla ischt lar,  
Da Hiandr, dia läfnt bol hin unt a här.  
Da Nutn, shai roschtant in Gräbs atidn,  
Da Jungan, dia läbant in Glück unt in Fridn.

## Auferstehen.

Vom Oktavaner Karl Kom aus Oberdeutschau.

Nur nicht weinen, nur nicht klagen,  
Schwazn auch vom Untergehen.  
Wer von euch kann es mir sagen,  
Daß wir nicht mehr auferstehen?

Zeiten kommen, Zeiten schwinden,  
Stehen heißt's und Wache halten.  
Eine Lösung wird sich finden,  
Alles wird sich wohlgestalten.

Nur nicht weinen, nur nicht klagen,  
Nein, dem Feind ins Auge sehen,  
Denn gibt es nach diesen Tagen  
Ganz gewiß ein Auferstehen.

## Sprichwörter.

1. Ib'roll is guet, ahuaim is an pefcht. (Überall ist gut, zu Hause am besten.)
2. Je mear mon shi krosot, je mear judet's. (Je mehr man sich kratzt, desto mehr juckt es einen d. h.: Der Geiz wächst mit dem Gelde.)
3. Dr Lönbr d'erschluget in Eshl et vürt. (Der Donner erschlägt den Esel nicht gleich, d. h.: Unkraut verdirbt nicht.)
4. Dr Millar buaß bol, af bel Nusich 's Woff'r zo kearn. (Der Müller weiß, in welche Rinne er das Wasser leiten muß, d. h.: Jeder weiß, was ihm am besten frommt.)

## Über den Ozean.

Von Amalie Erker, Lehrerin in Mitterdorf.

Schnaubend steht das Dampfroß bereit, um sich nach wenigen Augenblicken pustend in Bewegung zu setzen, unbarmherzig Eltern und Kind von einander zu trennen — vielleicht für immer. — Ammo steht weinend am Bahnsteig. Das tränenseuchte Taschentuch flattert im Winde und bringt die letzten Segenswünsche, ein „Behüt' dich Gott“ dem Kinde, das nun weit, weit über den großen Ozean, hinüber in das Dollarland wandert. Auf seinen Stock gestützt schluchzt Väterchen, den Hut in der schwieligen Hand und winkt ebenfalls zum „Lebewohl“. — Aus den Fenstern der Waggon's klingt schmerzzerfülltes Weinen, ein liebedurchtränktes Rufen: Atte! Ammo! — Es ist ein wehes Abschiednehmen, das alle Anwesenden zu einer Träne warmen Mitgeföhls bewegt . . .

Schon wird das Rollen des Zuges, den das Mutterauge weinend verfolgt, unhörbar und nur noch eine Rauchwolke zeigt den Weg, den er gegangen. Auf das Geleise ist Mütterchen in die Knie gesunken. Mit zitternd, gefalteten Händen murmelt es ein Gebetlein um eine glückliche Reise. — Dann wankt es, sich immer wieder zurückwendend, dem Ausgange zu. Mine steht noch immer am Fenster, will mit ihren Blicken nochmals die Mutter umfassen, sie festhalten; doch umsonst! — Fort durch Felder, Wiesen und Wälder rast die Lokomotive.

In einer Ecke des Abteils zusammengelauret sitzt nun Mine. Sie hört nicht die Trostworte der Mitreisenden, die von Geldverdienen, von Reichwerden, vom Wiebersehen nach Jahren in der Heimat sprechen, — sie hält das Sacktuch vor die Augen und denkt zurück an ihr Heimatbüschchen, an ihr Vaterhaus. Sie steht in Gedanken ihre Mutter, wie sie heute früh am Haustor steht und alle Abreisenden mit Weihwasser besprengt, — ihren Vater, der vor den Pferden mit den Worten: „In Gottes Namen“ drei Kreuze auf die Erde macht. Sie fühlt noch den warmen Händedruck ihrer kleinen Schwestern und Brüderlein, hört noch das aufrichtige „Behüt Gott“ der Nachbarn und Freunde. Vom Hügel, an dem sich die Landstraße hinauzieht, schaut sie im Geiste zurück ins grüne Tal, aufs Heimatbüschchen, das mitten in einem Walde von Obstbäumen eingebettet ist, dessen Häuser wie kleine Pilze aus moosigem Grün hervorgucken. Der Kirchturm mit dem trauten Glocklein, der Gottesacker, mit all den dort ruhenden Vorfahren grüßen zum letztenmal. Im Gebüsch der Umgegend, im Walde zu beiden Seiten des Weges nehmen wohl auch die gefiederten Säger Abschied und flattern mit den Flügelchen um glücklichen Geleite den altvertrauten Freunden.

Das heitere Lachen und Scherzen hat Minnie aus ihren Träumen erweckt. Die trübe Stimmung weicht einer besseren Laune. Pläne werden geschmiebet, Luftschlösser gebaut. Man spricht vom freudigen Wiedersehen all der Verwandten und Bekannten, die schon gespannt auf die Ankunft des Schiffes warten. . . Arrrrrrrrrr — und der Zug hält, wie schon oft neuerdings. Aussteigen! — Umsteigen! Richtung S. .! — Einsteigen! — Solche und ähnliche Befehle werden hörbar. Nach Befolgung derselben geht es wieder weiter fort, Tag und Nacht. Vorbei an blühenden Auen, an herrlichen Städten, über Flüsse und Ströme, durch Länder und Reiche führt die Maschine die Reisenden. Immer ferner liegt die Heimat. Fort geht es dem Gestade des Ozeans zu. Und nach Langem wiederum ein Arrrrrrrrrr, worauf die Fahrt mit dem Dampfproffe endlich überstanden wäre.

„Gottlob“ murmeln die Auswanderer und schreiten, die Koffer schleppend, mutig dem Hafen zu. Weitgeöffnete Augen beschauen das Meer. Der Hafen, mit den vielen kleinen, großen und riesengroßen Schiffen breitet sich vor ihnen aus. Der Eindruck all des Neuen läßt Heimat, Vaterhaus und Eltern für Augenblicke vergessen. Den Damm entlang, die Zugbrücke aufwärts zum Rumpfe des Meerestolosses wandern die Reisenden. Verschiedene Sprachen treffen ihr Ohr. Aber auch die Muttersprache hört man hin und wieder wie Glockentöne aus der Heimat durchklingen. . .

Die ununterbrochene Kette von Reiseben hat im Schiffe Platz genommen. Dichte schwarze Rauchwolken entqualmen den Schloten, der Verbindungsweg zum Dampfer ist verschwunden. Zeichen eilen hin und her und unvermerkt läuft das Schiff von Anker. Nun kommt ein zweites Abschiednehmen. Das Weinen und Schluchzen am Ufer widerhallt an Bord. Endlos ist das Winken bis Hafenstadt und Schiff einander nur noch am Horizonte erblicken können. Nun sind beide untergetaucht in den Fluten des Meeres.

Minnie und ihre Freundinnen erfüllt ein Schaudern, befüllt eine Angst, denn — wie weit das Auge reicht nur Meer, Meer und Meer, dessen tief blaugrünes Wasser trüblich die Fahrenden anschaut. Über demselben der Himmel blau in blau von weißlichen Wolkenstreifen unterbrochen. — Ein wahrhaft ernstes Bild!

Wenn die Sonne freundlich vom Himmel herabguckt, wenn Wellen und Wogen sich schmeichelnd aneinander schmiegen, wenn Fische gierig nacheilen und nach Abfällen haschen, wenn jedes Reiseglied von seiner Heimat erzählt, wenn sich Freunde und Bekannte zu gemüthlichem Geplauder zusammenfinden, sind dies Zerstreungen, die das Einerlei des Daseins unterbrechen. Doch wenn der Mond aus den Fluten emporsteigt und seinen Lauf neugierig am Himmelsgewölbe fortsetzt, wenn hell die Sternlein sich in dem Wasser wieder spiegeln, dann, — dann wird es ruhig auf dem Schiffe, ruhig in den Kajüten und Sälen, nur die Schiffsschraube arbeitet weiter, mutig und tapfer, um halbwegs das Ziel zu erreichen. . .

Auf einem Bette hingestreckt schläft Minnie. Deutlich hört man sie öfters: „Yes, yes“ sagen. Wenn man dann morgens nach der Bedeutung ihres Rufens fragt, erzählt sie oft recht wunderliche Träume. Sie schafft bereits emsig bei einer Madame und lernt englisch reden und kochen und waschen und tut alles, wie und was ihre Herrin befehlt. Deshalb kommt also selbst im Traume ein „Yes“ über ihre Lippen.

Traum an Traum reihen sich aneinander. „Wer weiß, was sie bedeuten?“ sagen achselzuckend Abergläubische.

Tage und Wochen vergehen. Nach einer schier endlosen Nacht tritt Minnie morgens aufs Deck und blickt in lauter heitere Gesichter. „Was wohl dies zu bedeuten hätte?“, denkt sie und schaut forschend zu den Wogen und Wellen, zum Himmelsblau. Ein Etwas, noch unkenntlich, erspäht ihr Auge ganz ferne am Horizonte. „Land, Land!“ ruft man in allen Sprachen freudig durcheinander. Scharf teilen sich die Wassermassen und prallen heftig schäumend hinter dem Steuer aneinander. Es rattert die Maschine im Schiffsraum, Matrosen eilen hin und her, Reisende suchen das Deck auf und lehnen am Gitter, den Blick unverwandt nach der Küste, ihrem ersehnten Ziele, gerichtet. Schiffe und Schifflein, Häuser und Kamine sind sichtbar geworden. Immer näher rückt der Dampfer dem Strande und langsamer wird sein Lauf. — Er steht. — Aufregung im Hafen! — Ein Hasten und Laufen! Ein Winken, ein „Willkommen“ weht denen an Bord entgegen. — Nach langem Hin und Her steht Minnie endlich vor jenen, die schon lange der Freunde harren. Grüße in allen Sprachen schwirren durcheinander. Endlich klingen auch Mutterlaute an ihr Ohr. Freudig hüpfst ihr Herz auf, als sie im Gedränge die Worte vernimmt: „Du ischt Minnie! Minnie, liabai Schbeschtstarmain!“ — und schon liegen sich die Geschwister engumschlungen in den Armen. Freudentränen nassen ihre Wangen. Minnie wird von allen Seiten begrüßt und freundschaftlich reicht man den Angekommenen die Hand. Freilich hat sich der Hansch, der Joischl, Fane und Seffe, der Rudl und der Matzl und alle, die hier zum Empfange erschienen, sehr verändert; doch in den Zügen spiegelt sich die echte Gottscheerseele wieder, in den Augen leuchtet die Liebe zur alten Heimat. — Die Fragen nach Vater und Mutter, nach Freunden und Bekannten überstürzen sich. Endlos scheint die Fahrt auf der Car<sup>1</sup>, die in den mit himmelhohen Gebäuden umrahmten Straßen dahin eilt. Aber auch davon wird Minnie erlöst. Sie tritt mit ihren engsten Verwandten in ein Haus mit nett eingerichteter Wohnung und läßt sich, müde und erschöpft, ruhebedürftig auf einen Stuhl nieder.

Minnie kann nicht genug von der Heimat und ihren Veränderungen erzählen. Wie es diesem und jenem geht, — welche Herzen während der letzten Jahre einander gefunden und sich für ewig verbunden, — wen der Himmelvater zu sich gerufen — und nur ein Grabhügel zeigt noch von seinem Dasein. . .

Solches und Ähnliches gibt es genug. Der Erzählstoff nimmt kein Ende. . .

Es fliehen die Stunden. Spät am Nachmittage erinnert man sich der Vereinbarung, daß abends alle Angekommenen und deren nächsten Verwandten und Bekannten im Salon erscheinen sollen. Rasch werden Vorbereitungen zum Ausgehen getroffen. Bald darauf schreitet Minnie Arm in Arm mit Schwester und Schwager durch das Gedränge der Großstadt. In taghell erleuchteten Straßen ein Hin und Her. Autos, Straßenbahnwagen, Kutschen begegnen einander, sausen vorüber, verschwinden und andere tauchen auf. Neuerdings wird in eine Straße eingebogen und der Name „Salon“ leuchtet deutlich entgegen. „Da sind wir nun,“ sagt John, öffnet die Glastür, um als Gentleman den Damen den Vortritt zu gewähren. Tische und Stühle im spiegelbespicksen, hellen Raume, fremde Gesichter, verbeugende Kellner, die ein „Good evening“<sup>2</sup> murmeln. Endlich öffnet sich eine zweite Tür und sieh! — Da sind sie alle, Freunde

<sup>1</sup> Elektrische Straßenbahn.

<sup>2</sup> Guten Abend.



und Bekannte in gemüthlichem Geplauder. Ein mehrfaches „Grüß Gott“ klingt den Eintretenden entgegen. Man nimmt Platz und Wine erblickt in der Runde all' ihre Reisekollegen und Kolleginnen wieder.

Jeder erzählt nun von den Lieben in der Heimat, von den Andenken, die Einzelne mitgebracht haben. — — — „und für jeden von Euch haben wir einen „Gottscheer Kalender“ als Gruß vom Heimatländchen mitgenommen,“ meldet sich Mine. „Allright, Heil!“ tönt es in der Runde und wie auf einen geheimen Herzensbefehl singen alle:

Du hoscht lai uain Altain, uain Ammain dzus,  
Du hoscht lai uain Huaimait, gotschebarsch'r Pus.

Das Lied ist verklungen, die Sehnsucht nach der Heimat erwacht. Tränenfeuchte Augen blicken einander an. Gedanken wandern zurück über die blauen Fluten des Ozeans, durch Länder und Reiche, zurück zum Heimatländchen, zum Vaterhaus. Dort sitzt Väterchen, die Pfeife schmauchend auf der Ofenbank, Mütterlein sitzt daneben. Beide betrachten die Karten, die ihnen Grüße von den Reifestationen übermitteln. „I muß pfbälain“ meldet sich Ammo. „Anascht redant schai von insch . . .

Angenehm, munter und froh verstreicht der Abend. Aus den wahren Gottscheerlehren erschallt noch manch innige Weise, schwermüthigen und heiteren Wortlautes. Mienen, Worte und Töne sprechen von tiefen edlen Seelen, von Herzensregungen, von echten, warmen Gefühlen. Trotz der fremden Straßen und Gassen, trotz der fremden Gesichter, die ihnen überall begegnen, fühlen sich die neuen Bürger der City<sup>1</sup> recht wohl; denn Gottscheerherzen, warm und treu, schlagen ihnen entgegen, sprechen ihnen Mut zu, stehen ihnen mit Rat und Tat zur Seite. Das sind Gottscheerherzen, die auch in der Fremde die Treue zur Heimat nicht verlieren, die ihre Scholle achten, den kargen Boden, den der Väter Hand dem Urwalde, den Bären und Wölfen abgerungen, innig lieben. Das sind Gottscheerherzen, die opfernd die Hand öffnen, wenn es heißt, der Heimat zu helfen, die lieben Landsleute zu unterstützen, zu erfreuen, zu beglücken. Warm und wohl empfinden wir darum hier und über dem Ozean des Liebes Worte, die da heißen:

„Do gotschebarsch'n Laito hent olls uain Blut,  
Schain't olls bis Priidre, schain't olls scho guat.“

### Brutdauer.

Hanshuhn . . . . .	16—20	Eier in	20—22	Tagen
Truthuhn . . . . .	15—20	„	27—28	„
Gans . . . . .	12—15	„	28—32	„
Ente . . . . .	15—18	„	28—32	„
Taube . . . . .	2—6	„	17—19	„
Kanarienvogel . . . . .	4—6	„	12—14	„

<sup>1</sup> Stadt.

## Schule und Haus.

Von Hans Loser, Oberlehrer in Morobitz.

Zu den Schülern, die an einer gedeihlichen Jugendziehung nagen, gehört hierzulande auch das Viehhüten, oder kurz „Weiden“ genannt.

Leider ist es gang und gäbe, daß in manchen Dörfern Schulkinder zum Weiden des Viehes herangezogen werden. Wo Einigkeit und Gemeinnutz herrscht, besorgt dies ein Viehhirt, wo aber Zank, Hader und Neid die Eintracht stört, wird dieses sittenverderbende Geschäft den Kindern (dem Geschenke Gottes!) anvertraut. Dabei tragen die Eltern gar kein Bedenken, daß sie ihre Kinder an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit zu grunde richten.

Frühmorgens wird der kleine Knirps aus dem Bette gerissen. Ohne Frühstück, ohne sich gewaschen zu haben, ohne Beschuhung zieht er hinaus, dem Tiere gleich, das vor ihm einhertrappelt, auf die einsame Hutweide. Hier verbringt er ohne jede Aufsicht mit seinen gefährlichen Kameraden und Kamerabinnen den größten Teil des langen Tages. Schelt- und Fluchworte, sittenverderbende Gespräche, Lieder, Spiele und Haltungen sind stets seine täglichen Begleiter und Erbauungslektüre. Wer dies nicht glaubt, begeben sich selbst hinaus in Wald und auf die Heide und belausche dort das kleine Volk. Wer sich genauer über das Hirtenleben interessiert, der sehe und studiere die unästhetischen Einschnitte und Zeichnungen an Bäumen und platten Rasenflächen. Er wird seine wahren Wunder erleben!

Daraus kann er schließen, welche Lieblingsgedanken die Jugend hier beschleichen und beschäftigen. Anlaß hiezu geben unstreitig giftige Gespräche der bereits verdorbenen Mitgenossen.

Wie wir aus dem Vorhergehenden ersehen, verdirbt das Weiden den Geist, nicht minder aber schädigt es auch seinen Körper. Es ist eine bekannte Tatsache, daß oft Kinder schon mit sechs Jahren Haselnußblätter, Papier, Waldbrebe u. dgl. rauchen und sich dabei den Keim zur bösen Auszehrung holen. Auf die Knochen abgemagert und bloß wandelt so ein Kind umher, bis es dann frühzeitig auf den Gottesacker getragen wird. Es entbehrt den erquickenden Schlaf, leidet nicht selten Hunger und Durst, das Reinlich- und Nettigkeitsgefühl geht ihm vollkommen verloren, ja, es wird zum ausgesprochenen Faulenzer und Taugenichts geradezu erzogen. Diese jugendlichen Viehhirten erkennt man in ihrem späteren Leben an ihrem trägen Gange und an ihrer Vorliebe zu zottigen Gesprächen.

Eltern, die es mit der Erziehung ihrer Kinder wirklich ernst nehmen, sollen dieselben nicht zum Weiden verwenden und lieber einige Dinar opfern, daß ein gemeinsamer Dorfhirt aufgenommen werde. Diese Ausgabe läßt sich leicht wieder anderwärts bei der Wirtschaft herein bringen, aber der verderbliche Keim, der beim Weiden nur zu oft in das zarte Kinderherz gepflanzt wird, faßt dort tiefe Wurzeln und ist oft die Ursache am Untergange an Leib und Seele.

## Wirtschaftliche Übersicht für das Jahr 1922.

Nach dem Zusammenbruche der öst.-ung. Monarchie haben wir in unserem Ländchen ein neues wirtschaftliches Leben begonnen.

Wie im ganzen Königreiche SHS, so entwickelt sich auch bei uns die Industrie. Aus dem Jahrzehnte lang leerstehenden „Schüttkasten“ beim Bahnhof in Kočevje ist die neue Textilfabrik der Kommanditgesellschaft „Textilana“ entstanden, eine Gründung der Gottscheer Bürger, der Herren Anton Rajfež, Alois Voy und Josef Rößel. Die Fabrik erzeugt schon die ersten Stoffe, die der Dualität nach den besten englischen Waren nicht nachstehen. Die ganze Anlage ist so eingerichtet, daß sie bis auf das Vierfache des jetzigen Umfanges vergrößert werden kann. Da die Textilindustrie im Königreiche am wenigsten entwickelt ist und die Regierung den ernststen Willen hat, gerade diese Industrie zu fördern, so ist diesem Unternehmen eine sichere und schöne Zukunft auf jeden Fall garantiert.

Die genossenschaftlichen Werke sind in den Alleinbesitz der Gospodarska združna banka in Ljubljana übergegangen. In der letzten Zeit hat der jetzige Besitzer bei den Werken mit großen Umbauten begonnen, um daraus ein modernes, den heutigen Anforderungen entsprechendes Werk zu bilden. Die Ziegelerzeugung ist neuer bedeutend besser geworden.

Großen Aufschwung erlebte im Jahre 1922 die Holzkohlenproduktion und lieferte sehr gute Ware, die besonders in Italien als bestes Erzeugnis hoch gewertet wird. Vom Gottscheer Bahnhof rollen täglich mehrere Waggons Buchenholzkohle ab. Die Holzkohlenproduzenten wollten sich wirtschaftlich organisieren; jedoch wegen der verschiedenartigen, entgegengesetzten Interessen zwischen den einzelnen Mitgliedern ist die Einigung nicht leicht durchführbar und schon die bestehende Organisation stößt auf große Schwierigkeiten.

In Kočevska Reka (Nieg) hat der Maserer Kaufmann und Holzhändler Matthias Tschinkel ein neues Dampfsgewerk errichtet. Ein solches wird auch vom Herrn Matthias Siegmund in Stara cerkev (Mitterdorf) geplant.

Eine traurige wirtschaftliche Tatsache ist der Rückgang unserer Hausindustrie und es ist die große Aufgabe aller wirtschaftlich denkenden Gottscheer, diese wieder zu beleben. Da die Auswanderung nach Amerika nach amerikanischen Gesetzen bedeutend eingeschränkt und der Hausrhandel in allen Ländern verboten ist, muß man für unsere Landbewohner neue Erwerbsquellen suchen. Holzwarenerzeugung wäre die geeignetste Hausindustrie, die im benachbarten Bezirke Ribnica (Reisnitz) gerade nach dem Umsturze mächtiger blüht als je und den Bezirk reich alimentiert. Vom vielen Nutzen wäre uns in dieser Hinsicht die einstige Fachschule für Holzindustrie. Um diese Anstalt zurück zu bekommen, müssen sowohl die deutschen als auch die slowenischen Bewohner unseres Bezirkes alle Kräfte einsetzen. Die Schule wäre für beide Nationen von derselben Wichtigkeit und großem volkswirtschaftlichen Vorteil.

Industrialisierung unseres Ländchens muß unser Ziel sein; alle Grundbedingungen dafür sind da, es fehlen nur organisatorische Kräfte. Dank der Tüchtigkeit unserer Leute, die gern arbeiten und arbeiten wollen, muß sich durch entsprechende Anregung und durch zielbewußte Organisation gerade die Industrie in Holzwaren entwickeln; denn an Holzbeständen sind wir reich wie selten ein Bezirk.

Neben dem alten, bewährten Geldinstitute der Sparkasse der Stadt Gottschee ist in der Stadt ein neues, vollkommen unabhängiges Geldinstitut: die Merkantilbank gegründet worden. Das neue Institut ist eine Aktiengesellschaft, an welcher beide Nationen beteiligt und interessiert sind. Erfreulich ist es, daß auch kleine Sparer und besonders zahlreich die Gewerbetreibenden Aktien gezeichnet haben. Die Bank, die sich mit allen Bankgeschäften befaßt, basiert auf guter, solider Grundlage und die Herren des Verwaltungs- und Aufsichtsrates verbürgen ihr Gedeihen. Mit der Gründung der Bank ist in unserem Städtchen auch dem Geldgeschäfte Genüge getan. Die städtische Sparkasse, die im Jahre 1922 vorübergehend Einlagen bis 38.000.000 erreicht hat, befaßt sich hauptsächlich mit dem Hypothekendarlehen, während die Bank hauptsächlich den kaufmännischen Kredit deckt.

Besonders nutzbringend kann das heimische Bankinstitut für die vielen amerikanischen Auswanderer werden. Bis heute haben sich dieselben meistens der Banken in Zagreb bedient. Mit wie viel Schreibereien und Zinsverlust aber die Überweisungen über Zagreb verbunden sind, kann ein jeder erzählen, der mit diesen Instituten zu tun gehabt hat.

Große Zukunft eröffnet sich unserem Ländchen durch die Eisenbahnverbindung Sloweniens mit dem Meere. In der Öffentlichkeit ist wegen dieser Frage ein großer Kampf entbrannt, welche von den zwei geplanten Trassen nämlich Kočevje-Staritzg-Brbovsko oder Kočevje-Brdo Moravice, gebaut werden sollte. Wir sind der Ansicht, daß diese Frage nicht die Tagespolitik, sondern die allgemeine wirtschaftliche Rücksicht, vor allem aber die Fachingenieure lösen müßten.

## Postgebühren.

(Giltig ab 25. September 1922.)

Gegenstand	Inland	Ausland
	Dinar	
Briefe bis 20 g . . . . .	1.—	2.—
Rekommandierte . . . . .	3.—	4.—
Expres . . . . .	3.—	6.—
Rekommandierte und Expres . . . . .	5.—	8.—
für jede weitere 20 g . . . . .	—50	1.—
Korrespondenzkarten . . . . .	—50	1.—
Rekommandierte . . . . .	2.50	3.—
Expres . . . . .	2.50	5.—
Rekommandierte und Expres . . . . .	5.—	7.—
Drucksachen (bis zu höchstens 2000 g) für je 50 g . . . . .	—20	—40
Geschäftspapiere für je 50 g . . . . .	—20	—40
Mindestgebühr . . . . .	1.—	—
Warenmuster (bis zu höchstens 500 g) für je 50 g . . . . .	—50	—80
Mindestgebühr . . . . .	—	—
Rekommandationsgebühr . . . . .	2.—	2.—
Expresgebühr . . . . .	2.—	4.—
Rücksendungsgebühr . . . . .	2.—	2.—
Reklamationsgebühr . . . . .	2.—	—
Pakete: (Höchstgewicht 20 kg) bis 5 kg . . . . .	8.—	—
von 5 " 10 " . . . . .	20.—	—
" 10 " 15 " . . . . .	30.—	—
" 15 " 20 " . . . . .	40.—	—
mit Wertangabe (Höchstwert 1000 Din) bis 100 Din . . . . .	1.—	—
von 100 " 500 " . . . . .	2.—	—
" 500 " 1000 " . . . . .	5.—	—

## Märkte in Krain.

In Laibach jeden Mittwoch Viehmarkt; fällt auf den Mittwoch ein Feiertag, so wird der Markt einen Tag früher abgehalten; in Rudolfswert jeden ersten Montag im Monate und an jedem Jahrmarkte für Vieh; in Randia jeden Donnerstag nach dem 15. jedes Monates; fällt der Donnerstag auf den 15., dann an diesem Tage; in Gurkfeld jeden Mittwoch für Schweine und am ersten Mittwoch im Jänner, April, Juni, August und Dezember Vieh- und Schweinemarkt; in Adelsberg am 10. Tage jedes Monates; in Rassenfuß an jedem ersten Donnerstage im Monate Schweinemarkt; an jedem ersten Montag im Mai, September, Oktober, November und Dezember Viehmarkt in Krainburg; an jedem Montage Schweinemarkt in Möttling.

**Jänner:** Am ersten Donnerstage im Monate in Tschernembl; am 2. in Reifnitz und Rodockendorf; 3. in Unterloitsch; 4. in Domschale; 6. in Kostel bei Gottschee; am Montag nach Heiligen 3 Könige in Radmannsdorf und Gurkfeld; am Dienstag nach Heiligen 3 Könige in Möttling-10. in Salloch; 17. Kostonjevic, Kotrebež, Eisnern, Bresowiz, Zirklach, Gutenfeld; am Dienstag nach heil. Anton in Rudolfswert; 20. in Stein, Bengensfeld und Gottschee; 21. Weichselburg (Viehmarkt); 22. Oberfeld bei Wippach; 25. in Ratschach; am Montag nach heil. Paul in Weinitz; 30. in Kafel.

**Februar:** Am ersten Donnerstage im Monate in Tschernembl; am 1. in Sturje; 3. Gurkfeld, Trifail, Seisenberg, Lufowiz, Bischoflack und am Berg bei Lasserbach, am Ugathatage in Franzdorf; 7. Oberloitsch; am Dienstag nach Maria Lichtmess in Möttling, am Donnerstag nach Maria Lichtmess in St. Bartelmä (Unterkrain), 9. in Grahovo, Sagor a. S. und Mannsburg; 12. in Möttling; 14. in Dob, Dobrava, St. Lambert, Präwald, Radmannsdorf und Semitsch; 15. St. Peter am Karst (Waren- und Viehmarkt); am Dienstag nach Valentin in St. Marein bei Littai (Waren- und Viehmarkt); 17. in Untergeorgen bei Sagor; 20. Obertuchein; am Montag vor Matthäus in Großlaschitz; zu Matthäus in Bučka, Moräutsch, Žubna, Zirknitz und Lees; am Donnerstag nach Matthäus in Töplitz; 27. in Jgg; am Montag vor Faschingsonntag in Weichselburg; Faschingmontag in Rodockendorf und Wippach; am ersten Freitag nach Aschermittwoch in Großjunit; am Samstag nach dem Fasching in Savenstein; am Quatembermontag in Oberlaibach; am Quatemberdonnerstag in St. Kanjian; am Montag nach Quatembersonntag in Weichselburg; am Dienstag nach Quatembersonntag in Tschernembl; am ersten Montag in den Fasten in Ratschach.

**März:** 1. in Gurkfeld; 3. in Presta bei Zwischenwässern; am ersten Montag im März in Unz (Vieh- und Warenmarkt); 7. in Salloch; 9. in Bresowiz; 10. in Sagor in Innerkrain, Raka in Unterkrain, Smuk bei Seisenberg; 11. in Senofetsch; am Montag vor heil. Gregor in Rakitnitz; Donnerstag vor heil. Gregor in Soderschitz; 12. in Tschermoschnitz, Dnovo bei Gurkfeld, Kotrebež, Radmannsdorf (Viehmarkt), Stein, Auersperg und Unterloitsch; am Montag nach heil. Gregor in St. Veit bei Oblat und in Prem; 14. in St. Veit bei Wippach und Döbernil (Waren- und Viehmarkt); 15. in Laas; 17. in Mannsburg, Trifail, Seisenberg, Bischoflack und St. Peter in Innerkrain; 18. in Altenmarkt bei Bölland, Gurkfeld und Bruschnitz; 20. in Jgg, Moräutsch und Gottschee; am ersten Arbeitstage nach heil. Josef in Hof; am Samstag nach heil. Josef in Neumarkt; 22. in Grahovo; 25. in St. Gregor bei Rudolfswert; 26. in Horjul und Lufowiz; am Montag nach heil. Josef in Hönigstein; am Dienstag nach heil. Josef in Möttling; am ersten Tage nach Maria Verkündigung in Dol bei Littai; am 3. Montag in den Fasten in Möttling; am Mittwoch in Mitfasten in Sairach; am Montag vor dem Stillen Sonntag in Littai, Billichgraz und Zirknitz; am Samstag vor dem Stillen Sonntag in Möttling; am Montag nach dem Stillen Sonntag in Dovsko und Kouta, Zdenska Bas, Kostonjevic bei St. Helena; am ersten Dienstag nach dem Stillen Sonntag in Brunik, Zirklach, Hotemesch, St. Gotthart bei Trojana; am Samstag vor Palmsonntag in Seisenberg; 21. in Dobrova, Moräutsch, Slap bei Wippach und Weichselburg; 22. in Tschernembl; 23. in Jdria; 24. in Sittich; 25. in St. Gotthard; 31. in Bründl bei Gurkfeld.

**April:** Am ersten Montag in Biersfeld; 2. in Kafel; 3. Obertuchein; 4. Lasserbach; 5. Mitterdorf bei Gottschee, Hotederschitz (Viehmarkt); 11. Senofetsch; 22. St. Bartelmä (Waren- und Viehmarkt), ist dieser Tag ein Feiertag, dann am darauffolgenden Tage; 15. St. Kanjian, Staručna, Franzdorf und Dffilnitz; 17. Grahovo, St. Peter am Karste (Waren- und Viehmarkt); am Montag vor Georg in Ratschach und Leskovec bei Gurkfeld; 22. in Möttling, am Dienstag nach Quatember-

sonntag in Tschernembl; am Dienstag vor Georg in Rudolfswert; am Georgstage in Bischoflack, Unter-St. Georgen bei Sagor, Planina, Radmannsdorf und Seisenberg; am Markstage in Mösel, Watscha, Großlupp, Krainburg; am Montag nach Georg in Feistritz in Innerkrain und in Gorica bei Reifnitz; am Donnerstag nach Georg in Rakitnitz; am Samstag in St. Wolfgang; am 26. in Semitsch; 27. in Lufowiz; am Osterdienstag in Krainburg, Tschernembl, Kerschfetten (Bezirk Stein), Wippach, Lees und Oberlaibach; am Mittwoch nach Ostern in St. Veit bei Sittich und in Sairach; am Donnerstag in Trebelno und Sagras; am Montag nach dem Weissen Sonntag in Pöbbufovje ob Obergurt, Brundorf bei Laibach, Reifnitz, Watsch (Bez. Littai), St. Georgen bei Gamberg und Sturia; am Dienstag nach dem Weissen Sonntag in Möttling und Buschendorf; am Donnerstag in Strug bei Gutenfeld; am Samstag in St. Ruprecht; Montag nach dem dritten Sonntag nach Ostern in Tiefental und Werch (Bez. Voitsch); Montag nach dem 4. Sonntag nach Ostern in Brhovei und Zirknitz.

**Mai:** Am ersten Donnerstage im Monate in Tschernembl; 1. in Eisnern, Scharfenberg, Tirmai, Stodendorf, Obergras, Wocheiner Feistritz, Gutenfeld; 2. Banjaloka; 3. Jara; Samstag nach dem 3. in Littai, Domschale, Gurkfeld; 4. in Gottschee; Dienstag nach heil. Florian in St. Marein, Donnerstag in Töplitz; 11. in Senofetsch; Montag nach Christi Himmelfahrt in Oberlaibach; am Bankratustage in Sagor; 12. Nesselthal; Donnerstag vor Johannes in Soderschitz; am Tage des heil. Johannes in Rieg; Samstag nach Johannes in Neumarkt; am Tage des heil. Jodok in Kotrebež; 20. in Mösel; 22. St. Lambert; am Tage des heil. Urban in St. Gotthard, Malgern, Mannsburg; Montag vor Christi Himmelfahrt in Oberlaibach, Neumarkt; nach Christi Himmelfahrt in Seisenberg; Montag nach Christi Himmelfahrt in Adelsberg und Sittich; Donnerstage vor Pfingsten in Großlaschitz; Dienstag nach Pfingsten in Radmannsdorf, Möttling, Buschendorf, Rodockendorf; Donnerstag nach Pfingsten in Senofetsch, Sinnach und Jgg; Montag nach Quatembersonntag in Weichselburg, Dienstag in Tschernembl; am 5. Samstag nach Ostern in Unterdeutschau.

**Juni:** Am ersten Montag in Jlyr. Feistritz und Biersfeld; 1. in Mitterdorf und Dffilnitz; 5. in Nesselthal und Obergras; 6. in Weinitz; 7. in Lasserbach; am Tage des hl. Medardus in Rakitnitz bei Franzdorf; 9. in Stein und Seisenberg; 11. in Senofetsch; 13. in Altenmarkt bei Bölland, Billichgraz, Zdenska Bas, Treffen und Sairach; am Tage des hl. Vitus in St. Veit bei Sittich und Semitsch; 14. Hotederschitz; 15. in Gottschee; 18. in Salloch; 24. in Tschermoschnitz, Mautsdorf, Bischoflack, Woch. Feistritz, Reifnitz und Weichselburg; 30. in Mösel, Hönigstein, Malgern und Kafel; Dienstag nach Peter und Paul in Tschernembl; am 2. Samstag nach Peter und Paul in Unterdeutschau.

**Juli:** Am Tage Maria Heimsuchung in St. Gotthard und Rieg; in Sairach und Gurkfeld; 4. in Großgraz; 5. in Widem ob Obergurt und Mannsburg; Montag nach hl. Udalrich in Obergras; Donnerstag nach hl. Udalrich in Seisenberg; Samstag in Bresowiz bei Littai; 9. in Tirna; am 2. Samstag nach Peter und Paul in Unterdeutschau; 11. in Senofetsch; 12. in Horjul, Planina, Kropp, Oberplanina und Obertuchein; 13. in Treffen und Allag; 15. in St. Kanjian; 17. in Zdenska Bas; Montag nach Margareta in Weinitz, Dienstag in Möttling; am Tage der hl. Margareta in Sinnach und Apling; 20. in Dffilnitz und Nesselthal; 23. in Banjaloka; 24. in Semitsch; 25. in Gottschee, Oberlaibach, Großlupp; Montag nach hl. Jakob in Landstraß, Lufowiz, St. Martin bei Littai; am Tage der hl. Anna in Leskovec, Weichselburg, Domschale, Radmannsdorf, Wochein, Zirknitz; 27. in Töplitz und Werch.

**August:** Am 1. Donnerstage im Monate in Tschernembl; 1. in Krainburg, Weinitz und Dffilnitz; am 2. Samstag nach Jakob in St. Wolfgang; 2. in Dol; Montag nach dem 2. in Reifnitz, Krašnja, Obergurt und Tiefental; 9. in Seisenberg, St. Peter in Innerkrain und Ratschach; am Tage des hl. Vorenz in Hof, Serent bei Voitsch, Dob, Eisnern, Steinbüchel, Jgg, Obergras und St. Vorenz a. d. Lemnitz; 11. in Senofetsch; 14. in Haselbach; Donnerstag vor Großfrauentag in Töplitz; am Großfrauentag in Jara bei Gottschee; am Tage des hl. Rochus in St. Rochus bei Rassenfuß, Laas, Watsch, St. Marein, Planina, Treffen, Bischoflack und Zirklach; in St. Martin bei Littai; am Tage der hl. Anna in Leskovec, Weichselburg, Domschale, Radmannsdorf, Wochein, Zirknitz; 27. in Töplitz und Werch.

**September:** Am 1. Montag in Vienstfeld; am ersten Donnerstag in Tschernembl; 1. in Ratschach, Staručna und Weichselburg; 4. in Preska bei Zwischenwässern; Samstag vor Schutzengelssonntag in Gurkfeld; Montag in Stockendorf bei Tschernembl; 7. in Sagrak; Montag vor Kleinfrauentag in Prem; 9. in Tschermoschnitz, Lukowitz, Werch bei Idria, Buschendorf und Großlaschitz; Montag nach Kleinfrauentag in Schwarzenberg, St. Veit bei Sittich, Lasserbach und Mlyr.-Feistritz; Dienstag in St. Martin bei Vittai; Donnerstag in Virkendorf bei Vittai; 11. in Senofetsch; 14. in Seisenberg; Samstag vor Quatember in Großkrupnik; Montag nach Maria Namen in Weinitz; Freitag in Weikenstein; 15. in Idria, Banjaloka, Dsilnik und Sagor in Innerkrain; 16. in Rakel und Dobernice; 17. in St. Lambert; Quatemberdienstag in Johannistal in Unterkrain bei Ratschach; Quatemberdonnerstag in Zoll bei Wippach, Podwelb in Unterkrain und St. Kanzian; Montag nach Quatembersonntag in Senofetsch und Weichselburg; am 3. Sonntag im September in Nassenfuß; Dienstag nach Quatembersonntag in Tschernembl; 21. in Reifnitz, Krainburg und Obertuchein; 27. in Kesseltal, Poddubuje, Franzdorf und Obergras; Montag vor hl. Michael in Bučla; am Michaelstag in Drnovo, Dvojje, Rorte, Bischoflack, Großlupp, Hönigstein, Mannsburg, Neuborf bei Bloke, Zaveršje und Lees; Montag nach Michael in Mlyr.-Feistritz, Landstraß und Vittai; Dienstag nach Michael in Mütling.

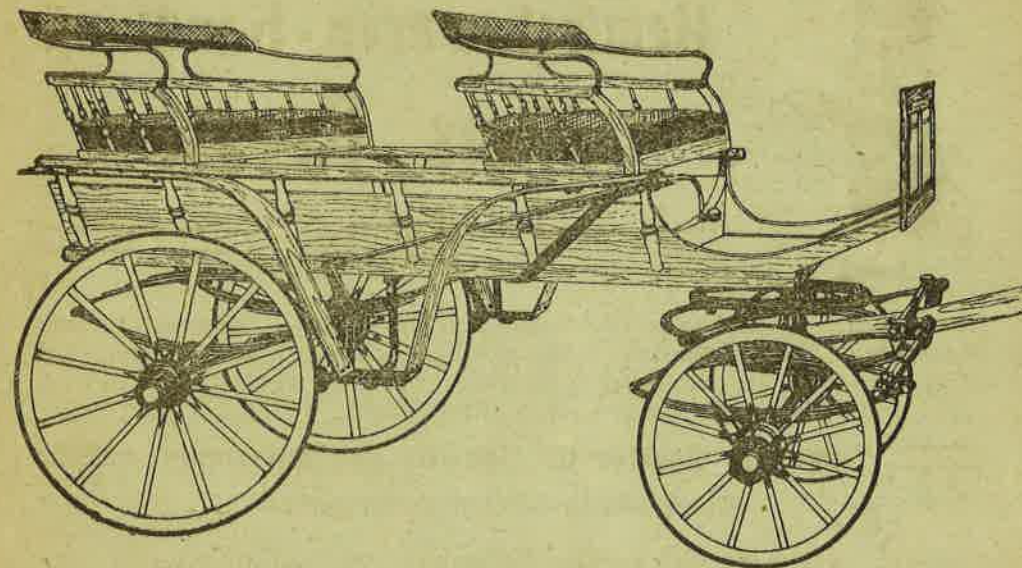
**Oktober:** 1. in Altenmarkt; 4. in Selzsch; Samstag nach Franziskus in Neumarkt; am ersten Montag in Fara, Unteridria und Apling; Montag nach dem Rosenkranzsonntag in Oberloitsch, Wibem ob Obergurk und St. Ruprecht; am ersten Samstag in Kronau; Dienstag in Müttnig, Bdenška Vas und Sturje; Donnerstag in Töpliz und St. Peter in Innerkrain; am fünften Montag nach Kleinfrauentag in St. Veit bei Sittich; Montag nach Franziskus in Weinitz; 11. in Senofetsch und Ratschach; 12. in Semitsch; am zweiten Montag im Oktober in Kronau; Donnerstag vor Theresia in Sobraschitz, am Tage der hl. Theresia in Stein und Idria; Montag vor dem Kirchweihfeste in Kronau; 16. in Gottschee; Montag vor hl. Lukas in St. Rochus bei Nassenfuß; am Tage des heil. Lukas in Krainburg, Trisail, Lukowitz, Adelsberg, Rododendorf, Järz und Woch. Feistritz; Montag nach Lukas in Gurkfeld; Dienstag in Rudolfswert; 19. in Dornegg in Innerkrain; Sonntag nach dem Kirchweihfeste in Ratschach; am Tage der hl. Ursula in Dorsko, Zirklach, Lees, Schubina, Unter-St. Georg bei Sagor und Sairach; Montag nach Ursula in Prem bei Heil. Kreuz; 24. in Lustal und Unterloitsch; Montag vor Simon und Judas in Kalitna bei Franzdorf; am Tage Simon und Judas in Wippach, Laas, Nassenfuß, Radmannsdorf, Staručna, Seisenberg und Kerchstetten; Dienstag nach Simon und Judas in Tschernembl; 30. in Salloch.

**November:** 2. Fesenize bei Landstraß, Neubegg und Zirkniz; 3. Sagor a. d. Save; Montag nach Allerheiligen in Weichselburg; 4. in Preska bei Zwischenwässern; Montag nach Allerheiligen in St. Bartelmä; am Tage des hl. Leonhard in Kropp; 5. in Gurkfeld; 6. in Großlaschitz, Mannsburg und Oberlaibach; Samstag vor Martini in Nordautsch; 21. in Dobernitsch, Unteridria, St. Gotthard, Bučla, Fara, Jgg, Großlaschitz, Mitterdorf (Oberkrain), Razdrto, Pölland und Krainburg; Montag nach Martini in Feistritz in Innerkrain, St. Martin bei Vittai und Ratschach; Dienstag nach Martini in Mütling; am zweiten Tage nach Martini in Buschendorf; 15. in Grachovo; 18. in Raka in Unterkrain; 20. in Oberplanina und St. Veit bei Wippach; 23. in Moistrana und St. Lorenz a. d. Lemmiz; 25. in Bischoflack, Domschale, Sittich und Gurkfeld; Montag vor Andreas in St. Ruprecht; am Tage des hl. Andreas in Gottschee, Eisnern, Planina, Kal, Neumarkt, Auersperg und Watsch.

**Dezember:** 3. in Adelsberg und Apling; am Tage der hl. Barbara in Steinbüchel und Stein; 5. in Trisail, Idria und Gutenfeld; Montag vor Nikolaus in Martinsdorf bei Weichselburg; am Tage des hl. Nikolaus in Drešowitz, Feistritz in der Wochein, Feistritz, Seisenberg und Franzdorf; Montag nach Nikolaus in Vittai; Dienstag in Mütling; am ersten Dienstag im Advent in Rudolfswert; 9. in Nassenfuß; am Tage der hl. Luzia in Oberloitsch, Mannsburg, Radmannsdorf, Slap bei Wippach und Semusche; 14. in Maustal; 15. in Zerovnica in Innerkrain; Quatembermontag in Sagor in Innerkrain, Landstraß und Weichselburg; Quatemberdonnerstag in St. Kanzian; Dienstag nach Quatembersonntag in Tschernembl; 21. in Kraxen und Idria; am Tage des hl. Johannes in Ratschach und Oberlaibach; am Tage der Unschuldigen Kinder in Dob; am Tage nach den Unschuldigen Kindern in Hönigstein; am Silvestertage in Gottschee.

# Johann Mandelc • Wagnermeister

Kočevoje • • Berggasse Nr. 259



Elektrischer Maschinenbetrieb. - - - - Grosses Holzlager.

Beste Bezugsquelle!

Gegründet 1875.

## Matthias Kom

Gemischtwarenhandlung • • Buchhandlung

Kočevoje - Hauptplatz

empfiehlt sein reich sortiertes Lager in sämtlichen Manufaktur-, Galanterie-, Kurz- und Wirkwaren sowie in Spezereiartikeln. Großes Lager in sämtlichen Papier-, Schul- und Schreibrequisiten, Schul- und Gebetbüchern, Kalendern.

Beste Qualitäten!

Billigste Preise!

Wenn Sie gut und billig einkaufen wollen

dann bemühen Sie sich in die

Gemischtwaren - Handlung

Alois Kresse

Kočevje.



Stets reichassortiert am Lager: Herren- und Damenkleiderstoffe, Barchente, Kottone, Blaudrucke, Orfote, Leinwand, Bettzeuge, Hüte, Schuhe, Galanterie, Kurz- und Wirkwaren jeder Art und bester Qualität. — Sämtliche Spezereiartikel, Weizenmehl, Maismehl, Polenta, Kleie, Reis, Zucker, Kaffee, Tee usw.

Sämtliches Zugehör für Schneider und Näherinnen.

Wiederverkäufer verlangt Preisangaben.

Für beste und reellste Bedienung wird garantiert.

Rudolf Jonke

Herrenkleidermacher in Kočevje

empfehlte sich zur Anfertigung von Herrenkleidern aller Art nach neuestem Schnitt.

Billige Preise, schnelle Lieferung.

In- und ausländische Stoffe stets in reicher Auswahl lagernd.



Wollen Sie sich nicht durch verlockende Angebote von Versandgeschäften an Private täuschen lassen. Gar viele, die es damit schon versucht haben und sich durch die billigen Preise verleiten ließen, haben dann zu ihrer Enttäuschung Stoffe erhalten, die kaum das Verwerthen wert waren.

Ich werde Ihnen als Fachmann stets nur gute Stoffe empfehlen und leiste Ihnen als Kleidermacher volle Garantie für eleganten Schnitt und tadellos passende Kleidungsstücke bei billigster Preisberechnung.

HELEN LOSER

Weissnäherei

Gottschee - Gnadendorf.

Anfertigung von Herren-, Damen- und Kinderwäsche, Bettwäsche, Schürzen und Unterröcken nach neuestem Schnitt.

Solide Preise! Rasche Bedienung!

Georg Mille

Schuhmachermeister

Gottschee, Schulgasse 42

empfehlte sich zur Anfertigung von Herren-, Damen- und Kinderschuh in feinsten Ausführung, Jagd-, Sport- u. Strampfschuhen. Auch werden Schuhe für leidende Füße angefertigt.

Prompte Bedienung und reelle Preise.

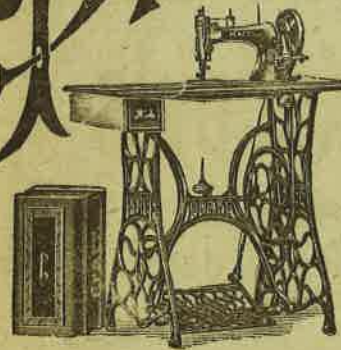
Pfaff - Nähmaschinen

Schwingschiff . . . Zentralschiff

für Familie und Gewerbe in acht verschiedenen Sorten von der einfachsten bis zur feinsten Ausstattung.

Adler Schuhmacher-Zylinder .  
in zwei Grössen.

Wiener Langschiff- und Bobbinmaschinen.



Schiffe - Nadeln - Spülchen - Öl

Waffenräder - Landwirtschaftliche Maschinen

nur beste Fabrikate mit sechs- bis zehnjähriger Garantie

empfehlte

Fr. Tschinkel, Kočevje

gegenüber dem Waisenhaus („Marijin dom“).

Bau- und Möbeltischlerei mit mechanischem Betrieb

# Adolf Fornbacher

empfiehlt sich zur Übernahme von Wohnungs-, Kanzlei-, Kirchen-, Schul- und Geschäftseinrichtungen.

Inhaber der Ersten unterkrainischen Leichenbestattungsanstalt „Pietà“.

— Großes Lager fertiger Särge. —

## Sranz Engele d. Jüngere

====  
Gottschee 190  
====

— Sattler, Tapezierer und Wagenlackierer —

empfiehlt sich zur Anfertigung von allen Gattungen Pferdegeschirre, Rohhaar-, Afrique- und Federmatrassen sowie Wagenlackierungen.

Stets lagernd: Samaschen, Rucksäcke, Einkaufs- und Schultaschen, Reisekoffer, Kutsch- und Arbeitsgeschirre sowie einzelne Geschirtheile, Rohhaar und Afrique, Peitschen und Peitschenstöcke, Sammetdecken usw.

Landesproduktenhaus en gros

# BOR. SBIL, Kočevje

====  
Kolonial- und Spezerei-  
====  
warengeschäft en detail

Gegründet im Jahre 1919.

Telegramme: Sbil Kočevje. - Telephon interurban Nr. 4.

ALOIS ROM

SPEZEREIWARENHANDLUNG

KOČEVJE, Hauptplatz  
vormals Ranzinger.

## Café Zurl

Kočevje.

Elegant eingerichtet.

Billarde.

Erstklassige Weine.

Erster Modsalon

Damen- und Herrenmode

## Regina Turzanski

Kočevje - Hauptplatz

Damen-, Herren- und Kinderbekleidung

Kleider, Blusen, Schürzen, Hemden, Unterröcke, Schals, Kopftücher, Herrenwäsche, Krawatten, Kragen, Füsse, Damen-Luxus-, Strapaz- und Patentstrümpfe, Handschuhe und Strickwaren aller Art, Damen-, Mädchen-, Herren- und Kinderhüte, Sportkappen, Zipfelhauben, Brautschleier, Kinderwäsche und Strümpfe, Samte, Seiden- u. Stickereistoffe, Etamine, Batiste und dergl., Maschin-, Näh-, Strick- u. Stecknadeln, Haarnetze u. Haarnadeln, Steck- und Frisierkämme. Pelze werden zum Anfertigen übernommen und modernst ausgeführt.

Lager von Schneiderzugehören zu den billigsten Preisen

— wie Knöpfe, Zwirne, Näh- und Knopflochseiden, Heftgarn usw. —

Grosse Auswahl! Besichtigung ohne Kaufzwang!

==== Neuanfertigungs- und Reparaturwerkstätte für Hüte. ====

— Stammkunden wird grosser Preisnachlass gewährt. —

... Staatsangestellte erhalten fünf Prozent Preisermässigung! ...



Bau-, Kunst- u. Möbeltischlerei

# Johann Novak

Kočevje

Erste unterkrain. Beerdigungs-  
anstalt.



## :: Jeder Haushalt ::

benötigt tägliche Bedarfsartikel, wie

Kaffee, Zucker, Reis, Nudeln,  
Makkaroni, Tee, Mehl, Kleie,  
Mais, Kanditen, Christbaum-  
behänge, Hafer, Hühnerfutter,  
Gerste- und Hirsebrein, Sup-  
pengerstl, Petroleum - - -

alles dies kaufen Sie bei bekannt guter  
und solider Bedienung am besten und  
billigsten bei

**Franz Tschinkel - Kočevje**  
(gegenüber dem Waisenhouse).

## Leopold Marinzel

Gemischwarenhandlung

En gros

En detail

Kočevje.



## ADOLF KRAUS

Glas- u. Porzellanwarenhandlung

Kočevje.

Grosses Lager von Bilderrahmen



## PHOTOGRAPHISCHES ATELIER

# JOSEF DORNIG, Kočevje

Aufnahmen bei jeder Witterung.

Feinste Ausführung moderner Photographien nach jedem Verfahren.  
Postkarten, Schnellphotographien, Reproduktionen und Vergrösserungen  
nach jedem Bilde.

# Sparkasse der Stadt Gottschee

## in Kočevje

verzinst Einlagen bis auf weiteres mit 4% ohne Abzug der  
Invaliden- und Rentensteuer.

Zinsfuss für Hypothekendarlehen	5 1/2%
„ „ Gemeinden usw.	4 1/2%
„ „ Wechsel	7 1/2%

Einziges im Bezirke Kočevje **pupillarsicheres**  
Geldinstitut.

Amtstage jeden Montag und Donnerstag von 8 bis 11 Uhr vormittags.

## Josef Hutter

Bau- u. Galanteriespengler

:: Gottschee ::

empfiehlt sich zur Anfertigung  
aller in sein Fach einschlägigen  
Arbeiten.

**Wasserleitungsinstallationen**

werden auf das sorgfältigste  
durchgeführt.

Grosses Lager von Kupferblech  
für Sparherde.

Zum

## früheren Konsum

Ges. m. b. H.

Kočevje, Stampfelplatz

Spezerei- und Kurzware  
: Wirk- und Wollware :  
Manufaktur (tschechische  
Ware), Leinwand, Hafer,  
Mehl, Mais, alle Landes-  
:: produkte, Eisenware ::  
:: :: Emailgeschirr :: ::

Schuhe für Herren, Damen u. Kinder  
in allen Grössen,

Herren-, Damen- und Kinderwäsche  
alles von heimischen Meistern und  
Meisterinnen erzeugt, gute, dauer-  
hafte Ware, beste Ausführung.

# MERKANTILBANK

## KOČEVJE

SHS Postsparkassenkonto Nr. 12.785. - Telegrammadresse: Merkantilbank  
Telephon interurban Nr. 3.

Zahlt die höchsten Zinsen für

**Einlagen auf Einlags (Spar) bücher**

(die entfallende Renten- und Invalidensteuer be-  
gleicht die Bank aus Eigenem; die Einlagen werden  
ohne Zinsenverlust vom Tage des Erlages verzinst).

**Einlagen auf Kündigung,**

**Einlagen in laufender Rechnung;**

übernimmt

**Schecks, Bankanweisungen usw. zum Inkasso;**

effektiert

**Zahlungen und Inkassi** auf sämtlichen Plätzen  
des In- und Auslandes;

kauft bestens

**Valuten** aller Art, besonders **Dollars, Lire** usw.;

kauft und verkauft

**Wertpapiere, Obligationen** usw.;

übernimmt Wertpapiere, Wertgegenstände,  
Valuten usw. in

**Verwahrung und Verwaltung,** befasst sich im  
Allgemeinen mit allen in das Bankfach ein-  
schlagigen Geschäften.



Wir empfehlen unseren **Landsleuten**  
**in Amerika** sich für alle Geldtrans-  
aktionen unseres heimischen Institutes  
zu bedienen.

